3° D 341. 13/40-1,1

Sammlung

für

Altdeutsche

Literatur und Kunst.

Herausgegeben

von

F. H. v. d. Hagen,

B. J. Docen,

Dr. J. Ch. Büsching

und

B. Hundeshagen.

Erster Band. Erstes Stück.

Breslau,

bei Johann Friedrich Korn dem Aelteren.

1812.

I.

Aufklärung

über den

Müllerischen Text des Nibelungen Liedes

und

die neulich wieder aufgefundene Hohen Emser Handschrift desselben.

Der vor einigen Jahren zu Zürich verstorbene Professor Müller gab hier zu Berlin, als Anfang der unter seinem Namen bekannten Sammlung altdeutscher Gedichte, das Nibelungen Lied zuerst vollständig heraus, und bemerkte am Schluß, daß die hintere Hälfte aus Bodmers Abdruck derselben, nach der Hohen-Emser Handschrift (in Chriemhilden Rache etc.), und die vordere Hälfte aus einer Abschrift Bodmers von derselben Hohen-Emser Handschrift abgedruckt sei. Nun wußte man, aus Bodmers Nachricht von dieser Handschrift (vor Chriemhilden Rache), daß dieselbe eine ansehnliche Lücke habe; welches ihn sogar veranlaßte, seinem Abdrucke, der gerade nach dieser Lücke anfing, zum besseren Verständniß, einige selbst gemachte Verse vorzusetzen. In dem Müllerischen Abdrucke zeigte sich aber keine Spur von einer Lücke. Ueberdieß stimmten die Anfangsverse, Bruchstücke und Ueberschriften, welche Bodmer schon von der ersten

Hälfte des Gedichtes beigefügt hatte, keineswegs mit den entsprechenden Stellen bei Müller überein. Es war also natürlich, anzunehmen, daß in jener Nachricht ein Irrthum stecke, und die vordere Hälfte von Müllers Abdruck aus der St. Galler Handschrift herrühre, welche Bodmer auch wirklich nicht nur gekannt, sondern auch hatte abschreiben lassen; wie er im Deutschen Mus. 1781. März, S. 287. und in den litterarischen Denkmalen, S. 15., selber berichtete; um so mehr, da L. Meister, in den Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache (1777.), Th. 1. S. 96., ausdrücklich anmerkte, daß die Lücke der Hohen Emser Handschrift daraus ergänzt werden könnte. Bedenklich machte zwar wieder die ebend., S. 97. aus demselben St. Galler Kodex mitgetheilte, den Bodmerischen Ergänzungsversen entsprechende Stelle, welche nicht ganz mit Müllers Text übereinstimmte. Doch waren die Abweichungen zu gering, um jener Annahme nicht Raum zu geben, und ich verblieb also dabei, in meiner Uebersetzung der Nibelungen; wie schon vorher Wieseke, in der kleinen Schrift über das Nibelungen Lied (Hamburg, 1794.), gethan*). Durch Tiecks mündliche Versicherung, welcher den St. Galler Kodex selber verglichen hatte, wurde jedoch diese Erklärung wieder wankend gemacht, und bald ganz umgestossen, durch die genaue Abschrift, welche ich durch meine Freunde,

*) Grimm, im N. Lit. Anzeig. 1807. St. 111 114 — 15. wollte die hintere Hälfte und die Stellen bei Ehrenb. H. dem St. Galler Kodex zuschreiben; gegen Bodmers ausdrückliche Angabe.

Scheitli und C. Wetter aus St. Gallen, von dem dortigen Kodex erhielt. Dadurch that ſich in den Stellen, die Bodmer bei Chriemhilden Rache aus der Hohen Emſer Handſchrift bekannt gemacht hatte, in Vergleichung mit Müllers und dem St. Galler Text, eine dreifache Verſchiedenheit auf. Und dieß bewog nun, anzunehmen: entweder, daß Bodmer noch eine dritte unbekannte Handſchrift gebraucht habe, oder, daß er durch willkürlichen Gebrauch der beiden bekannten Handſchriften (die Münchener erſt ſpäter entdeckte, kam hier nicht in Betracht) die Verwirrung hervorgebracht. Jenes war faſt zu auffallend, da bisher nicht die geringſte Kunde von einer ſolchen Handſchrift vorhanden war. Dieſes hingegen hatte zwar durch ein ähnliches, neulich aufgedecktes Verfahren (vergl. M. ſ. I.) an der Maneſſiſchen Sammlung, guten Grund: aber die Vorausſetzung, daß Bodmer Müllers Nachricht gemäß, im Ganzen die Hohen Emſer Handſchrift gebraucht, und nur die Lücke aus der St. Galler Handſchrift ergänzt, und etwa jene Stellen, bei welchen ſich eine dreifache Verſchiedenheit zeigte, eben daraus, zur Abwechſelung, für Müllers Abdruck, genommen, da dieſer hierin wirklich mehr mit der St. Galler, als mit der Hohen Emſer ſtimmte, — dieſe Vorausſetzung ließ dennoch viele nicht unbedeutende dreifache Abweichungen in eben dieſen Stellen unerklärt. Kurz, die ganze Sache blieb noch immer dunkel; und ſo machte ich, in der Vorrede zu meiner neuen kritiſchen Ausgabe des Grundtextes der Nibelungen, und vorher auch ſchriftlich, mehre Schweizer Gelehrte, beſonders den nä-

tigen Professor Müller in Schafhausen, darauf aufmerksam, und foderte zu Nachforschungen auf: was auch von dem glücklichsten Erfolge gewesen ist.

Meine frühere wiederholte Nachfrage wegen der Hohen Emser Handschrift war vergeblich gewesen, eben so die von München aus. Endlich aber spürte sie mein Freund Büsching aus. Ein Dritter hatte sie zu Prag bei dem Herrn D. Schuster gesehen: der besäße sie als Geschenk der letzten Erbin; sie wäre aber vollständig und der Text stimmte, z. B. in den Schlußversen der Klage, nicht mit dem Bodmer-Müllerischen. Dieß gab einen neuen Anschein von Aufklärung über diesen, aber auch neue Verwirrung: es schien die dritte, von Bodmer gebrauchte Handschrift zu sein, konnte dann aber wieder nicht die schon bekannte Hohen Emser seyn. Büschings Bemühungen um diesen Kodex fanden, wegen zufälliger Namensverwechselung, nicht den Inhaber; und so geschah es, daß die Baierische Regierung, welche diesen Schatz ihrer Aufmerksamkeit mit Recht würdigte, zuvorkam, und ihn für die Münchener Bibliothek eintauschte. Die Nachrichten darüber in öffentlichen Blättern gaben an: es wäre der noch ganz unbenutzte Hohen Emser Kodex.

Endlich, bald darauf, anfangs Nov. 1810., erhielt ich ein sehr angenehm überraschendes Schreiben von dem Hrn. Professor J. Horner aus Zürich, durch welches mit einmal volles Licht über die ganze dunkele und so vielfach verwirrte Angelegenheit verbreitet wird. Alle Freunde der alten vaterländischen Literatur und insonderheit des großen alten Nazionalepos, werden hier

mit mir dem glücklichen Entdecker gewiß den wärmſten Dank dafür ſagen.

Aus Veranlaſſung meiner Vorrede zu der kritiſchen Ausgabe der Nibelungen, hatte Hr. Prof. Horner ſich die Mühe gegeben, Bodmers anſehnlichen literariſchen Nachlaß, welchen die Züricher Stadtbibliothek beſitzt, zu durchſuchen, und die Forſchung wurde durch Auffindung eines Briefes, welcher gerade der zu wünſchende, und wahrſcheinlich die einzige noch vorhandene Urkunde über dieſe Sache iſt, vollkommen belohnt. Eine mir gütigſt überſchickte genaue Abſchrift dieſes Briefes, theile ich hier mit, ſo weit als er her gehört.

An Herrn Profeſſor Müller zu Berlin.

Zürich den 1ſten May 1781.

Im Jahre 1756. empfing ich durch Vermittlung des Herrn Doctor Zellwegers von Herrn von Wocher aus der Bibliothek von Hohen Ems den Codicem membranaceum des altſchwäbiſchen Gedichtes aus dem dreyzehnten Jahrhunderte: das Liet der Nibelungen betitelt. Ich ſchrieb aus demſelben Chriemhilden Rache, welches ich im Jahr 1757. bey Orell (in Zürich) an das Licht gab. Die Rache der Schweſter, die in der Calliope 1767. abgedruckt iſt, in Herametern, iſt eine freye Ueberſetzung eines Theils des altſchwäbiſchen Gedichtes. Geſchäfte, die mir damals näher lagen, hinderten, daß ich von dem größern Theile, der dieſem vorher geht, keine Abſchrift nahm. Erſt im Jahr 1779. ſtieß mich die Begierde an, daß ich das

Werk vollständig haben möchte. Herr von Wocher hatte Hohen Ems vor vielen Jahren verlassen, und mit dieser Grafschaft waren große Veränderungen vorgegangen. Herr Graf von Harrach hatte noch die Bibliothek erhalten und einen Beamten darüber gesetzt, der in allen Wissenschaften ein Fremdling war. Er konnte das Manuscript nicht finden. Herr von Wocher ging selbst (von Feldkirch) nach Hohen Ems, wo er den sehr beträchtlichen, nun beynahe vermoderten Büchervorrath in verschiedenen Haufen auf einander liegend antraf. Nach langem Durchwühlen glückte es ihm, das Lied der Nibelungen zu finden, und er hatte die Güte es mir zu senden. Der Codex war dem Letztern und dem Bande nach dem vorigen ähnlich; doch erkannte ich bald, daß es ein anderer war. Die starke Lücke, die in dem ersten ist, ist in diesem nicht. Ich ließ die Abschrift davon nehmen, die ich Ihnen gegenwärtig zufertige. Ich halte die zuerst empfangene Membrane für die spätere, und die Andere für die frühere. In der That ist jene hie und da in der Ausbildung verbessert. In der einen sind besondere Lesearten und Verse, die in der andern nicht sind. —

Noch eins: die Abschrift ist mit ängstlicher Treue gemacht und oft den Buchstaben nachgezeichnet. Wie in der Abschrift, also sind in der Membrane zwey Verschen auf einer Zeile. Ich habe mit meiner Hand hie und da meine Lesart angezeichnet; ich darf Sie nicht erst berechtigen, daß Sie wählen können. Diese Freyheit haben Sie zuvor: Aber ich darf sie warnen, daß

Sie nicht eine Leſeart, die Ihnen zuerſt unverſtändlich oder falſch ſcheint, verwerfen, ob Sie gleich eine andere für richtiger halten. Es geſchieht ſehr oft, daß wir bey der andern und der dritten Ueberleſung mit Gewißheit einſehen, daß die Leſeart, die wir nicht verſtanden, die ächte war. Die Erfahrung wird Sie darüber belehren, wenn Sie erſt das ganze Werk im Kopfe haben werden. Es fehlt mir wenig, daß ich nicht alles verſtehe. Wo ich ſie mit Bleyſtift an den Rand geſetzt habe, ſind Leſearten, die mich dunkel oder falſch bedünkt haben, welche indeſſen die wirklichen Lectionen des Originals ſind. Sind es Fehler, ſo ſind ſie des Schreibers der Membrane.

Mein lieber Herr Profeſſor! da Sie wiſſen, wie ungern ich daran gegangen bin, die Abſchrift der Nibelungen den Zufällen zu vertrauen, ſo verwundern Sie ſich nicht, wenn ich Sie bitte, dieſes Exemplar immer für das Meinige anzuſehen und Sorge zu haben, daß es auch von dem Verleger und dem Setzer ſauber gehalten werde, damit es mir wieder nach dem Druck zurückgeſtellt werde. Ich wollte es gerne in hieſige Stadtbibliothek legen, welcher ich es lange in meinem Gedanken gewiedmet habe. Zudem würde es mir dienen, die Leſearten des Gedruckten damit zu vergleichen.

Ihr

Ergebenſter

Bodmer.

Jetzo ist alles klar: es sind zwei Hohen Emser Handschriften; aus der einen, lückenhaften ist Chriemhilden Rache, und darnach die hintere Hälfte des Müllerischen Textes, und aus der anderen, vollständigen, nach Bodmers Abschrift, die vordere Hälfte desselben abgedruckt; so erklären sich nun auch die oben bezeichneten Stellen, in welchen (durch Vergleichung der St. Galler Handschrift) eine dreifache Abweichung obwaltet. Dieser andere, vollständige Hohen Emser Kodex ist nun ohne Zweifel auch eben der, welcher kürzlich aus Prag nach München gekommen. Derselbe ist aber keineswegs, wie angegeben ward, noch ganz unbenutzt, sondern die vordere größere Hälfte eben daraus bei Mäder abgedruckt. Sehr zu wünschen wäre freilich gewesen, daß auch die hintere Hälfte bei Müller daraus genommen wäre, anstatt daß sie aus Chriemhilden Rache, sammt allen, doch darin verbesserten Druckfehlern, wiederholt, und noch mit neuen vermehrt worden. Wahrscheinlich rühren nur die veränderten Ueberschriften aus diesem zweiten Kodex her. Es geht aus dem Briefe nicht deutlich hervor, ob Bodmers Abschrift desselben nur Chriemhilden Rache ergänzt, oder das Ganze enthält; wahrscheinlich ist das erste. Es bleibt aber (bei aller Anerkennung seines großen Verdienstes um dieses alte Werk) unverzeihlich, daß er, im Widerspruch mit der großen Sorgfaltigkeit, die er am Ende des Briefes zu erkennen giebt, und mit seinen sonstigen Aeußerungen und selbst Bemühungen, die so sehr auf Vergleichung der verschiedenen Urkunden ausgehen (wie wir noch aus eben diesem Briefe sehen

werden), daß er von dieser zweiten Hohen Emser Handschrift zur Verbesserung, ja nicht einmal zur Ergänzung von ihm selbst als fehlend bemerkter Verse der ersten, so gar keinen Gebrauch gemacht hat: ein Verfahren, das uns sogleich noch einmal in Beziehung auf die St. Galler Handschrift verwundern wird. Von Hrn. Prof. Horner erwarte ich über jene Abschrift Bodmers, die sich, sammt den übrigen in diesem Briefe noch vorkommenden, und wahrscheinlich allen den von Bodmer für die Müllerische Sammlung besorgten Abschriften, in der Züricher Stadtbibliothek befindet, nähere Auskunft. Eine Vergleichung derselben mit Müllers Abdruck hoffe ich nächstens mittheilen zu können. Sie wird gewiß nicht überflüssig sein, wie schon die vielen offenbaren Druckfehler bei Müller andeuten; welcher bei allem guten Willen doch mit zu wenig Kenntniß und Genauigkeit zu Werke ging: so wie sein seltsames Mißverständniß, oder vielmehr unachtsames Lesen jener Stelle eines an ihn gerichteten Briefes, allein Schuld ist an aller Dunkelheit und Verwirrung über dieses, doch von ihm selber so wichtig genommene Werk. Wenn man früher gewußt hätte, daß es zwei Handschriften der Nibelungen in Hohen Ems gäbe, so würde man wahrscheinlich schon mehr zur Aufsuchung derselben gereizt worden sein. So sind wir aber noch immer über das Schicksal der ersten, ebenfalls noch zur Hälfte unbenutzten Hohen Emser Handschrift ganz im Dunkeln. Bodmers bald darauf, 1783. erfolgter Tod verhinderte ihn wahrscheinlich an weiterer Nachforschung, so wie an öffentlicher Bekanntmachung seines neuen Fundes.

So wenig als Bodmer von beiden Hohen Emſer Handſchriften genügenden Gebrauch machte, eben ſo wenig benutzte er die St. Galler, obgleich er dieſe nicht nur kannte, ſondern auch als die älteſte von allen ſchätzte und ſogar eigenhändig eine Vergleichung derſelben, doch auch nur wieder in der vordern Hälfte bis zu Chriemhilden Rache (daher wahrſcheinlich auch ſeine Abſchrift der zweiten Hohen Emſer nur bis dahin geht), anſtellte; wie ſolches aus folgender Stelle deſſelben Briefes hervorgeht.

„Ich wußte, daß in der Abtey St. Gallen noch eine Membrane von eben dieſem Gedichte vorhanden iſt. Sie war des berühmten ſchweizerſchen Annaliſten Aegidius Tschudi und lag unter ſeinem Nachlaſſe von Manuſcripten unbekannt, verwahrloſ't und begraben. Der jetztlebende Abt Beda bereicherte die uralte Bibliothek ſeiner Abtey damit. Sie iſt in Folio in einem bretternen Bande zu einigen andern geſchloſſen. Dieſe ſind Gamuret und Parcival, Karl Pepins Sun, Wilhelm von Oranse und ein Fragment von der heiligen Jungfrau Maria. Von Gamuret und Parcival beſorgte ich die Abſchriften, von Karl nicht. Von dieſem ſind ſchon große Stücke in Schilters und Scherzens thesauro gedruckt. Hier iſt das Gedicht vollſtändig nach des erſten Verfaſſers Handſchrift, das ich für Eſchilbachs halte. Das Werk iſt von einem andern erweitert worden und in dem thesauro ſind auch davon Ueberbleibſel.*)

*) Hier iſt ein Irrthum. In den Balladen (1781.) Bd. II. S. 206. giebt Bodmer ausdrücklich an, daß die St. Galler

Von Wilhelm von Oranse hat die St. Gallische Membrane allein den Entsatz der Stadt Oranse; die beyden Andern, welche der Hessen casselsche Codex hat, sind eines spätern Verfassers, die geraubte Arabele und Wilhelms Mönchsleben. Wir erwarten diese von Casparson*)) Die Membrane der Abtey ist die ältere und richtigere. Bekannt ist, daß man von Gamuret und Parcival eine gedruckte Ausgabe vom Jahre 1477. hat, die zwar sehr incorrect ist, aber doch verschiedene eigene Lesearten hat, die darum bey der Herausgabe meiner Abschrift müssen zu Rath gezogen werden.**)

Der Codex von dem Liet der Nibelungen in der Abtey, in welchem die Verse ohne Absatze in einem fort geschrieben sind, ist augenscheinlich älter als die beyden Hohen Emstischen. Er hat besondere Lesearten und hie und da andere Strophen. Ich habe diese bis zu Chriemhilden Rache ausgezogen; aber sie hier nicht beygelegt, weil sie von meiner Hand sehr unleserlich sind. Wer jedoch erst mit der alten Sprache bekannt

---

Handschrift Strickers Arbeit enthalte, und im Thesaur. steht diese vollständig, und von dem älteren Gedichte nur ein grosses Bruchstück. Dieses aber ergänzt eine vollständige Handschrift des Vatikans, wie mir eben Glöckle aus Rom schreibt. Ueber die Autorschaft Eschenbachs in Ansehung dieses Werkes vergl. das Museum, Stück 2. S. 607.

*) Bekanntlich hat dieser nur die beiden ersten Theile herausgegeben, und der dritte ist noch ungedruckt.

**) In Mullers Sammlung Bd. I. ist zwar der Parcival nach dieser Abschrift Bodmers gedruckt, aber der ältere Druck nur bei wenigen Stellen zugezogen.

ist, wird sie leicht lesen, und ihm wird auch unschwer fallen, die ganze hintere Hälfte Parcivals, die von meiner Hand ist, zu entziffern."

Was Bodmer und Müller, ungeachtet dieser, zwar auch wieder nur halben, Vorarbeit, unterlassen, hoffe ich nächstens nachzuholen, und eine vollständige Vergleichung der St. Galler Handschrift der Nibelungen, als Nachtrag zu der Lesartensammlung meiner Ausgabe, zu liefern. Vielleicht bin ich auch so glücklich, eine Vergleichung der hintern Hälfte von der zweiten Hohen Emser Handschrift beifügen zu können. Zur Aufspürung der ersten Hohen Emser Handschrift aber sei jeder, der Gelegenheit dazu hat, recht dringend aufgefodert. Bodmer erklärte sie zwar für jünger, als die zweite, welche auch wirklich mit der St. Galler, die er für die älteste aller hält, mehr übereinstimmt (nach jenen mehrmals bezeichneten Stellen zu urtheilen, die zur Zeit aus allen dreien vorliegen): dennoch ist ihre vollständige Vergleichung gewiß höchst wünschenswerth, da sie, wie auch Bodmer selber andeutet, die gebildetste ist; so daß ich sehr geneigt bin, sie gerade deßhalb für die älteste zu halten.

Noch ist auffallend, daß Bodmer, in der letzten Stelle seines Briefes, die strophische Form der Nibelungen wohl erkannt, aber für den Abdruck auch davon keinen Gebrauch gemacht hat. Die St. Galler Handschrift zeigte ihm wahrscheinlich diese Form; denn obgleich darin manchmal zwei und mehre Strophen hinter einander, wie Prosa, geschrieben stehen, so sind

sie doch auch dann durch einen gewissen Zwischenraum und größeren Anfangsbuchstaben, und sonst meistens auch wirklich durch Absätze und Anhebung einer neuen Zeile, bezeichnet. Merkwürdig ist aber die von Bodmer angegebene Abtheilung der zweiten Hohen Emser Handschrift nach den langen Reimzeilen, so daß die, aus der Theilung durch den regelmäßigen Versabschnitt entstehenden zwei Halbverse, welche in der ersten Hohen Emser Handschrift durch Punkte bezeichnet und in Chriemhilden Rache auch darnach abgesetzt sind, hier auf Einer Zeile zusammenstehen; was wol aus Bodmers Abschrift auch in Müllers Druck übergegangen ist. Beide Hohen Emser Handschriften aber, von denen die erste, nach Bodmers Angabe vor Chriemhilden Rache, ganz wie Prosa geschrieben, ohne alle andere Absätze, als die der Abentheuren, scheinen die strophische Form nicht anzudeuten, da sie sonst Bodmer doch auch wol früher würde bemerkt und in seiner Kopie ausgedrückt haben. Es ist solches auch mehr der Fall bei anderen Stücken des Heldenbuches in derselben Stanze, ja bei den meisten mir bekannten Handschriften dieser Art, die freilich noch spätere sind.

Berlin, im December 1810.

F. H. v. d. Hagen.

Nachschrift. Vorstehender Aufsatz war für die Zeitschrift Pantheon bestimmt, hat aber durch Schuld des Verlegers und Druckers mit dem sechsten

Hefte immer noch nicht erſcheinen können, obgleich mir an baldiger Bekanntmachung deſſelben natürlich gelegen ſein mußte. Er kommt aber hier noch nicht zu ſpät, da meines Wiſſens bis jetzo noch nichts über dieſen Gegenſtand anderweitig bekannt geworden iſt. Die Hoffnungen, welche ich mir damals zu ferneren Beſtätigungen dieſer Entdeckung aus München und St. Gallen machte, ſind erſt für die am letzten Orte befindliche Handſchrift in Erfüllung gegangen, worüber ich auf unſern Grundriß zur Geſchichte der A.deutſchen Poeſie, S. 80. verweiſe.

v. d. H.

II.

Der Ritter Paris und die ſchöne Vienne.

Die erſte Kunde ward uns von dieſem Romane, durch die Nachrichten Nyrups in unſerem Muſeum, II. 331. 32. Im Deutſchen iſt er uns völlig unbekannt, ſowohl poetiſch als proſaiſch, doch ſteht ſeine Auffindung immer noch zu erwarten, da beinahe täglich die Erkenntniſſe, in dieſem bis jetzt ſo unbearbeiteten Gebiete der Literatur, wachſen. Im Schwediſchen iſt dieſer Roman, wie am angeführten Orte angegeben, nur Fragment. Grade zu derſelben Zeit, als jene Notizen zu uns kamen, nur etwas ſpäter, ward ich Eigenthümer der Bibliotheque des Romans. Hierin fand ich, im erſten Bande des Aprils vom Jahre 1781. p. 132 — 156. einen Auszug dieſer Geſchichte, deren Ueberſetzung wohl nicht unintereſſant ſein wird, obgleich er ſehr kurz iſt.

Die literariſche Notiz, welche uns dabei gegeben wird, iſt: die erſte Ausgabe dieſes Romans iſt vom Jahr 1481. und darauf folgten mehre andere. Ungeachtet des Erfolges hat der Verfaſſer ſeinen Namen verborgen, wie ſein Ritter Paris, Sieger in zwei Turnieren, den ſeinen verſchwieg. — Der Roman ſcheint wohl nur

in Prosa zu sein, weil eine poetische Bearbeitung besonders bemerkt sein würde.

* * *

Ehe die Dauphiné Provinz Frankreichs wurde, ward sie, wie alle Welt weiß, von eigenen Herrschern regiert, Vasallen des Thrones der Lilien, ohngefahr so, wie heute zu Tage Baiern, Sachsen und hundert andere Staaten Deutschlands Herren gehorchen, die vom Reiche abhängig sind. Gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts*) hatte einer der dauphinésischen Fürsten, als Frucht seiner Ehe, eine einzige Tochter, aber schön und von der glücklichsten Bildung. Edle und feine Züge, eine blendende Farbe, ein Gesicht, auf dem sich die Bewegungen der Seele mahlten, Formen und Verhältnisse, wie sie die Mahler in den Augenblicken der Entzückung zeichnen; alles vereinigte sich, um aus ihr eine Schönheit zu machen, die man bewundert haben würde, selbst in den Gegenden, wo die Schönheiten häufig sind, und wo sie, durch ihre Anzahl, das Recht Erstaunen zu erregen verloren haben.

Die Prinzeß war in Vienne geboren und trug den Namen dieser Hauptstadt. Erhoben durch eine fürstliche Erziehung glaubte sie sich, so schön sie auch war, Dank ihrem Charakter, nicht davon entbunden, liebenswürdig zu sein. Voll von Feuer und Lebhaftigkeit, aber ohne Muthwillen, ohne böse Aufführung, ohne

---

*) Die Königin Eupdemia, welche diesen Roman ins Schwedische übersetzen ließ, starb 1312; die Begebenheit fällt also kurz vor diesem Zeitpunkt der Aufzeichnung.

unordentliche Einfälle, könnte man sie vergleichen den schönen Seen, welche angenehm ihre Fluten kräuseln, aber sie nie im Sturm erheben. Ihr Vater, bezaubert von ihr, sah sie jegliches Tages an Schönheit und Anmuth wachsen und war eitel darauf ihr Erzeuger zu sein. Sind nicht von allen Vorspiegelungen diejenigen, welche die väterliche Liebe macht, die süßesten und verzeihlichsten? Schon vermählte er in der Einbildung seine Tochter dem ersten Monarchen Europa's und er wiegte sich in der Hoffnung, der Schwäher eines Herrschers zu sein. Falsche Hoffnung! falscher Entwurf! alles mußte verschwinden.

Zu Grenobel lebte damals Herr Jakob,*) einer der Ritter der guten alten Zeit, die stets bereit waren ihr Leben für ihren Fürsten und ihre Geliebte zu weihen. Entsprossen von einer altadlichen Familie, hatte er, um in die Kreuzzüge mitzugehen, zu unklug vielleicht, veräußert und verpfändet drei Viertheile seiner Güter; in den unfruchtbaren Steppen Idumäas hatte er Ruhm gefunden, aber sein Vermögen eingebüßt. Die Stirne mit Palmen bekränzt, aber mit leerem Geldbeutel, besorgte er selbst die Ueberbleibsel seines väterlichen Erbtheils und ermahnte täglich seinen Sohn, dem Fürsten und dem Vaterlande treu zu dienen. Keinen schönern gab's, als diesen jungen Mann, welcher Paris hieß; aber mit der Bildung des Adonis, verband er die Gestalt des Herkules. Ob-

*) Eben so im Schwedischen der Name, wie weiter unten Eduard.

ſchon mehr als eine ſchöne Frau ihm vorſichtig auf eine verſtändliche Weiſe entgegen kam, ſo ward dennoch Paris nie von ihren Reizen gerührt. „Ihr Geſicht, — ſagte er — hat nichts Natürliches und nur einen geborgten Glanz. Ihre Wangen erhalten nur Ausdruck durch viele Schminke, welche vielleicht die bleichen Perſonen verſchönert, aber gewiß alle andern entſtellt. Nur meine Bildung erzeugt ihre Liebe, ſie lieben mich nur als Wiederſchein ihrer Eigenliebe. Um mein Herz zu unterjochen, bedarf es anderer höherer und natürlicherer Schönheiten.“

Der Zufall führte Paris an den Hof, er ſah die ſchöne Vienne, und ſein erſter Blick machte ſie zu der Dame ſeines Herzens. Nie war ein Pfeil der Liebe ſchärfer: vergeblich ward er betroffen von dem Mißverhältniß des Ranges und der Geburt, vergeblich fühlte er den außerordentlichen Abſtand, der zwiſchen einem Herrſcher und ſeinen Unterthanen iſt. Unnütze Bemühungen! Wenn er ſeine Blicke auf andere Schönheiten heftete, ſo führte ihn ein weit mächtigerer Trieb wieder zur Vienne zurück; er brannte vor Liebe, aber lange verbarg er ſeine Flammen unter dem Deckmantel des Schweigens.

Sein Vertrauter, denn ein guter Held muß einen ſolchen haben, hieß Eduard; deſſen Geliebte war Jiadeau, Hofdame der Prinzeß Vienne, weit zärtlicher als grauſam. Indeſſen, ſei es Furchtſamkeit oder Vorſichtigkeit für ihre Gebieterin, oder auch, welches wahrſcheinlicher, Furcht ihren Platz zu verlieren, Jia-

beau willigte nie darein, der Vienne die glühende Liebe des Paris zu eröffnen.

Wie traurig iſt der Zuſtand dieſer Liebenden! Er ſeufzt ohne Aufhören, und ſeine Seufzer werden nicht gehört! Er liebt mit Heftigkeit, und hat nicht einmal den traurigen Troſt, diejenige davon zu unterrichten, welche er liebt! Auf ihr Herz Anſpruch machen, heißt die Prinzeß den Spöttereien des Hofes und den boshaften Auslegungen des Volkes bloßſtellen; ihre Hand zu begehren, iſt eine Thorheit. Ein Prinz kann ſeine Unterthanin heiraten und ſie bis zu ſich erheben; aber eine Prinzeß, die ihren Unterthanen heiratet, erniedert ſich und erhebt ihn nicht.

Verzweifelnd der Vienne zu gefallen, wollte Paris wenigſtens die Stunde ihrer Muße erfreuen. Eduard und er hatten Talente und eine ſehr angenehme Stimme, ſie wagten es in einer Nacht unter ihrem Fenſter einige Lieder, voll von einer zärtlichen Empfindung, zu ſingen, die ſehr vorzuziehen waren der trockenen und gelehrten Harmonie, die nur die Ohren der Kenner ſchmeichelt und nur deren Eitelkeit lächeln macht. Sie wiederhohlten dieſe Serenaten und man fand ſie angenehm. Von Zeit zu Zeit pries Paris, unter dem Schleier der Allegorie, die Schönheit der Vienne, und genoß ſo wenigſtens das Vergnügen, von dem zu ſprechen, was er liebte. Nichts war ſanfter, nichts wohltönender, als der Geſang des Paris; ſeine Stimme war klar, wohlklingend und weich, ſein Ton ging vom Herzen und machte das Herz klopfen. Vienne ward tief bewegt. Aber woher kommen dieſe Serenaten? dieß

war der Gegenstand der hauptsächlichsten Unterhaltung. Man ließ den ganzen Hof, die ganze Stadt zur Nachforschung vorübergehen: man machte mehr als eine Wette, und die Frauen, sehr neugierig und sehr müßig, quälten so ihre Einbildungskraft, daß sie heftige Migräne bekamen. Alle junge und liebenswürdige Ritter waren in Verdacht, und sie vertheidigten sich dagegen lächelnd, erröthend, die Augen niederschlagend und die verlauten Leute anklagend, kurz so, wie man sich vertheidigen muß, um eine Anklage zu bestärken. Paris und Eduard allein schwiegen und verbargen sich so gut, daß man in ihr Geheimniß nicht drang.

Kurze Zeit nachher ladete der Dauphin zu einem großen Turnier den Adel seiner Staaten und der benachbarten Provinzen. Nichts war glänzender, als solche Feste; und ungeachtet der so gerühmten Pracht unseres Jahrhunderts, giebt es doch nichts, was man ihnen vergleichen könnte; denn in unsern Tagen, wo die Bürger alles auf sich selbst verwenden, bleibt, wenn sie ihr Geld an allerhand Läppereien, Feste und Equipagen verwendet haben, ihnen nichts übrig, um Eindruck machende und öffentliche Schauspiele zu geben.

Die Ritter jedes Standes und jedes Alters begaben sich zu dem Turnier; Fürsten selbst eilten dazu herbei und stritten. „Jetzt ist der Augenblick, — schrieb Herr Jakob seinem Sohn — um deine Geschicklichkeit, um deinen Muth zu zeigen. Ach! daß ich nicht mehr das Feuer meiner Jugendjahre habe! Rom, Neapel und Madrid haben mich dreimal den Preis in diesen kriegerischen Spielen erringen sehen. Nimm diesen

Degen, der in Tripolis das Blut des tapfern Maddin vergoß, und zeige der ganzen Dauphiné, daß du nicht von dem Blute deiner Vorfahren ausgeartet bist."

Als dieser Brief an seine Bestimmung kam, war Paris schon vom Hofe entfernt. Er wollte beim Turnier erscheinen, ohne sich zu erkennen zu geben, weshalb er eine Pilgerschaft vorschützte, bald aber zurückkam und sich in der Rennbahn zeigte. Indessen seine Nebenbuhler sich bereiteten einander in glänzenden Waffen und prahlenden Sinnbildern der Schilder zu überbieten, trug er einfache Waffen, einen Schild ohne Sinnbild und hatte beständig das Visier seines Helmes niedergeschlagen. Solche Einfachheit zog alle Blicke auf den unbekannten Ritter; die stolzen Menschen sahen nichts darin, als einen ungeheuren Stolz; die Bescheidenen sahen nur darin die Bescheidenheit, die dem Krieger so gut steht.

Paris war sehr geschickt und sehr geübt in allen Arten der Fechtkunst: im Laufe, in der Lanze, im Degen, und allem beinahe hatte er immer den Vortheil. Ohne Stimmen zu sammeln, rief man ihn als Sieger aus. Bei dem Geräusch der öffentlichen Beifallsbezeugungen erhielt er aus den Händen der schönen Vienne einen Schild, hell wie Kristall, und einen Kranz von Blumen, den Preis des Turniers. Nahe der Frau, die er liebte, verschwand seine glänzende Kühnheit, sein Herz klopfte, seine Hände zitterten und mit Mühe konnte er einige Worte stammeln, um seinen Dank auszudrücken. Er blieb stumm bei den schmeichelhaftesten

Höflichkeiten, die Achtung oder vielmehr eine unendliche Unruhe verſchloß ſeinen Mund und der Haufe der oberflächlichen Richter ſprach im Augenblick das Urtheil, daß dieſer tapfere Krieger nichts als eine berittene Maſchine für die Turniere und Kämpfe ſei. Vienne allein, durch einige ihm entſchlüpfte Worte, durch den Ton ſeiner Stimme, fällte ein günſtigeres Urtheil. Eduard, der dieſe Geſinnung in ihrem Auge las, drängte ſeinen Gebieter, ihr ſeine Liebe zu bekennen; aber er ſprach vergebens. Paris, ohne ſein Viſier zu öfnen, verſchwand bald vom Hofe, und beraubte ſich ſelbſt ſeines Ruhmes.

Die Schönheit der Vienne machte den lebhafteſten Eindruck auf die Franzöſiſchen Ritter, welche ſie ſahen; es war eine Art von Enthuſiaſmus; ſie nannten ſie die neue Venus. Die Normänniſchen, Engliſchen und Franzöſiſchen Ritter verweilten bei ihrer Rückkehr in Paris, es erhob ſich unter ihnen ein Streit über die Schönheit der Prinzeſſ. Die ſchöne Vienne, die Tochter des Herzogs von der Normandie und Konſtanze, Schweſter des Königs von England, konnten damals allein um den Apfel ſtreiten.

Allenthalben waren die Bildniße der drey Schönen ausgeſtellt: die eine war regelmäßiger, die andere ſchöner, die dritte hatte mehr Anmuth; alle waren liebreizend; alle würden einen Wilden, eine Statue gerührt haben. Aber welcher den Vorzug geben? Um einen Streit ohne Ende zu ſchlichten, ließ der König von Frankreich ein Turnier bekannt machen, wo die Ritter einer jeglichen Partei, die Waffen in den Händen, ihre

Meinung unterſtützen könnten; eine würdige Entſcheidung in einer Zeit, wo der Degen auf gleiche Weiſe die Streitigkeiten der Privatperſonen, wie der Könige entſchied. Man verſprach dem Sieger beträchtliche Geſchenke; ganz Frankreich ward von dieſem Turnier unterrichtet.

Welche Freude für Paris! Und wie ſtolz wird er ſein, wenn er die Palme der Königin ſeiner Geliebten zuwenden kann! Er begab ſich unbekannt in die Hauptſtadt, ſtellte ſich unter die Fahnen der Vienne und erſchien bei dem Feſt. Alle ſeine Bewegungen waren lebhaft und ſogar etwas eilig. Er wird gereizt und voll Unwillen, daß man es wagte der Vienne den Preis abzuſprechen; bei jedem Stoß ſattelte er einen Ritter ab und ſchlug ihn nieder: nie war der Blitz ſchneller und wirkſamer.

Paris trug die Ehre des Tages davon; Vienne ward für die höchſte der Schönheiten erklärt; die Männer klatſchten Beifall, die ſchönen Frauen waren erzürnt. Paris, gekrönter Sieger und überhäuft mit Geſchenken, zog ſich geheimnißvoll von dem Turnier zurück; als man ihn ſuchte, um ihn dem König vorzuſtellen, war er verſchwunden. Sein Ruhm wiederhallte in der Hauptſtadt und er erröthete, ſich durch ſeine Geburt und ſeine Verdienſte ſo wenig würdig der Vienne zu fühlen. Indeſſen reiste ſeine Geliebte während des Sommers in der Dauphiné umher und kam bei dem Schloſſe des Herrn Jakob vorbei, den eine ſchwere Krankheit in ſeinem Bette hielt. Frau Diana, ſeine Ehegenoſſin, war bekannt bei Hofe und von der Prin-

zeß geachtet, welche ſie beſuchte, um ſie zu tröſten und die in das Schloß des feurigſten der Liebhaber trat, ohne nur ſeine Zärtlichkeit zu ahnen.

Die Traurigkeit und das Unglück bewohnten dieſes Schloß, wo man indeſſen noch Spuren eines vernichteten Reichthums, einer verſchwundenen Größe fand. Weite Gemächer, ſchlecht angeordnet, die Wände mit den Bildniſſen der Familie bekleidet; Geräth, welches vor funfzig Jahren ſchön war, machte den Schmuck aus. Frau Diana war betrübt, Herr Jakob außer ſich über die Wallfahrt ſeines Sohnes. „Er häuft Schmach auf ſich, — ſagte er — er bringt Schande auf meine grauen Haare, in ihm iſt der Ruhm meines Hauſes geendet.“ Ach! dieſer arme Vater ließ es ſich nicht träumen, daß ſein Sohn alle Preiſe erhielt, ohne ſich zu erkennen zu geben. Vienne, nachdem ſie in dem Schloſſe umher gegangen, wünſchte einige Augenblicke allein mit ihrer Jungfrau Iſabeau zu ruhen. Man ließ ſie in das Zimmer des Päris treten. Neugierig, (und welche Frau iſt dies nicht) ſchweiften ihre Augen von einer Seite zur andern auf ein Gebetpult, welches in einem kleinen Thurme ſtand, und ſie entdeckten, in einem geheimnißvollen Winkel, das kriſtallhelle Schild und den Blumenkranz, den Paris im erſten Turnier erbeutet hatte. „Sieh' da, den Sieger, — ſagte Vienne — ich kann nicht mehr daran zweifeln; aber warum verbirgt er ſeinen Triumph? Warum heuchelt dieſer große Mann, nichts anders als ein gewöhnlicher zu ſein?“ Die Prinzeß verlor ſich in dieſe Ideen.

Durch eine unerklärliche Bewegung ward Vienne vermogt, den Schild und den Blumenkranz mit ſich zu nehmen, und ſie that's.

Bei ſeiner Rückkehr in die Dauphiné ward Paris ſeinem Gebieter vorgeſtellt, der ihn freundlich empfing, und der Prinzeß, die vor Vergnügen und Sorge erröthete. Sie fand ihn ſehr liebenswürdig, dieß iſt ſchon etwas; ſie fand ihn ſehr ſchön, und dieß iſt viel. „Aber warum, — rief ſie traurig — hat das Schickſal ihn nicht zu einem Prinzen gemacht?" Dieſe Betrachtungen verhinderten nicht, nach mannichfachen Streiten, ihrer Tugend würdig, daß ſie Paris heimlich zu ſehen wünſchte.

Der Beichtvater des Paris war ein guter Biſchof des heiligen Laurenzius; die Prinzeß ließ ihn holen. „Ehrwürdiger Vater in Gott, — ſagte ſie zu ihm — ich habe mein Gewiſſen belaſtet mit der Wiedererſtattung eines gewiſſen Gutes, das ich einem gewiſſen Ritter ſchuldig bin, dem es genommen worden iſt. Ich wünſche es ihm in eurer Gegenwart wieder zu geben; und ich bitte euch, daß ihr ihn hierher führt, und daß, ohne einen andern Zeugen, als euch, ich ihm hier ſein Eigenthum wieder gebe."

Der Biſchof, ein guter Mann, überbrachte einen Liebesbrief, ohne es zu glauben; er bildete ſich nicht ein der Vermittler eines Liebesbündniſſes zu ſein. Paris empfing das Schreiben und eilte um hinzureiſen; ſeine Roſſe, ganz ſchnaubend, ſchlugen Feuer aus dem Boden; ſeinem Wunſche gemäß, liefen ſie nicht ſchnell genug. Er kömmt zur Prinzeß, — fällt ihr zu Füßen.

„Hier, — ſagte ſie ihm — nehmt euren Schild und euren Blumenkranz; dieſe Belohnung war ich wohl ſchuldig dem geſchickteſten aller Ritter. Fragt nicht, wie dieſe Dinge in meine Gewalt gekommen ſind; man hat ſie euch geraubt, ich gebe ſie euch wieder.“ Dieſe Worte ſprachen ſie in dem Beiſein des Biſchofs: als ſie allein waren, erklärten ſie ſich mit mehrer Freimuthigkeit.

Ihre Herzen fingen an ſich zu unterhalten, ihre Blicke zögerten nicht ſich zu verwirren; alle Beide jung, ſchön, in dem Alter der Liebe und des Gefallens, wie ſchwer iſt es da, ſich des Unterſchieds des Ranges zu erinnern, wenn die Herzen einig ſind! Wie weit natürlicher iſt es, ſich immer mehr zu nähern, wenn man ſich darüber Beifall giebt, die erſten Schritte gethan zu haben. Iſabeau erleichterte die Zuſammenkünfte; und dieſes gute Mädchen fand in der Geſellſchaft des Freundes Eduard die Belohnung ihrer Sorgfalt.

„Nie werde ich einen andern Gatten nehmen, als euch,“ — ſagte Vienne zu ihrem Geliebten. — Mein Paris, einen Schäferſtab in der Hand, iſt ſchöner, gefällt mir mehr, als die Fürſten, geſchmückt mit Diademen. Ihr ſeid der Sohn eines braven Ritters, Sieger in zwei Turnieren und geziert mit Ruhm; wagt es um meine Hand kräftig anzuhalten, bittet euren Vater, mich zur Ehe für euch zu begehren. Mein Vater achtet euch, er liebt mich; ſeine Gefälligkeit iſt unerſchöpflich. Dieſer gute Vater wird keine Hinderniſſe

dem glühendſten Verlangen entgegen ſtellen.“ So ſprachen die Liebenden; die Hoffnung iſt für ſie eine Beſtätigung.

Herr Jakob hatte die Schwäche die Bitte zu unterſtützen, die ſein Sohn um die Hand der Vienne that; ein Schritt, welcher dem Dauphin voll von Frechheit und Kühnheit ſchien. „Es gebührt wohl, — ſagte er — dieſem niedrigen Vaſallen, ſein Blut mit dem meinen zu miſchen! lieber würde ich meine Tochter todt, als ſo herabgewürdigt ſehen.“

Vienne ſeufzte, weinte, warf ſich zu den Füßen ihres Vaters, wandte, um ihn zu beſiegen, eine Beredſamkeit an, die eine unglückliche und unbegränzte Leidenſchaft einflößt; alles war vergeblich. Ihre Bemühungen reitzten ihren Vater und dienten ihrem Liebhaber zu nichts. Seine Tochter einem Kaiſer oder König zu vermählen, das war die herrſchende Leidenſchaft des Dauphin. Getäuſcht in einem Plan, der ſeinem Herzen ſo theuer war, ward ihm ſeine Tochter, die er ſo ſehr geliebt hatte, beinahe gehäſſig.

Unſere Liebenden konnten nicht mehr vereinigt ſein, und, nicht mehr leben könnend der eine ohne den andern, entwarfen ſie den Plan einer Flucht. Lebe wohl Hof mit deinen Freuden! Vienne, getrennt von ihrem Geliebten, würde die Tage ewig, die Feſte unerträglich finden. Iſabeau unterſtützte ihre Flucht; Nachts überſtieg ſie die Mauern des Gartens ihres Vaters; ſie reiſte ab, wie eine Flüchtlingin, unter dem Schutze des Paris, welcher vieles von dem Geſchmeide, das er in dem zweiten Turnier erbeutet hatte, zu

Gelde machte und der nach Aigues-Mortes einen Boten ſchickte, um eine Galere zu mietyen, bereit ſie an andere Ufer zu tragen.

Durch dieſen Schritt, den man nicht zu entſchuldigen wagte, beleidigte Vienne alle Wohlanſtändigkeit; aber ſie blieb der Sittſamkeit getreu. „Ich werde — ſagte ſie zu Paris — eure Geliebte und eure Begleiterin ſein, und ſtets werde ich euren Schritten folgen; denn ohne euch kann ich nicht leben. Aber verlangt in mir nicht eine Frau, nicht eine Buhlerin; nie wird mich die Liebe erniedrigen, nie werdet ihr meine Hand ohne Einwilligung meines Vaters erhalten.“ Dieß war ihre Uebereinkunft und Paris achtete ſie ſtets. Glückliches Zeitalter, in dem eine Frau ſicherer war in der Geſellſchaft ihres Liebhabers, mitten in den Wäldern und auf den Heerſtraßen, als jetzt in ihrem Gemache, ohngeachtet der Aufmerkſamkeit der alten Aeltern und des Gemahls!

Einige Tage hindurch ward ihre Reiſe durch keinen Zufall unterbrochen. Unglücklicherweiſe war auf ihrem Wege ein aus ſeinen Ufern getretener Strom, angeſchwollen durch Schneewaſſer, der die Brücken mit ſich genommen, das Land überſtrömt und die Wege verdorben hatte. Das Waſſer bedeckte die Gefilde. Er mußte ſeine Zuflucht zu einem alten Prieſter nehmen, wo die Spione des Dauphins ſie entdeckten. Paris hatte nur die Zeit ſich als Pater zu verkleiden; ſchlechte Kleider, hölzerne Schuh, ein Stab, das Haupt gebückt, die Bruſt vorgeſtreckt, die Füße einwärts gebogen, eine einfältige Sprache, ein ſchweres Gehör;

dieß war die Verſtellung des ſchönſten der Edelleute. Die Wachen, abgeſchickt zu ſeiner Verfolgung, ſahen ihn, ſprachen mit ihm und erkannten ihn nicht wieder. Vienne ward ergriffen und zu ihrem Vater zurückgeführt, in dem ſie einen aufgereizten Richter fand.

Es half kein Entſchuldigen, keine Anrufung des Himmels zum Zeugen, daß ihre Ehre unverletzt ſei; es half ihr nichts, daß ſie ſo viele berühmte Prinzeſſinnen anführte, die mit ihren Rittern Europa durchzogen waren, ohne daß die Verläumdung etwas dagegen ſagen konnte; ihr Vater war erzürnt, ward noch heftiger und ließ ſie und Herrn Jakob in ein dunkles Gefängniß verſchließen.

Nach und nach indeſſen hörte dieſer Vater die Stimme des Mitleids. Als die Rache geſättigt war, bewegte ſich das Innere des Vaters; er kerkerte ſeine Tochter ein und lebte fern von ihr unglücklich: daher zog er ſie aus ihrem Kerker, und dieſes war einer der ſüßeſten Tage ſeines Lebens.

Wo iſt Paris? Was iſt aus ihm geworden? dieß waren die gewöhnlichen Reden und die einzigen Gedanken ihrer Seele. Sie hatte davon einige Nachricht durch die eifrige Iſabeau, welche der treue Eduard unterrichtete. Sie wußte, daß er nach Genua geflüchtet war, wo er unter einem andern Namen lebte, geliebt und geachtet vom Adel. Bald ſchrieben ſie ſich; in ihren Briefen wiederhohlten ſie ſich hundertmal den Schwur, einſt einander anzugehören; ein neuer Zufall kam, um ſie noch mehr zu beunruhigen.

Der Sohn des Herzogs von Bourgogne, das heißt die vornehmste Partie in Europa, nach den gekrönten Häuptern, verliebt in Vienne durch den Ruf ihrer Schönheit, kam selbst an den Hof ihres Vaters, um sie zur Ehe zu begehren. Der Dauphin war außer sich vor Freuden; aber Vienne, tief betrübt, erklärte ohne Umschweife, daß sie ihn nie heiraten würde und daß ihr Herz schon verschenkt sei.

Es half nichts, daß man ihr die Geburt dieses Prinzen rühmte, den Glanz seines Hofes, seine Schätze, seine Kriegesheere. „Giebt dies das Glück? — sagte sie. — Ach! gebt mir Paris und eine Hütte; nie werde ich die Pracht der größten Prinzessinnen beneiden."

Ihr Vater behandelte sie, wie eine Thörin und voll romantischer Ideen. Gereizt von so viel Widersetzlichkeit, ward er gewaltig wüthend und ohne Aufhören von einem Extrem zum andern übergehend, wie es gewöhnlich der Fall ist bei gefühlvollen und heftigen Charakteren, stieß er seine Tochter in ein schreckliches Gefängniß, übergeben der Gnade einiger schändlichen und boshaften Frauen.

Um seine Geliebte zu retten, würde Paris sein Leben geopfert haben, aber er wußte nichts von diesen traurigen Ereignissen. Sei es, daß er die Hoffnung verloren hatte mit Vienne zu leben, sei es, daß ein religiöser Eifer seine Seele erfüllte, er schiffte sich nach Jerusalem ein. Die Reise durch die heiligen Orte vertrieb seinen Schmerz. Eine fromme Uebung wird ein Trost, wenn man brav und gefühlvoll ist. Um sich

einige Zeit in diesen Ländern aufzuhalten, lernte er die Sprache der Sarazenen und kleidete sich auf Mauriſche Art.

Paris war etwas Kräuterkenner, ein wenig geübt in der Kenntniß der Eigenthümlichkeiten der Pflanzen und Gewachſe; welches genug war, um bei den Sarazenen für einen Arzt zu gelten. Er war ein ſchöner Mann; die Frauen bewirkten, daß er Mode ward. Nervenübel, Spasmen, veraltete Vapeurs, alle dieſe Uebel verſchwanden in der Gegenwart des ſchönen Arztes. Der Enthuſiasmus hintergieng hundertmal die Arzeneikunde; denn er verordnete Mittel, und man ward geheilt.

Eine Kleinigkeit bewirkte ihm einen hohen Ruhm. Der erſte Falkonier des Sultans ſahe, daß einer der ſchönſten Falken im Begriff war zu ſterben, der Lieblingsvogel eines Herrn, der die Falken eben ſo liebte, als eine ſchöne Frau ihren Hund, ihren Papagei liebt. Starb der Falke, die Ungnade des Falkoniers war gewiß; denn diejenigen, die auf ſeine Stelle ſich Hofnung machten, hatten ſchon ausgeſprengt, daß das arme Thier bloß durch die Nachläßigkeit ſeines Wärters ſterbe. Ein berühmter Charlatan, ein Apotheker, beinahe eben ſo geſchickt, alte Weiber, berühmt in dem Stadtviertel, und ſelbſt ein Zauberer, der große Wunder in dunkeln Kammern verrichtete, hatten den Falken geſehen, ſehr weiſe über die Urſache ſeiner Krankheit geſprochen und Mittel verordnet, welche die Krankheit verſchlimmerten. Paris kommt, giebt dem Falken

ein Kraut zu freſſen, deſſen Art ſich verloren hat, und heilt ihn ſogleich.

Dieſe Kur bewirkte ihm, wie es recht iſt, eine unbegränzte Ehre. Man hat behauptet, daß der Falke vierzehn Tage nachher wieder krank geworden und geſtorben ſei; aber dieß iſt eine Verläumdung, erfunden durch die gewöhnlichen Menſchen, die immer etwas gegen die großen Männer haben, obgleich ſie durch geſchichtliche Zeugniſſe Lügen geſtraft werden; denn unſer wahrhafter Verfaſſer verſichert, daß der Falkenier der innigſte Freund des Paris ward.

In dieſer Zwiſchenzeit hatte der Dauphin, verzweifelnd durch den Widerſtand ſeiner Tochter, ſich einem Kreuzzuge angeſchloſſen, den erhitzte Miſſionäre in Frankreich predigten. Er kam nach Aegypten, aber ſeine Unternehmung ſchlug fehl; die Abtheilung des Heeres, welche er befehligte, fiel in einen Hinterhalt. Verwundet, bedeckt mit Hieben, gefangen durch die Muſelmänner, führte man ihn nach Alexandrien. Man verſchloß ihn in einen Thurm, man behandelte ihn mit Grauſamkeit, denn alle dieſe Völker waren aufgebracht, ſich beſtändig den Einfällen der Europäer ausgeſetzt zu ſehen. Paris erfuhr die unglückliche Lage des Dauphin; durch die Gunſt des Großfalkoniers erhielt er einen Paß vom Sultan, und ſelbſt Empfehlungsſchreiben nach Alexandrien. Man empfing ihn auch in dieſer Stadt ſehr ehrenvoll und man vergönnte ihm einen freien Zutritt in den Thurm, worin der Dauphin war. Gekleidet wie ein Muſelmann und mit einem dichten Bart bedeckt, redete er dieſen Fürſten an: „Ich

will euch befreien und ſelbſt friſch und geſund in euer Land führen, wenn ihr mir eidlich verſprecht, mich mit einer Jungfrau zu verbinden, die ich in der Dauphiné gelaßen." Der Gefangene ſchwur auf dem Evangelium; und noch in derſelben Nacht verließ er den Thurm. Die Wachen, die Kerkermeiſter ſahen ihn hinausgehen und ſchloſſen ihre Augen. Dieſe Elenden, die ihn den Tag vorher kalten Blutes und lachend zu ſeiner Hinrichtung geſchleppt haben würden, waren in dieſer Nacht dazu aufgelegt, ihr Leben ihm zu weihen. Ein wenig Gold hatte dies Wunder bewirkt. Der Dauphin und Paris mietheten ein Schiff, ſpannten die Segel auf und ſchifften ſich im Hafen von Aigues-Mortes in Languedoc aus, von wo ſie den Weg nach Vienne, der Hauptſtadt der Dauphiné nahmen.

Die Unterthanen des Dauphin kamen in Haufen vor ihn; die Abweſenheit und die Unglücksfälle ſchienen ihn ſeinem Volke weit theurer gemacht zu haben. Sein Befreier ward mit Ehre und Lobeserhebungen überhäuft. Man ſtellte ihn der ſchönen Vienne vor, der die Augen der Liebe, ſo durchdringend ſie auch ſind, nichts von dem Geheimniß entdecken ließen, oder vielmehr ſie erkannte ihn nicht, weil ihre Augen nichts betrachteten, nichts ſahen, da ſie beſtändig ihren Kopf mit ihrem Geliebten beſchäftigt hatte; alles was nicht Paris war, verdiente nicht ihre Blicke. Und konnte ſie ihn ſich ſo nahe glauben?

„Welches iſt denn, — ſagte der Dauphin in Gegenwart ſeiner Tochter zu dem falſchen Muſelmann, — die Schöne, die euch vermochte ſo vielen Gefahren zu

trehen, zu verlaſſen euer Erbe, euer Vaterland und das Meer zu durchkreuzen? Nennt ſie, und noch heute, rechnet auf den Eid eines Herrſchers, gebe ich ſie euch zur Gemahlin." Paris fiel der Vienne zu Füßen, und dieſe Bewegung war ſeine Antwort. Im Augenblicke herrſchte das Erſtaunen in allen Geſichtern; einige lachten, andere ärgerten ſich; man behandelte ihn unartig, man drohte, aber der Dauphin, treu ſeinem Eide, machte all dieſen Jähzorn eines aufgebrachten Eifers ſchweigen, und befahl ſeiner Tochter ſein Versprechen zu erfüllen.

Vienne verweigerte mit Abſcheu die Annahme dieſes Gatten. „Ihr wollt mich vielleicht nicht, weil ich Mahomedaner bin; — ſagte der Sarazene — ich erbiete mich zur Bekehrung und will ein guter Chriſt werden." — „Wenn ihr auch einer der mächtigſten Könige der Chriſtenheit wär t, ich würde euch doch nicht nehmen, — erwiderte die Prinzeſſin; — ich habe auch dem Herzoge von Bourgogne entſagt." — „Euer Herz iſt alſo ſchon gefeſſelt?" — „Ach! ja; ich habe Liebe und Treue einem Manne verſprochen, der nichts als ein Edelmann und Ritter iſt; Eberus heißt er. Wir haben beide Qualen und ſchreckliche Verfolgungen erduldet, um uns lieben zu können. Ich kann nicht mehr daran zweifeln, daß er todt und ertrunken iſt; denn, ſeitdem er Genua, ſeinen Zufluchtsort, verlaſſen hat, habe ich keine Nachrichten von ihm gehört. Was mich betrifft, ſo werde ich nur kurze Zeit leben. Schmerz und Ueberdruß werden mich verzehren; aber wenigſtens werde ich ſeinem Andenken treu ſein bis zum Grabe."

Bei dieſen Worten lieſs Paris ſeinen falſchen Bart und ſeinen Turban, warf ſich von neuem ſeiner Geliebten zu Füſsen, und erſtaunte durch dieſe herrliche Ueberraſchung Priamen, den Kampf und den Hof.

Das, was ihr Herz in dieſem Augenblicke ſprach, hat wohl nie die Einbildungskraft wieder geben können; es iſt beſſer die Liebenden zu vereinigen, als ſie reden zu laſſen. Ihre Vermahlung ward nicht aufgeſchoben. Paris verdiente in der Folge durch ſeine Handlungen und ſeine Tugenden zu der kurzen Reihe der groſsen Fürſten gezählt zu werden.

* * *

So weit der Auszug eines Werkes, das aus unſerer Literatur gänzlich verſchwunden zu ſein ſcheint; dadurch erhält er ein doppeltes Intereſſe. Aber noch ein anderes Intereſſe iſt zu beachten, indem wir durch die Ueberſetzung dieſes Auszuges den Geiſt oder vielmehr Ungeiſt kennen lernen, welcher bei den Auszügen in der franzöſiſchen Bibliothek der Romane herſcht. Es iſt ganz die franzöſiſche Leichtigkeit und Leichtſinnigkeit, die ſich hier offenbart, die ſo viel unter einander miſcht, daſs der Geiſt des Werkes ganz verlohren geht. Hier iſt z. B. ſelten zu unterſcheiden, was im Romane ſelbſt ſteht, oder durch den, der den Auszug gemacht, hinzugeſetzt worden iſt, einige Stellen ausgenommen, wo ſich die Denkungsweiſe, die Sitte und die Sinnlichkeit des letztern Theils des achtzehnten Jahrhunderts zu deutlich zeigen, wenn auch gleich ein paar zu auffallend ſchlechte Einſchiebſel ganz ausgelaſſen worden ſind.

Wir müſſen die Bibliothek der Romane als eine wichtige Quelle zur Erkenntniß der Werke des Mittelalters betrachten, da uns ſo vieles bis jetzt noch unzugänglich iſt, wir werden noch oft hier und anderer Orten auf ſie zurückkommen, aber wir haben dieß nur hier bemerkt, um ein für allemal anzugeben, was man von ihr zu halten hat. — Es wäre zu bedauern, wenn wir dieſes Werk, in dem ein zweiter Pontus auftritt, eben ſo zierlich, ritterlich, züchtig und rein, wie dieſer, verloren haben ſollten.

Büſching.

Zuſatz: Ein Auszug dieſes franzöſiſchen Romans ſteht auch in den Melanges tirés d'une grande bibliotheque. Auch erhalte ich eben eine alte italieniſche Bearbeitung deſſelben, die ganz das Anſehen eines Volksbuches hat; der Titel iſt: Innamoramento di due fedelissimi amanti Paris, e Vienna, Composto in ottava Rima da Angelo Albani Orvietano, detto il Pastor Poeta, diviso in otto canti con li suoi Argomenti, Rime belle, e dilettenoli, honeste e piacenoli, non più date in luce. In Venetia, et in Bassano, Per Gio: Antonio Remondini, Con Licenza de Superiori. Ohne Jahr, 214 S. in 12.

v. d. H.

III.

Michael Beham.

Seine Gedichte ſind in der Vatikaniſchen Handſchrift No. 312. enthalten, welche die Ueberſchrift Poema musicale spirituale führt.

Bl. 24. Aber ein anders, das ſagt von Michel Behem geburt und auch von ſeinem herkumnen. (Zugweiß).

---

1. Da ich mit erſt zu Praug in Peham kam gen hof,
Zu kunig Laßlaw, dem edeln und dem jungen,
Da wart ich vil gefraget ab und off.
Ich ward auch offt gefragt, warumb ich hieß Beham,
Und doch geboren wer von Teutſcher Zungen,
In welcher mauß, warumb ich bet den nam?

2. Umb ſolches fragen han ich dis geribt:
Ich hon den nam geerbt von meinen alten,
Die got der her [be] wel hon in ſeiner pflicht,
Es iſt geweſen meines vater an,
Von dem ich diſen namen hon behalten,
Der waz in Beham ein welhabent man.

3. Er waz geboren von Peham und hieß Cuuz Bilöwer,
Er wart in eriez vertriben von dem lande,
Daz er in Schwaben wonet farbaz mer.

Da ſich deſſelb Bilgners ſach alſo begag (d),
Er ſich würtſchaft und ſchenckens underwande,
Wan er verloren het ſein gut und hab;

4. Darum muſt er ſich neren, wie er kund.
Er ſaß in einem marck, heiſt Ertmerhauſe,
Da hieß man in Cunz Beham nach dem land.
Er gwan ein ſun, der hieß Heinrich Beham,
Der ward vermahelt und gegeben auſe,
Und machet ein ſun, Hans Beham was ſein nam.

5. Der waz mein vater und ein weber, daz iſt war,
Er leret mich auch weben, die antwerge,
Damit ernert ich mich etwo vil jar,
Unz daz ich hinder diſe kunſt geribtes kam.
Do het ich einen hern, den von Weinsperge,
Der mich zu er von diſem antwerck nam.

6. Er machet mich ruſtig und brabt mich ef;
Der himlich got geb im daz ewig leben;
Da lernet ich ſuchen der furſten hef.
Bi dem herren bleib ich, bis er mir ſtarb,
Darnach begund ich aber höher ſtreben,
Eins edlen fürſten dienſt ich da erwarb.

7. Daz waz mein herr von Brannerpurg marggraf Albrecht.
Darnach wart ich des furſten lobeleiche
Von Tennemerk, kung Criſtiernus knecht;
Darnach mich hertzog Albrecht von Baiern annam,
Darnach hertzog Albrecht von Oſterreiche,
Zu grag Ulreich von Cel ich darnach kam.

8. Darnach kam ich zu meym herrn kung Laßlaw,
Der kóng zu Ungern und zu Behem waße,
Der leider iſt zu Prag verdorben daw,
Als man dann ſaget, got der weiß wol, wie;
Der ewig got pfleg ſeiner ſel furbaße,
Und keinen herren peſchach mir leider nie.

9. Darnach kam ich zu meim hern keiſer Fridereich,
Da hon ich auch gewißen ſpeis und ſolde,
Darumb wil ich im . . . . . .
Ich mein, daz ich nit guter töcher vil mach mer,
Doch bin ich dennoch diſem aniwerck holde
Und wil mich ſein nit ſchemen, wo ich ker;

10. Wan es mir oft gutlichen hat geran,
E dan ich hon gewiß ein ander leben.
Nu hon ich gewangen ein anderé an,
Und heff, mir ſoll deß nit mer werden net;
Ich ſingens kunſt hon ich mich gantz ergeben,
Und muß es treiben biß an meinen tot.

Kurze weiß (Bl. 44.)

Wie ein ſinger den andern vordert.

1. Ich Michel Behm
Laß mich hie ſehn:
Iſt kein geſelle
Herkomen ien,
Der jubilirn,
Kürtzweilen welle?

Un allen zorn
Sol daz beſchen,
Mit hüpſchen ſpil
Sol man uns hie verhern.

2. Kan er die kunſt
Auß hertzen brunſt
Recht maſſe geben,
Nauch ſingens val,
Stimmen und ,al,
Der kumpt mir eben,
Mit dem wil ich,
Nach huld und gunſt,
Uff diſer wal,
Hie ſingen luſtlich.

3. Iſt hie kein man,
Der ſingen kan?
Der ſol bereiten
Uff ſchnellem luſt,
Nach hertzen luſt
Weil wir kurtzweilen,
Wol zu, bei ſpil
Uff diſer ban,
Ich bin geruſt,
Heb an und antwurt mir.

Dies iſt ein Antwurt, ſo ein Singer dem andern mit ſingen fordert.

1. Gut gſell, wel her,
Du biſt mir mer,
Und kumſt mir eben,
Ich abt ein kleins,
Daz mir hie eins
Umbs andre geben;
Aus der geſchrifft
Iſt mein beger,
Wir wollen keins,
Daz geckerey betrifft.

2. Nur gut geſanck,
Damit wir danck
Erwerben mügen,
Und aller zorn
Sol ſein verborn,
Mit büpſchen fügen,
Kurtzweilen wir
An allen zanck;
Wert es bis mern,
Es iſt kein zorn in mir.

3. Es wer dan gwan,
Das mich ein man
Nit welt erlaſſen
Von ſolcher rot,
Und mich mit ſpot
Begunt ſtrofſen.

Diſ leg wir hin,
U.o beben an
Und leben get
Und auch die muter ſin.

Verkerte weiß.

Ein exempel von den herrn von Öſtereich. (Bl. 74

1. Ker wider ämb gelückes rat,
Wan du dich von der reten ſtat
So ungefüg ich dast verdrat,
Daz der lew iſt gevallen.
Daz rat nach un„(e)ruck umbliff
Und zoch den lewen in den ſtiff,
Daz er under dem rab ſo vff
In nideren wart vermogen.
Ein lauß wart uffgezogen,
Und ein gauß, uf daz bichil empor,
Man ſüt ſo ßigen uff der ſper,
Dar der lew iſt gefeſſen vor,
H.ſſertiglichen ſchallen.

2. Eb des laß dich erbarmen get,
Daz man ſol hören diſen ſpot,
Der in der kriſtenheit uffſte(o)t,
Daz man den leiden muſſe.
Daz hinder wil nu gen berfür,
Als ich in allen ſachen ſpür,
Sein der eſel mit berſchens tür
Den leuen wil peſchaff(k)en,

Und der reiger den valken.
Daz iſt ein ſeltzem veder ſpil;
Es iſt ach gar uber daz zil,
Wan der knecht zu roß reiten wil,
Der herr muß gen zu fuſſe.

3. Her adler und her pfawen ſchwanz,
Mich du(n)ckt wie euch berür die ſchanz,
Welt ir eur vedern haben ganz,
So ſtellent ech euch rehte,
Wan euch der beſten vedern zwa
Sein ausgezogen, merckent wa,
Welt ir nit anderß ſehen zu,
Eur ſin würt euch perören.
Welt ir euch ſelber ſtören,
Und mit freuntlichen tun zu ein,
Der ſchad get nur uf euch allein:
Welt ir mit ſelber herre ſein,
So werdend aber knechte.

Oſterweiß.

Von dem von Wirtemberg. (Bl. 265.)

1. Ein her waz Eberhart genant,
In aller landen wol erkant,
Ein graf zu Wirtenberge;
Der rait allein, nieman bait,
Spaziren in einen grunen walt
Auf kurtzweilens malcergk.

Er welt pirſſen und paiſſen,
Da hert er aines ſchnellen ſauß
Und ainen ungefugen prauß,
Daz ging auff jagens raiſſen.

2. Der her erſchrak unmeßen vaſt,
Er trat vom roß auff ainen aſt,
Uff aines pomes rolde,
Und er peſaur die creatur,
Und ſprach: ob ſo in der figur
Im echten ſchaden wolde?
Do creatur ſprach: „naine,
Ich dir mit nihten ſchaden tu,
Ich pin alz wol ain menſch, alz du,
Und ſton vor dir alaine.

3. Ich pin ain herr geweſen lang,
Und kant wol jagens weiten ny,
Zu leſten pat ich gote,
Daz er mich jagen liep ſo wol,
Piß zu des jungſten tages zil;
Ich wart geweret drate.
Ich han an ainem huſſen
Wol funfzig halb hundert jar gejagt;
Got liep mich, daz ich da ſagt
Mein jagen, paiſſen, puſſen.

4. Doch wurt mein adel nach mein art
Mit nihten do geoffenpart,
Daz ich mich ſelb nit prieſe

Und wil ech hy verſweigen nicht,
Ob ich dir hy mein angeſicht
Erzaig und ech peweiſe."
Der herr ſprach: „Zeig, la ſehen,
Daz ich mag kennen dein geſtalt,
Ob du jung ſeieſt oder alt
Daz ich daz meg geſpehen."
5. Er zeiget im ſein antlüt ploß,
Es was kum ain ſauſte groß,
Und als ein rub verdorret,
Und waz gerunzelt als ain ſwam;
Jn wundert, alz er da vernam,
Daz angeſicht verſwerret.
Er rait für ſich und zaget
Seim hirſſen nach piß er verſwand:
Der graf rait wider ham zu land,
Alz uns diz abentür ſaget.

Trommeten weiß.

Wie Michel Beham zuerſt ſein kunſt hat funde.

(Bl. 172)

1. Ich kam uf ein gevilde,
Ich Michel Beham von Weinsperg Sältzbach,
Jn ein gebürg, waz wilde,
Da waz vil wunderlichs geverz.
Da ſtund ein ſilber grube,
Mein hertz was fro, da ich ſie anesach,
Dareyn ich mich nun hube
Und wolt da ſuchen ſilber erz.

Ich ſpurt vil greber, die da wern geweſene
Und vor mir heten graben.
Daz öberſt, daz gut waz zu gewinnen, daz waz alß dahin,
Ich kund nihtz vinden me,
Des muſt ich armer lang zeit ſchnoben.
Die erſten funden ertz gar mancherle,
Wie ſie eß wolten haben,
Darumb waz groß der ir gewin.

2. Wann ſie nun gruben deſſe,
Ee furen ſie dann hin und ſlugen gelt
Dort in der künſten eſſe;
Sie ſlugen mancher hande brech,
Die in den landen gingen,
Wann ſie gaben ſie auß in all die welt,
Man hort ſie noch erklingen,
Reuleichen ſchaüen ir geſprech.
Nu ſtalt ich mich gar emmßlichen do zu werk,
Ich ſprach: der abenteure
Der wil ich han, oder ich wil graben biß an mein end.
Ich grub mit ganzer ſterck
Durch herte velß und ſtein gemeure;
Do ich lang zeit und tieff grub in den berck,
Do gab mir got ſein ſteure,
Daz ich vant ertz wal neüner hant.

3. Davon ſo wil ich münzen
Daz brech, daz nie man verſtaben kan;
Man (l. Mein) hamer der muß clünzen,
Ob mir nu got daz leben friſt.

Welt ich noch tieffer hawen,
Ich fünd ir leihter mer, käm ich daran,
Ich ſoſſt, ez ſolt mir zawen;
Wann der berg nit zu leren iſt.

Daz graben iſt getibt, daz ertz beteutet dön,
Die münz geleichet ſingen,
Den perck zel ich zu muſſika der edlen kunſt vil her.
Manch tumer hat die wön,
Man kunn kain don nit mer volbringen:
Jr ſein noch vil on zal manchveltig ſchön,
Die nummer gar entſpringen;
Wann muſica die würt nit ler.

Gecrönte meiß.

Von zwenen juncfrowen. (Bl. 191.)

1. Uns ſagt geſta Rumanorom,
Wie das ein keiſer ſeß zu Rom,
Der hat in ſeinem keiſer tom
Einn walt, da ſtund manch groſſer pom,
Darinnen lieff praufen und prom,
Ein wildes eingebüren.

Der keiſer fragt uff ſchnellem trom
Natürlich weiſe meiſter from,
Wie man das tir möht hinter kom,
Waz ſeiur natur zum beſten zom,
Was es gern hört, ſeh und vernom,
Da man es möht verjüren.

Sie ſprachen: juncfröwlicher plom
Pringt ſein natur von ungeſtom
Und macht ſie ſenfter, wenn ein pflom,
Wann ſein natur iſt im nit grom.
Da ließ der keiſer umb und om
Solcher juncfrowen nemen gom,
Und die da lepten ſunder ſchom,
Ob ſich das tir icht welt verſom,
Daz ez in iren lieb englom,
Mit ſolchem kem in ſemen hom;
Darnach begund man ſpüren.

2. Man praht dem herren in den wilt vanck,
Da diſes tir het ſeinen ganck,
Zwu keüiche meit zu einer ſcharck;
Eine die präht uff daz gezanck
Ein ſcharpfes ſwert, waz preit und lanck,
Die ander ein peck truge.
Sie traten nacket in die ſchranck
Zu kempfen ſunder aberwanck,
Zu diſem tir ſtund ir gedanck,
So vingen an ein ſüß geſanck,
Daz ez durch allen walt erclanck;
Daz hört der einhorn cluge.
Natürlich lieb was hert und ſtranck,
Wan ſie daz einhorn da zu tranck,
Daz ez zu diſen meide(n) ſpranck
Und ſaz ir zarten pruſtlin planck;
Sie triben des geſanges pranck,
Pis der ſlaff mit dem einhorn ranck;

Die juncfraw mit dem peckin zwanck
Es, daz es in ir ſchoß hin ſlanck,
Wann es ir liebe het enpfanck:
Die juncfrow mit dem ſwert her ſwanck
Sie im das heupt abſluge.

3. Die meit eilt mit dem peckin drŏt,
Darein vang ſie daz plut ſo rŏt,
Daz diſes eingebürn verſtrŏt,
Aus ſeinen wunden het verſpiŏt;
Darauß ließ im der herr ein wot
Machen, was purpureine.
Ir Criſten, merket und ſchaut:
Der keiſer das iſt Sabaŏt,
Got vater in ſeiner maieſtŏt;
Daz eingebürn iſt Criſtus gŏt;
Die zwo junckfrowen ſunder ſpŏt
Mari und Eva ſeine.
Die peid worn plos und unbekrŏ(n)t
Vor aller ſünd und valſchen vŏt;
Maria iſt vol aller guŏt
Vor der geburt, und nach irm tŏt;
Fraw Eva furt ein ſwert, waz ſnŏt,
Do ſie ſich in der ſünd uffpliŏt,
Damit ſie Criſtum hat verſchrŏt;
Wann er durch Eva ſchulde hŏt
Geliten totes peine.

Gülden weiß.

Dis iſt von der puſchafft. (Bl. 199).

1. Da Ich was hie,
Die Liebſten frawen
Schawen Des erſten ſo,
Do wand ich Des,
Es kem von himmeln
Wimmeln Ein engel zir.
Ir Angeſicht,
Libt Waz ez g(l)entzen,
Plentzen, Alz ob die ſunn
Prunn, Und dobey
Zwey Öglein ſpilde,
Wilde, Nach valken art
Zart, Schon,
Ir wenglein on Moſen
Heten roſen, Gleiß,
Und lilgen weiß, Bein;
Alz der rubein Einer,
Pran ir reiner Mund;
Ir necklein und Hals
Was weiß, reht als Creiden,
Gelwer ſeiden Gleich ir har.

2. Clar Weiß und ſchen
Zwen Arm, zwu hende
Plende Weiß, als der ſchne;
Me H rent mich,
Ich Wil ſie r.men,
Plümen Für alle weip.

Leip, Turm, geſtalt
Malt Maner meler,
Meler Wird er daran,
Man Kan ich mit
Mit Allen wehen
Schmehen So lieplich pild.
Mud, Gut,
Und ſenfft gemut, Tugend,
Hüpicher jugent, Zuht
Iſt ſie ein fruht; Mich
Ir tugentlich Lachen
Frölich machen Kan,
Ir lieplich an- plick
Mir leid und ſchrick Prechen,
Und ir ſprechen Mich fröwet hie.

3. Sie Iſt mein luſt,
Jaſt Angel weide,
Freide, Prehende ſunn,
Wunn, Paradeis,
Preis, Tabernackel,
Wackel, Mein kurtzeweil.
Heil Seilden ſchrein,
Mein Hoffnung troſte,
Groſte Und hochſte kunn,
(W) Unn, Zuverſicht,
Licht Heller flammen,
Sammen Von Orient her
Der Stern,
Sie iſt der ern Zuhte,

Höchſter fruhte Zart,
Ein palſam gart Rein,
Der lilgen ein Stengel,
Viel ſprengel, Roß,
Und auch zeitlos, Plum,
Der ſelden rum, Güte,
Meien plüte Des ſummers zir.

4. Mir Mag nichtz do
So Lieb uff erden
Werden; Die tugentlich
Mich Frowet zwer
Vor Allen dingen,
Singen Und ſeitenſpil,
Wil Beſter dann,
Wann Porviteiſſen
Pfeiffen Und aller glantz
Glantz, Oder ſuſt
Luſt, Oder freude,
Gende, Ich als vergis.
Dis Weis
Mir meinem leib Libet',
Unde gibet Mut
Zur alles gut Rein,
Zart edelſtein, Reichen
Und größleichen Golt
Silber und golt; Für
Des reiches kür Warten
Ich der zarten Und reinen wolt.

5. Solt Ich ir dynn,
Mynn Dienſt volenden,

Swenden Mein zeit mit ir,
Wir Welten mit
Frit Ummer wunen,
Grunen On ungemach.
Ach got, sol ich
Mich Do erpiten,
Miten Fruntschafft unhuld (l. und huld),
Suld Wir also
Do Heimlich losen,
Kosen Solt ich mich hin
In Lust
Zu irer prust Trücken
Früntlich schmücken Warm
Zwischen ir arm Planck,
Mit umbevanck Küßen,
Fruntlich grüßen wer
Mein höchste ger: Got
Laß mir ir guot Werden
Uff der erden, Gar nit mer!

Hohe güldin weiß.

Von den sieben gaben des heiligen geistes. (Bl. 200).

1. Küng Her Der Herſten Merſten Reiche,
Ich Mich- el Pehen Flehen Wel, Sel Dich,
Pis Mein Ein Tihtens, Rihtens Helffer.
Küng Rein Mein Tugend Mugend- leiche,
Dir Zir Treist Deinen Reinen Geist Leist Mir,
Dis Dein Clein Schnöden, Plöden Weisser

Gelffer Tum Um Leubt Fleubt, Seübt Heile,
Du Nu Lib Mynne Sonne Gib Schib zu,
Mis Meng Spreng Under Sunder Meile u. ſ. w.

(Außer dieſem befindet ſich noch ein Gedicht dieſer Art, an die Himmelskönigin, in dieſer Handſchrift. Ich gab nur eine Probe, weil das Ganze zu lang iſt, und mir die Abſchrift zu viel Zeit rauben würde).

Hof weiß.

Dis iſt von meiner mervart, die ich uber das weſte mer tet. (Bl. 225.)

1. Da mich mein her marggraf
Aidreht von Prannenporge
Erledigt von der ſorge,
Als mich zu einer ſtunt
Die Roterpurger bund
An der Tauber geviengen,
Vil ſchand mit mir begiengen,
Und ich wart ledig ſo,
Do Wart ich nie ſo fro
Von meinen zeiten her;
Ich Michel Pehamer
Zu meinem herren kame,
Em(er) ur'ob ich vame,
Von Francken ich da fur;

2. Mein herren ich verſwur,
Für in nit me zu kummen,

Ich het dan vor vernummen,
Daz die ſach wer geſtibt,
Meins herren criez verribt;
Da reit ich ab ge(n) Kölen,
Von Kölen in Weſtvölen,
Darnach in Sahſen hin.

Von Mut und äh mein ſin
Riet mir in Tenenmarck,
Da hort ich ſunder arck
Ein hohen fürſten nennen,
Herr Criſtern cüng in Tennen;
Mir wart gar vil geſeit

3. Von ſeiner miltikeit,
Von großer ern und tugend,
Die er het in ſeiner jugend;
Ich wolt ervorn die mer,
Ob ſolches alſo wer:
Von Sahſen lant her hub ich
Mein reiſen hin gen Lubich,
Zu Lubich vor der ſtat

Trat Ich zu ſchiff, und hat,
Daz man mich uff der Trab
Daz waſſer füret ab;
Wan ich vil ſchiff da vande;
Da kam ich von dem lande
Hin uff der Oſter ſee.

4. Ich ſegelt fur baz me
Uff diſes ſehes wage,

Pis hin gen Kopenhage,
Heiptſtat in Tennenlant.
Des furſten ich nit vergat;
Er was gezogen gen (l. gegen)
Dem küngreich in Norwegen,
Und wolt ſich laſſen creu;
Wen Im die reich zuſten,
In Tennenmarck daz reich,
Norwegen des geleich,
Und auch das reich zu Schweden.
We ſur daz wil ich reden,
Die küngreich laſſen ſtou.

5. Ich wart empfangen ſchon,
In tugentlichem ſtäden
Von meiner frauwen guäden,
Der edlen kunigein;
Sie ſprach: wie lebet mein
Herr vater, mein fraw muder,
Und meines vater pruder,
Eur herr, marggraf Albreht? —
Seht, Edle kungin, reht
Und wol von gotes gnot.
Sie ſprach: daz lob ich got.
Sie ſia et vil der mere,
Wz in den landen were.
Ich ſagt irn guäden ſwch.

6. Sie ſprach: bie ſtet ein hölch,
Die ſoll ich ſenden ſo verren

Piz hin zu meinem herren,
Do ſolt ir ſitzen yn,
Und zu im ſegeln hin,
Und unſer reich beſchawe,
Daz ir zu Francken dawe
Daz moget manchem kund.
Und Ich wart uff der ſtund
Enpfolhen dem häptman,
Mit dem ich ſolt von dan;
Darnach in dreien tagen
Schied wir von Copenhagen
Hin uf das Weſtermer.

7. Daruff leid ich groß ſwer,
Und vil ſchrecken und grawen,
Mein augen waren ſchawen,
Vil wilde äbenteur,
Greußlich von ungeheur
Ich ſah den wag her ſauſen,
Darynn die walviſch prauſen,
Groſſer wann zehen turn.
Sturn, Wind und weter wurn
Uff diſes waſſers flos
Gar außermaßen groß,
Das mer fur prauſen wüten,
Mit wellen und äch flüten
So ging es himels hoch;

8. Das ſchiff es mit im zoch,
Hoh in die lüfften trauge,

Und wider nider ſwange;
Das tet mir ungemach.
Ich wart ſer krank und ſwach,
Des leibs ich mich verwage,
Die erſten ſiben tage
Ich nit vil eſſens tet.
Het (Ich) An einer ſtet
Gehaben tauſent marck,
Ich wer nit geweſen karck,
Ich het ſie alle geben,
Daz ich wer mit dem leben
Geweſen uff dem land.

9. Von viſchen mancherhand
Sah ich da wunders vile
Und ſeltzenliche ſpile
Von tä ein auf dem mer;
Gar mancher hande wer
Sah ich von diſen ſchiffen
Die da zuſammen lieffen;
Mir wer geweſen ſwer,
Wer Unſer höich ſo ſer
Steif und gut nit gweſt;
Furwar man möht ein veſt
Als leichtlich hon gewunnen;
Ez waz gar wol beſunnen
Mit armbeuſt, pubſen gut,

10. Mit mannen wol behut,
Sechshundert oder mere,

Schützen und wöpenere,
Die in dem ſchiffe warn;
Daruub lies man uns varn,
Daz uns niement want ane;
Als(o) kam wir von dane
In daz Norwegiſch rich.
Ich Sah nie wünderlich
Scheußlicher, wilder land;
Es iſt gantz alles ſant
Suſt niht wann ſtein gemorre,
Von felſen ſchroffen ſchorre,
Hoch berg und tiefe tal.

11. Da zwiſchen überal
Sieht man daz mer her gießen
Und durch die teler fließen;
Do ſein ſo hohe pergk
Und velſen, daz die ſwerck
Und wolken aneſtreichen;
Es iſt vil grauſamleichen,
Die ägen alſo ho
Do uff zu heben ſo,
Dar ab ein menſch erſchrick,
Daz in die höhe plick;
Daz lant iſt ungeheure;
Mer wilder abenteure
Vint man in dem gepirg,

12. Wan in der welt ſuſt nirg;
Daz lant iſt gantz umſloſſen

Und mit gebirg umſtoſſen,
Darin man nit vil kan
Gereiten oder gan;
Man muß varen mit ſchiffen
Zwiſchen den ſteines cliffen,
Wer zu dem andern wil;
Vil Wandels ſunder zil,
Gewerb und kauffmanſchatz,
Und mancher hand uffſatz
Wirt in dem lant gehandelt;
Kein man daz nie durchwandelt,
Es hat ſo weiten creis,

13. Daz man dez ends nit weis,
Es zeüht mit ſeinen orten
So weit und ver gen Norten,
Wann in des ſummers wunn,
Nauch pfingſten, man die ſunn
Sicht ſchern zu mitternachte
Neun wochen oder ahte,
Daz man kein naht nit ſpürt;
Fürt In dem winter würt
Der tag der widerumb
So vinſter, daz man kum
Die ſtraßen mag geſehen;
Fur war ich wil daz jehen,
Daz lant iſt ſer eißleich.

14. Und iſt doch gutes reich,
Von ſüber unde golde

Gewunn einer, waz er wolde;
Aber wein unde prot
Daz lant die völl nit hot,
Darynn vil menſchen ſeine,
Die opß, prot oder weine
Ir keiner nie enpf[r]eiß;
Fleiß, Viſch iſt in dem creiß
Gar außer maßen vil,
Schmalz, butern, waz man wil,
Von ſolcher hande weiſe
Iſt ir narung und ſpeiſe,
Milch daz iſt ir getrunck.

15. Nun merckend mein geſanck:
Darin wunen und riſten
Vil frumer guter Criſten;
Man vint äch in dem land
Geläben mancher hand,
Von Criſten und von heiden,
So wunet von den beiden
Wunderlich menſchen pild;
Wild Lapen in dem gfild
Des waldes wunen do
Von den leuten alſo,
Die laufen alſo palde,
Daz ſie die tir im walde
Wahen, und ſchieſſen die;

16. Daz fleiſch verzeren ſie,
Und läffen mit den heuten

Hin zu den kauffeleuten,
Die uff dem mer hervarn;
Doch ſein ſie ſich pewarn,
Daz man ir nihten vahe;
Die beut legen ſie nahe
Hin zu des meres flut;
Zut In der kauffmann gut
Dargegen alſo vil,
Daz ſi benugen wil,
So nemen ſie dagegen,
Waz in die kauffleut legen,
Des ſie geprechen han.

17. Kein gelt darff man do lan,
Wann ir daz keiner nymet;
Was ſich dargegen zimet,
Daz weiß der kauffman wol.
Geit man in nit fur vol,
Das ſie daran penugen,
Ir beut ſie wider lugen,
Und läſſen mit dahin.
In Allen landen ſyn
So gute futer kumm,
Als man ſie kaeffet umb
Dieſelben willden Lapen;
Röck, mentel und kercapen,
Die futern ſie mit luſt.

18. In einer andern wuſt,
Da wont in einem ringe

Ein volk, heißet Schrelinge,
Die ſein nit lenger, wann
Gewahſen dreier ſpann,
Und wunen in den hülen,
Die ſie graben und wulen
In dem geping dapy.
Wo Clein nu ſeyen ſie,
Welcher ir einen ſieht,
Oder in ſtreiten veht,
Der iſt doch nit ein laſſer;
Zu velt und uff dem waſſer
Sein ſy in ſtreiten frech.

19. Von leider unde pech
Machen ſie gantze ſchiffe,
Under daz waſſer tieffe
Varn ſie, und ſcheuhen neut.
Ir ſpeis ich euch petent:
Sie eſſen niht wann friſche
Row fleiſch und rowe viſche,
Und trincken plut darzo.
Do An daz reich vil no
So ſtößt der Reußen lant;
Suſt vint man mancher hant
Von ungä.igen leuten,
Die ich nit kan peteuten;
Wan ich nit verer kam,

20. Wann hin piß gen Truntham,
Da ich den kunig vunde

In eren mancher hande
Und groſſer herlikeit;
Dem ich nach und reit
In dieſer zeit und weile,
Mer dann ſehs hunder meile;
Ich ſprich es ſunder has,
Das Was mir ſagen was
Von ſeiner tugend zwar,
Daz es iſt alles war;
Wann ſeiner zuht und ere
Und tugend iſt vil mere,
Wan ich geſingen kan.

21. Der fürſt enpfing mich ſchan
Und nam mich bei der hende,
Von anfang pis zu ende
Er mich fragen pegund,
Wie es zu Francken ſtund,
Und meinem herren ginge.
Ich ſagt im von dem dinge;
Sein hertz in froden kam,
Sam Er die mer vernam,
Daz ez im wol her gie,
Kein furſten ich doch nie
Geſach ſo frölich mere;
Er ſprach: danck, lob und ere
So ſag ich got umb daz.

22. Es wart mir auch nie pas
Pei meiner zeit erpoten

Von ſeiner küniglichen gnôden,
Und allem hof geſind,
Von den wart mir gegint
Vil ern und tugent groſſe;
Kains herren ich genoſſe,
Daz mir behagh vil er.

Der Edel küniq her
Wolt mich ſunſt nirgen lon,
Er wolt mich bey im hon
In ſeinem eigen ſchiffe,
Wie wol daz mit uns liffe
Manch ſchônes ſchiff geſlaht;

23. Wan er mit groſſer maht,
Mit Teutſchen und mit Tennen,
Mit manchen künen mennen
In diſen landen za.
Als er zu Trunthem da
Seinr ſach zu end waz kummen,
Und da het eingenummen
Daz reich und auch die cron,
Von Diſem land hin don
So zugen wir zumall
Mit diſen ſchiffen all;
Wir komen pis gen Pergen;
Von mancher hand matergen
Ich käffmanſchatz da ſach.

24. Gar mancher haude ſprach
Ward mir ăch da pekande,

Von ſchiffen mancher hande
Sach ich nie ſchöner flut.

Ich ſach ſo groſſes gut,
Daz gleubend ſicherleichen,
Ein küng aus dreien reichen
Möht es kumm han bezalt,

Salt Er ſo manigvalt
Daz gut vergolten hon,
Daz ich dar zu ſeh gen,
Es wer im ſwer gelegen.
Der Norman aus Norwegen
Pringet den ſtockviſch dar.

25. Man ſiht auch ander war
Von köſperlichen dingen,
Daz dann die kaufleut pringen
Auß fremden landen weit;

Sie nemen auff ein zeit
Stockviſch von den Norwegen,
Und geben in dargegen,
Waz ſie dann fürn hin zo.

Do Waz der küng alſo
Peſetzen lehen ampt;
Als diſe ding a:ſampt
Zu reht vol endet wuren,
Von dannen wir da furen
Hin zu dem Weſterſe.

26. Da wolt der küng nit me
Zu ſchiff faren fur baſier

Uff diſem wilden weſſer
Wann er wolt [illegible] laut.
Als mir daz wart bekant,
Wann ich mehr zu den zeiten
An den füßen mit reiten,
Sein grad ich weren waz,

Daz Er mich lieſ furbaz
In ſeiner heiden ein.
Er ſprach: gern daz ſoll ſein.
Ein ritter er do rieſſe,
Und ſprach: fur in zu ſchiſſe,
Und heiß im gütlich tun.

27. Mit dem reit er daren;
Da trat ich in ein b lchen;
Bei meiner zeit zu ſölchen
Nöten ich nie mer kam.

Von ſtürmen unde ſtram
Wir not und kummer liten,
Als wir kamen da miten
Uff diſes meres flos.

Gros Wind wern außer mos,
Uns under augen furn,
Die prahten einen ſturn
Von ſüden und von auſten,
Des ſtarcken und des g'öſten,
Der nie kein menſch gedaht;

28. Er ward an einer nahte,
Und lieff uns under ägen,

Mit wellen und mit wägen
Wil großer, wan die perg.
Es wart ein wüst geberg,
Die schiff worn sie verdecken,
Und uns gar ser herschrecken;
Wir wanden, wir wern tot.

Got Wir in diser not
All weren rüffen an,
Daz er uns hulff davan,
Und uns nit lies vermatigen.
Yeglicher seinen hailgen
Da ane rufft und pat.

29. Etlich uff diser stat
Wern sich gen Rom geloben,
Etlich zu Sant Jacoben,
Etlich zum hailgen plut.

Da half uns got der gut,
Daz diser sturm gelage;
Ein stund vor mitem tage
Er do gestillet sich.

Ich Sprich es sicherlich,
Het es sich ichtz verlengt,
Es het die schiff versenckt,
Oder so ver getriben,
Verworfen und geschiben
Hin von den lenten zwär,

30. Daz wir in einem jär
Nit weren komen wider;

Daz er ſo ſchier ging nider,
Zwar, daz waz unſer glück.
Doch treib er uns zurück,
Da wir die kürß verluren,
Nit weſten, wu wir furen
Von dem land ver oder nach;
Dauch Waz und daz wol auch
Zu einem zeichen ſchein
Pei den walt vogelein,
Die flugen uff dem waſſer,
Und mohten nit furbaſſer,
Wann ſie ſo müde warn,

31. Wu ſie uns ſahen varn,
So vielu ſie zu den ſchiffen,
Daz wir ſie da begriffen
Und namen in die hant:
Wir waren ver von lant,
Daz gab uns daz wol furme.
Drey tag nauch diſem ſturme
Nu da ein ſtillung waś,
Daz Wir nit fürn fürbaz;
Maria und ir lint
Peſcherten uns ein wint
Von Norden unde Weſten,
Der waz uns mit dem peſten
Zu unſern rehten kurn.

32. Da wir ſo lang gefurn,
Daz wir dem land worn nahen,

Und ei ſam verren ſahen,
Da worn wir alle fro.

Die geſellen trafften do:
Nu ſtand uß, Michel Peben,
Wir Trumewarden ſeben.
Wenn wir wol aber we

We werden uff dem ſe,
Daz ich wol ſpehen tag
In einr kayſren lag;
Wer gute phleg uns gnecken,
Ich wolte nu ſein gnecken,
Ich wer peliben tet.

33. Und alſo haſſt uns got,
Daz wir zu lande komen;
Wir newe mer vernomen,
Die wir da horten gern:

Ein new gepornen herrn
Hatt er zu Copenhagen.
In ſibenzehen tagen
Da kam der kung herna;

Da Er die mer alſa
Von der geport vernam,
Eins wers in frieden kam,
Und alle volk mit ime,
Mit einmütiger ſtimme
Leyten ſie got gelich,

34. Daz in in ſinem reich
Ein kung wer geporen,

Wann ez in hundert jaren
Nit me geſchehen maz.

Da lies der küng farbaz
Ein groſſen hof zuſchreiben,
Verkünden und uffreiben
Zu ſeiner kindel tauff.

Auff Diſes furſten hauff
Bleib ich, piß er zegieng.
Als ich nach diſem ding
Die mer vernamen hett,
Daz mein herr und die ſtett
Mit ein verrihter wern,

Den hoch gebornen hern
Küng Criſtern ich da pate,
Daz er mich liez von ſtate
Hein zu dem herren mein;

Ich wolt nit lenger ſein,
Ich bat umb ein urloube;
Und mit küniglicher gaube
Er mich begaben maz;

Daz Ich ſein er fur baz
Mit nimmer preiſen ſchon,
Weil ich daz leben hon,
Und ſeinn genöden danken.
Ich wider hein in krancken
Zu meinem herren zoch.

Elegweis

Diz iſt ein crempel von den ſinger(n), die ſich vil mit ſingen außtun, und doch kunſt nit verſton. (Bl. 284)

---

1. Ein peiſpil wil ich euch legen für,
Daz ſollen hörn die leute,
Und mercken, wen es anerür,
Was meinung es beteute;
Ich wil euch daz
Fürbaz
Mit worten hie her zelen:

Da got erſchuff nach ſeiner hant getan
All vogel, groß und cleine,
Da gingen ſie in einen rat
Zuſammen all gemeine,
Welchen ſie dö
Alſo
Under ſich weltin welen.

Und der
Der wirdigſt wer
Des adels und der er,
Daz ſie denſelben fur baz mer
Uffzuͤchten under in zu keiſer her,
Und im nach dienten ſunder pet,
Und deten ſein pegert.

Sie ſuchten ſer
Weiß ler,
Wen ſie auſwelten ſcelen.

2. Und det et ſich die eul zu erſt herfür:
Ich hon keine kammerd tulde,
Ich heiſſ, ich hab die hochſten für
Vor aller vogel halde;
Sie ſollen mich
Billich
Za leiſer außerkieſſen

Den greſten adel und die hochſten art
Hon ich vor allen vogeln;
Es darff ſich keiner uff der vart
Hie uber mich uff gogeln,
Wan ich die crom
Wol hon
Und mag der nit verlieſſen.

Jr torn,
Das tet vil zorn
Dem adler hochgeborn.
Er ſprach: „unſlet biſt auch hie vorn,
Solt hie kein beſſerer werden uſſerkorn;
Farwar, das ren mich dennoch morn,
Dein callen iſt verlorn,
Laß mich geboren,
Mein ern
Die wachſen mir tiefen.

3. Heb zu dein maul und mach dich bald von dan,
Und weich mir auß den augen,
Wann ich mit ühren werden kan,
Ich muß mich zu dir mangen,
Dein hals und pauch
Mit rauch
Muß ich dir hie zerzausen.

Die eul warf da der vogel under sint,
Sie wurffen sy under,
Je gäbsen das sy als ein wint,
Wann sie ir ir gesider
Und als ir har
Hören gar . . . .
Unsenderlich zelausen.

Wie rein
Zunkt sich daz fewrin,
Es machet grossen g ein;
Es tut mir zorn dem hertzen mein,
Daz sich ein mund ein vogel dancket sein,
Und hin wil fliegen über Rein,
Daz ist hie worden schein:
Ein cleins schneckelein
Zeuht ein
Ein turn und wil da hausen.

Michel Beham gebohren am sant Michels tag anno 1421.

Diese Gedichte sind von Michel Behams eigner Hand geschrieben.

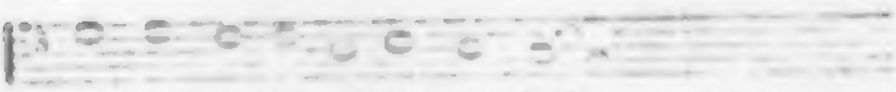
Rom. Bücke.

Michael Beham war ein berühmter Meiſterſinger des funfzehnten Jahrhunderts. Wir haben nächſtens über ihn und ſein Geſangbuch, welches im Nürnberger Stadt-Archive, in einem Bande in Folio, aufbewahrt wird, durch Herrn Kieſshaber zu Nürnberg in dieſen Heften eine ausführliche Nachricht zu erwarten. Ueber die bis jetzt bekannten Werke Behams giebt Koch's Compendium, Th. 2. S. 308. und unſer Grundriß S. 517. Auskunft. Für die Geſchichte der Deutſchen Poeſie iſt er äußerſt wichtig, indem er, ein Meiſterſänger, dennoch zu keiner Schule gehört, ſondern frei an den Höfen der Fürſten ſang. In ihm zeigen ſich die Grundzüge der ſpätern Tabulatur, und dennoch wieder Anregungen und Hinweiſungen auf die Minneſinger und Volksdichter, durch größere Freiheiten. So iſt das erſte Gedicht ein förmliches Minnelied, dennoch ſteht die Zugweiſe darüber. Eben ſo das vorletzte, welches 35 Geſetze hat, ſo weit wie niemals ein Meiſterlied ausgedehnt wurde, deren es nur gedritte, gefünfte und geſiebente gab, das heißt, Lieder mit 3, 5 und 7 Geſetzen. Alle die Weiſen, in denen er dichtete, habe ich nicht auffinden können, und es iſt natürlich, denn alle die Meiſterſänger Töne unter dieſen Namen ſind ſpätern Urſprungs, von andern Singern erfunden, nach dieſen benannt und anders gebaut. Nur die verkehrte Weiſe und den Hofton Behams fand ich im Paſchmanniſchen Geſangbuche, wo er unter den alten Nachdichtern ſteht und von ihm, im Verzeichniſſe, geſagt wird, er ſei von Mainz gebürtig; welches ein Fehler iſt und zeigt, wie wenig die Meiſterſänger von ihren nächſten Vorgängern wußten.

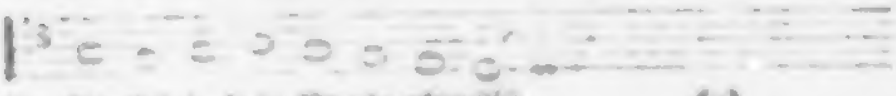
Die Melodie des verkehrten Tons finden wir dort W. 121. b. und 122. a. Sie folget hier:

Die beiden Stollen.

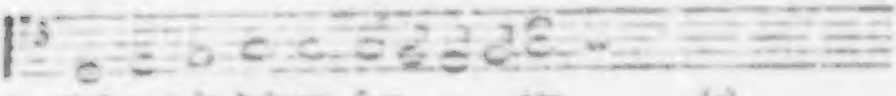
1. Zu'n Römern man am zehnten ist: (8 Silben)



2. Das Wort ist dir na-he all' Zeit, (7)



3. Nemlich in dein Munde ohn' Zeit (7)



4. Und auch in deinem Her - zen. (7)

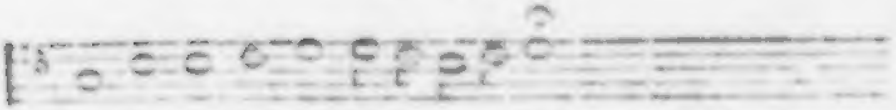
5. Das ist das Wort von dem Glauben, (8)

6. Welches wir allhie predigen, (8)

7. Den so du hie thust bekennen. (8)

8. Zustimm' mit deinem Mund, (7)

Abgesang.



9. Aus deines Herzen Grun - de, (7)

Wiederhohlung des ganzen Stollen.

10. Daß er alleine der Herr sei, (8)

11. Und glaubest im Herzen dabei, (8)

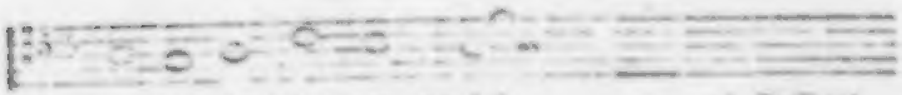
12. Daß ihn Gott hat erwecket frei, (8)

13. Von dem Tod und des Schmerzen. (7)

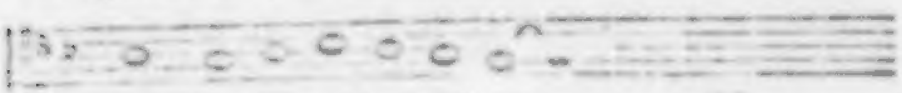
Die Reimverſchlingung iſt: V. 1. 2. 3; 4 und 13; 5. 6. 7; 8 u. 9; 10. 11 u. 12. Hier nimmt auch oben der verkehrte Ton überein, wenn in den zweiten Stollen, wie ich gethan, in Langtal ein e hinzugeſchoben wird. Sonſt habe ich die neue Sylbenzahl nicht herzuſtellen vermocht.

In der Hofweiſe finden wir ein langes Gedicht vorſtehend, und im Puſchmann ein gleiches mit drei Geſetzen, alſo ordentlich meiſterſängeriſch zubereitet. Wir werden die Melodie hier folgen laſſen, bemerken nur dabei, daß es den Meiſterſingern gänzlich entgangen iſt, daß der Abgeſang mit einer Pauſe anfängt, die ſich auf den vorhergehenden letzten Vers des Stollen reimt. Wir haben ſie oben ſtets ausgerückt.

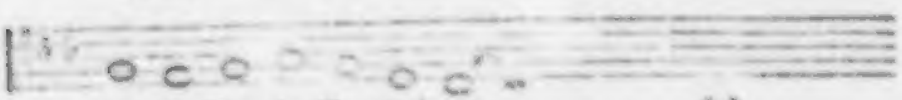
Die beiden Stollen.



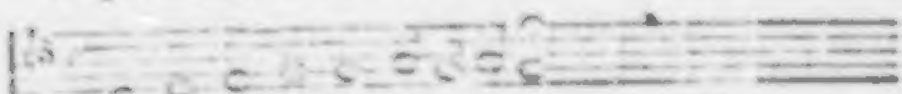
1. In das in ſeinem Sendbrief (6 Solben)



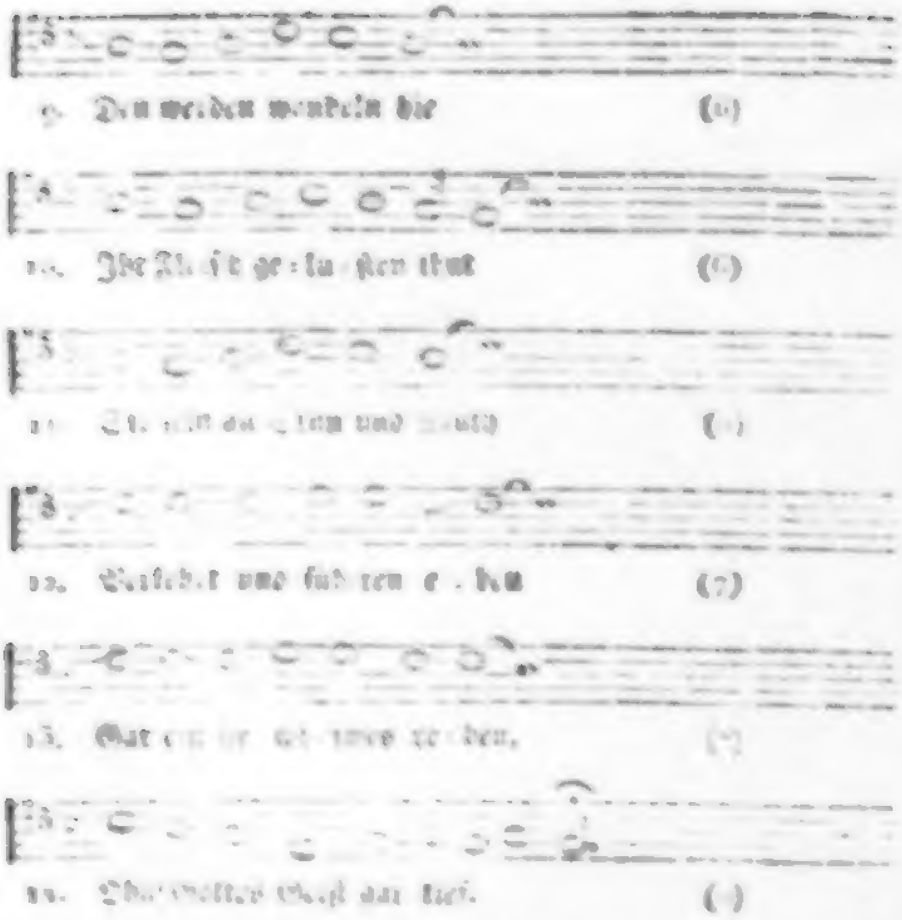
2. Spricht an dem end alſo ſeine: (7)



3. Ihr Brüder in Gemeine (7)



4. Gehorchet an die Wort (6)
5. Der Apoſtel bleibet, (6)
6. Wie zu den letzten Zeiten (7)
7. Kommen werden von weiten (7)
8. Chriſten gläubig allda. (6)

Abgeſang.

9. Den werden wandeln die (a)

10. Ihr Ruhm geprieſen thut (c)

11. [illegible] (c)

12. Verſehrt und ſchänden [illegible] (7)

13. Gut [illegible] (7)

14. [illegible] (c)

V. 1 und 14. Im eigentlichen Tone Bebame, ſ. oben, ſteht V. 1. frei, ohne Reim, weil im folgenden Gliede dieſer erſte Vers ſich auf den Schlußvers des Vorgeſanges reimt, hier aber keine Bindung bekommen kann. V. 2. 3.; V. 4. 5.; V. 6. 7.; V. 8. 9.; V. 10. 11.; V. 12. 13. Eine äuſerſt einfache Verbindung. Eben hat aber dieſer Ton 15 Reime, da, wie ſchon geſagt, der Anfang des Stollen eine Pauſe iſt, die auf den Schluß des Stollen reimt, ſo daß alſo 8 mit 9 a und b. reimt.

Die Gedichte ſelbſt ſind darum intereſſant, weil ſie uns über das Leben und die Umgebungen Behams bedeutende Aufklärung geben. In wie fern der Nürnberger Codex mit dieſem zuſammenhängt, ſteht Aufklärung zu erwarten.

Büſching.

IV.

Die Blomſturvalla-Saga,

im Auszuge und über ſie.

Die bis dahin durch Peringſkiold nur allein bekannte nahe Beziehung dieſer Saga auf die Wilkina- und Nifflunga-Saga machte ſie uns für die Geſchichte der Deutſchen Nazional-Epopöen und deren Zuſammenhang mit den Nordiſchen beſonders wichtig; und wenn ſie es in der That auch weniger iſt, als ſie es in der Ferne ſchien, ſo iſt ſie doch in aller Rückſicht immer merkwürdig genug: wie nachfolgender Auszug derſelben und die Nachſchrift a[illegible]. Derſelbe iſt nach einer Abſchrift von einer Kopenhagener Urſchrift gemacht, welche ich der Güte meines werthen Freundes Nyerup verdanke.

Blomſturvalla Saga.

Tha er Hakon, kalladar hinn rike, hafde rader fyrer Noreg i tuttugu vetur, tha komu utanaat Spania fendemenn Valtribs konungs, med bref tem og vinattumalum og fundargiorn prafectum, er hafdi fyrer Hakone konungi; enn thad tyngde theim bodum, at kenlaen bad Hakon kong ad fenda her

dóttur sína, er Kristín hiet, og vilde hann fá henne fyrer fæmelegri giptíng. Enn kongurenn med radum vina sinna, og samthicke sinnar dóttur, giörer efter keisarans bón, og var hennar ferd fæmelega giörd, med miklum kostnade og förmeyte. Formadur thessarar ferdar var meistarenn Biarne úr Nidarose, er beztur hefer verit i Norige — Enn svo mikill heidur var jömfrunne gjördur, af ríkum höfdíngum, er vóru a hennar vege. Latum vier bida thessu ferd — Enn er hún kom i Spaniam, thá ridur keisarenn sialfur ut imóte henne og fagnar henne vel og tók jömfrúna sialfa af bake, og leider hana sialfur i borgena med miklum prís, og var hennar förunneyte feinged fæmelegt herberge, og hvilde sig thar i thriar nætur. Enn thvinæst var fæmeleg veitsla i kóngs höllu, og var jömfrúen thángad leidd; sidann sende keisarenn henne thriá, Vilhiálm og Henrich, vóru their aller agiætamenn; keisarenn bad hana kjósa, hvorn hún vilde; enn med rádi keisarans kjöre hun sier Henrik, og fastnade hann sier hana, og vóru thau pustud samann ad lögum. Enn ad keisarans veitslu yferstadenne, heinde Biarne meistare lesed i thessu máli thad afentyre, hvort hann færde til Norveges, er svo byriast:

I thann tima, er Ermenrekur rike riede fyrer Rómaborg og öllum ríkium fyrer sunnann, Mundynfiöll og Flæmingialand; hann var fader Thidreks af Bern; their vóru fyner Samsons Riddara, sa er drap Rodgeir jarl af Salernborg, og Brimsicin riddara. — Samson átte sier eirn fyrlufon, er Ake hiet, hann

var eldſter ſona hans, hann var mikill hermadur, og meſtur kappe allra hönum ſamtida; Samſon riddare gaf honum hertuga nafn, og hafde hann adſetur ſitt i borg theirre, er Fritula heiter; thetta rike liggur auſtur med Mundynſiöll. Ake ſieck ſier drottningar, er Odalia hiet, vid henne atte hann tvo ſonu og eina dotter, er Ilodd hiet, hun var qvenna vænſt og velmentud. — Theſſe Ake var kalladur Ake Olldungatraufie, thvi hann var vikur og vinfell og veitte mikid trauſt mönnum hvorn ei, their kunnu vid ad thurfa. Son hans eldre hiet Ake, ſem fader hans, enn hinn yngre Otgardur, their voru mikler menn ad ithröttum og frider fyrum, og hiellſt theim umm kyn ſitt ſvoſem var Samſon ſvarte riddare edur Thidrek af Bern. —

Der Zuchtmeiſter dieſer beiden Söhne Ake's iſt Vidiſon; er geleitet ſie zu Ermenrek zum Ritterſchlag; unterwegs im Lativald des Königs Salomon in Frankland, werden ſie wegen eines erjagten Thiers, von deſſen Mannen Lupus und ſeinen 12 Söhnen angeraunt, beſiegen und erſchlagen ſie alle; Vidiſon aber fällt, und die beiden Brüder werden durch einen herbeifliegenden Drachen hinweggeführt. — Zu der Zeit blühte in Afrika das Reich des Arius, welcher ein Enkel Alexanders d. Gr. und Sohn des Aſſverus war; er führte eine prächtige Hofhaltung, und hielt glänzende Turniere, deren Preiſe ſchöne Jungfrauen waren, auf einem blumigen Plane: „Theſſe gardur var med ymande blomſtrum, og thær fögru jomfruer bäru myrru og balſam, ſvoad ilmade af theim, hvar ſem

thær geingu. — Thenna fagra völl kolludu menn *Rósamund*, enn vier kollum hann *Blómfurvöll*; enn kastalann kallade Arine eftir sinu nafne; enn leikur theirra var ad rida i turniment. Kemur thesse freyr vida um land, og sökte thangad margt manna utannur allre Africa og vidar annarstadar; og likur hér frá honum ad segia." — Einer dieser Kampfluſtigen iſt Hermit, der Sohn Königs Hermitus, deſſen Burg Hlöd auf dem nördlichen Gebirge Veſpent („fyrer nordann fiollen Veſpent"); Hermit kömmt mit ſeiner Schweſter Kurteiſa, überwindet die Ritter, baut ſich hier die Burg Budheim, und verbindet damit ein gefährliches Abentheuer, deſſen Preis ſeine ſchöne Schweſter iſt. Ein unbekannter Ritter, von ſeiner Rüſtung nur der rothe genannt, beſteht das Abentheuer, und bleibt auch dort; er führt ein ſchönes Fräulein Namens Techla mit ſich. — Edilon, „er Nordmenn kolludu Elling," Sohn des Königs Motiporus und der Königinn Johanna von „Miklagarde", kämpft auf einem Seezuge, nördlich gen Spanien, unſern Vigshafen, auf Brennmork mit Waldungebauern, von welchem ein Ritter ihn errettet; dieſer nennt ſich Triaman und kehrt mit ihm heim nach „Grichland," von wo beide, ſammt Edilons Schweſter Graeka, auch nach dem Blumenthal ziehen. Zugleich erſcheint hier ein gewaltiger Rieſe Lucanus, vom Berge Bibulius: der rothe Ritter kämpft mit ihn und erlegt ihn. Aſtaroth, ſein Bruder, und Bralant, deſſen Mann, kommen mit mächtigem Heer, ihn zu rächen: groſſer allgemeiner Kampf, worin Edilon und Triaman auf Hermits Seite; Baltar, Edilons

Bannerherr, fällt durch Bralant, welchen Trianan dafür erſchlägt, ſo wie Edilon den Aſtaroth, Hernit einen furchtbaren Rieſen Gieval, und Helmidam, Hernits erſter Burgherr, den Herburt: kurz die „Blamenn“ alle wurden von den „Kaſtalamenn“ erſchlagen. In der Wohnung des Lucanus finden ſie, außer reichen Schätzen, auch die ſchöne Gratiana, Tochter des Königs Miranda von Liberum Regnum, welchen Lucanus erſchlagen und ſie geraubt hatte. Jetzo verſuchen ſich, auf Edilons Foderung, die Sieger unter ſich vor den Frauen; Hernit wird von Trianan überwunden; dann kämpfen Trianan und der rothe Ritter lange und unentſchieden. Beim Verbinden ihrer Wunden bringt Gratiana heraus, daß beide Brüder und die Söhne Ale's ſind. Die Stelle iſt merkwürdig und eine der lieblichſten:

„Thaug koma i hennar ſilke tiallld, og thar var á eirn gleralugge og fyrerfettur eirn ſpeigelt af miklum meiſtaraleik giordur, mätte thar ſia umm alla heimskringluna og kaſtala alla, og alt folk, er thar var inne; thar mättu og ſia tha ſtade, er thá hefer alldrej fyrre fied; hún ſpir: hefer thú nockud verid fyrer nordann haf i theim hluta heimſins, er Europa heiter? — Thar var eg, tha eg var ungur, ſagde hann (der rothe Ritter). — Nú ſkaltu ſiua mier tha ſtade, ſem eg hefe ej adur fied. — Thad vil eg gióra, hun, ſagde hann. — Hvor er ſu borg hin miklá, er thar ſtendr, ſagde hun, og er agiætuſt i theim hluta heimſins? — Hun heiter Romaborg, ſagde hann. — Hvor fyrer theirre borg? ſeiger

hun. — Ermenrekur hinn rike, ſeiger hann. — Hvad heiter ſú borg, er ſtendur til land ſudurs, seger hun, og ſiaſt marger kappar inne? — Sú borg heiter Bern, ſeiger hann, thar raedur fyrer Thidrik kongur, er meſtar kappe er af theim er menn hafa ſpurn af. — Til auſtur áttar thadann, ſier thu ad ſtendur ein borg mikil og velltor. — Hún heiter Frumla, ſeiger hann. — Hvor ſtyrer theirre borg? ſeiger hun. — Han heiter Ake Öldungatrauſte, ſeiger hann. — Er hann gyſtur? ſagde hún. — Gyſtur var hann, thá eg ſkylde vid hann, ſagde hann. — Er thad hans drottning, ſem ſitur hiá hönum? ſagde hun. — Ecke thecke eg hana, ſagde hann, og ej ſie eg thá konu ſem hann átte fyrr. — Áttu thaug eingen born? ſagde hun. — Tvo ſonu og eina dottir, er Hodd hiet, ſagde hann; thad er ſú hin frida, er thar ſtendur hiá theim? — Eige ſá eg henne fridare, ſagde hun; eda hvad hietu hans ſyner? — Ake hiet annar, ſagde hann, enn ej mun eg, hvad annar hiet? — Munu their lifa? ſeiga hún. — Lifer annar, thad er viſt, ſeiger hann. — Hvar er nú ſá madur? ſeiger hun. — Hann ſtendur nú hier á Blomſturvelle, ſeiger hann, og taler vid eina jomfrú under graenum mötte, ſeiger han — Eg ſie hier aungva konu ſem mig, og muntu vera ſá hinn ſanne, ſeiger hún — Fru! ſeiger hann, ſpir ej leingur enn thier er lofad. — Thvinaſt ſkyldu thau taled. — Darauf erzählt nun jene Abenteuer: wie er um Balde Hálfdanar, dem Drachen entglitten, aber dem Rieſen Brjam in die Hände gefallen, welcher ihn

ſeinen wilden Schweinen vorgeworfen, des Rieſen Tochter Smidia ihn aber gerettet und verborgen, und er mit ihrer Hülfe ihren Vater, ihre Mutter Stedia, ihren Bruder Thöllur und die wilden Beſtien ſammt ihren Hütern umgebracht, ſich mit ihr vermählt, drei Kinder mit ihr gehabt, die aber geſtorben, und 15 Jahre, bis an ihren Tod bei ihr geblieben, dann hinweggezogen und Edilon getroffen habe. Der rothe Ritter (Etgard) erkennt jetzo ſeinen Bruder Ake, und erzählt ebenfalls: wie der Drache mit ihm in ſeine Höhle geflogen und ihn ſeinen Jungen vorgeworfen, welche erſt einen noch mitgebrachten todten Ritter gefreſſen, und dann, wie der Alte entſchlafen, worauf er ſie alle mit einem dort gefundenen Schwerte und Waffenrüſtung, nach heißen Kampf, erſchlagen, große Schätze mit weggeführt und nach Gradidonia gekommen, wo man die Rüſtung und das Roß für des verlorenen Königs Tholomeus erkannt, er auf deſſen Burg Liberum Jonum deſſen Gemahlin Adas gefunden, ihr alles erzählt, darnach ſich mit ihr vermählt und einen Sohn Tholomäus erzeugt habe; nach ihrem Tode, im 16ten Jahre, ſei er mit Techla nach Blomſtarvall gezogen. Alles iſt verſöhnt und erfreut. Gratiana vertheilt die Paare: ſich ſelber wählt ſie Edilon, Etgard ſoll deſſen Schweſter Graca, Ake Hernits Schweſter Kurteſa, und Hernit der beiden Brüder Schweſter Iſodd haben. Die letzten fahren aus dem Hafen Lolli nach Damita über, reiten dann „ſudar ad Mundinfjöllum“ heim nach Fritula, werden mit Freuden wieder erkannt, und bringen ihre Aeltern und Schweſter, „yfer fiöllum Ve-

ſpent“ nach Blomſturvall, wo ſie fröhlich empfangen werden: eine prächtige Hochzeit, mit allerlei Ritterſpielen, vereinigt die verlobten Paare.

„Nu halldu their heim og ſetiaſt ad ſinum rikium, og ſkilſta ſvo med ſier jómfrunna gáfum: Gratiana ſkylde eiga thaer eigner, ſem Græca átte i Gricklande, enn Græca ſkylde eiga Liberum Jonum, er Gratiana átte. Enn Etgard gaf bródur ſinum Kalidoniam, er hann hafde unned, enn Helmidan og frú Techlú gafú their Blidheim og Blómſturvelle, enn Hernit gáfu their kaſtalan Arium; ſidan ſkiptu their ſundur gullvendanum, og höfdu aller jafnt af honum, og ſkylde thad vera merke brædralags theirra, ad their ſkyldu aller ſem eirn madur vera, hvor ſem annars vidthyrfte. Hernit fór heim i ſina borg med frú Ifodd, enn Edilon fór i Miklagardi med frú Gratianam, og ſkyldu their nú. Enn af thvi ofs er ókunnugt umm afgáng theſſara frægdarmanna, thá kunnum vier ej greinelega frá ad ſeiga, thvi their eru fiærre vorum löndum; enn thad er kátttur ſumra manna, ſem ſögurnar heyra, ad their ſeiga allt loged, enn thad er af thvi, ad their hafa ecke ſied thad ſiálfer. — Og endum vier ſvo Sögu theirra Akafona.

Ueber den Anfang dieſer Saga, welcher die Geſchichte derſelben betrift, habe ich in dem Muſeum für Altdeutſche Literatur und Kunſt, Bd. 2. S. 337 ff. ausführlich gehandelt. Aus der unmittelbaren Einſicht deſſelben im Zuſammenhange mit dem Ganzen beſtätigt ſich mir aber jetzo Nyerups ebend. S. 333. geäußerte

Meinung, daß dieſe merkwürdige literariſche Stelle nur von der Blomſturvalla-Saga ſelber und nicht auch von der Wilkina- und Niflunga-Saga zu verſtehen ſei. Peringſkiold, welcher zuerſt ſie auf dieſe bezogen, wurde durch die anfängliche Aehnlichkeit des Inhalts dazu verleitet, und mein Hauptgrund, ihm zu folgen, beruhte in der Vorausſetzung, daß jene rapſodiſch und zum Theil wörtlich aus dieſer genommen ſei: auf die Art, wie es die Jarl Magnus-Saga, nach den Stellen bei Peringſkiold, zu Cochlaei vita Theodorici, wirklich zu ſein ſcheint. Daß ſolches aber mit der Blomſturvalla-Saga nicht der Fall iſt, erhellt aus ihrer mir jetzo gewordenen genaueren Kenntniß, und auch ſchon aus vorſtehendem Auszuge derſelben. Man ſieht, daß dieſe Saga zwar auf einem und demſelben Boden ruhet, mit der Wilkina-Saga, und eben ſo zu ihren Hauptheiden, den Söhnen Nid's, einleitet, wie dieſe zu dem dritten, Dietrich von Bern, ſie auch genealogiſch und durch Ort und Zeit mit denſelben verbindet, wie ſie in dieſer ſelber vorkommen, kurz, daß die ganze Anlage, auch der Ton und die Darſtellungsart, ſo beſchaffen, daß ſie recht wohl als eine Epiſode in derſelben ſtehen konnte, wie dergleichen mehre darin ſind: dennoch findet ſich von den Abenteuern, welche der eigentliche Inhalt der Blomſturvalla-Saga ſind, in der Wilkina-Saga ganz und gar nichts, und auch im Einzelnen ſind noch manche Abweichungen. Ermanrik iſt in der Wilkina-Saga nicht der Vater, ſondern der Ohm Diterichs von Bern; und Nid's des alten Gothenkönigs Beſitzthum den Drakenſee (Drachenſee), und

nicht Odalia, dagegen die Gattin des Sifka (Sibich) Odilia heißt, deßgleichen die Gemahlin Dietmars (Ermenriks Bruder und Dietrichs Vater), welche auch eine Tochter Isolde hat, die unter Ake's Kindern nicht vorkömmt. Von den beiden Söhnen Ake's Orlungataufft, Egard und Ake wird nur die berühmte Geschichte erzählt von ihres Oheims Ermenrek und Widga's (Wittichs) Treulosigkeit, wie sie durch Verrath Odilia's (des ungetreuen Sifka Weib) gehängt werden zu Trelinnburg am Rhein, und ihr Hofmeister Fritila sie nicht retten kann: welche Geschichte auch in unserm Heldenbuche vorkömmt (vgl. den Grundriß zur Gesch. der Altd. Poesie, S. 57b.), wo es die jungen Harlinge, Söhne Harlungs (der Name und die Gegend deuten auf das alte Karlingen, Karolingerland; vgl. meine Einleitung zu den Eddaischen Liedern, S. 31.) sind, welche, auf Sibichs Anstiften, zu Breisach gehängt werden, trotz ihres Pflegers des getreuen Eckart. Der Name des letzten scheint noch in dem des einen Sohnes Etgard zu stecken, so wie der Fritila der Wilk. S. vielleicht der Vidsoa hier in der Biomstarv. S. ist, um so eher, da in beiden auch die Burg Ake's Fritala genannt wird. — Die Zeitbestimmung durch Alexanders des Großen Enkel, weicht sehr von der richtigeren durch Constantin den Großen ab. Des Artus Hofhaltung erinnert selbst durch den Namen an Artus. So hat auch der Schauplatz in Afrika ganz den romantischen Anstrich der Walschen Romane; den Spaniern lag er am nächsten. Vielleicht hängt er noch dunkel mit dem Garten der Hesperiden zusammen. Die Aehnlichkeit des Nesens oder

Blumenthals hier mit dem Roſengarten zu Worms iſt nur allgemein. Der Hernit hat mit den verſchiedenen Helden dieſes Namens in der Wilk. S. keinen Zuſammenhang. Von den übrigen kommen darin nicht einmal die Namen vor, außer dem König Salomon in Frankenland, deſſen Latiwald wohl der Laurwald ebd. iſt (vgl. meine Einleitung zu den Eddaiſchen Liedern, S. xxxi.), welcher etwa mit dem Valſlaunga-Wald (vgl. hier Nr. V.) verwechſelt iſt. Am größten iſt die Aehnlichkeit von Etgards Entführung und Befreiung von den Drachen mit unſerm Wolfdietrich und Otnit, und offenbar dieſelbe Fabel. Im Uebrigen möchte die Blomſturvalla-Saga unter den Deutſchen Heldengedichten noch am erſten mit dem von Dietrichs und ſeiner Geſellen Kämpfen (vgl. den Grundriß, S. 43.) zu vergleichen ſein. Sonſt trägt das Ganze mehr den Anſtrich der Wälſchen Romane: die prächtigen Hoffeſte, Turniere, wunderbaren Abentheuer, Verkleidungen und Erkennungen (ein ähnlicher rother Ritter iſt unter andern auch im Parzival), auch die lateiniſchen Namen, Liberum Regnum und Liberum Jonum, gehören vorzüglich dahin. Die eigentliche Fabel wird alſo auch wirklich wohl in Spanien zu Hauſe ſein, und an der vorauſtehenden Nachricht von ihrer Uebertragung ins Nordiſche iſt, in Beziehung auf ſie, gar kein Zweifel zu ſetzen. Die kleine hiſtoriſche Unrichtigkeit darin, iſt ſchon von mir (im Muſ. a. a. O.) beſeitigt worden. Das Faktum der Vermählung einer Norwegiſchen Königstochter mit einem Spaniſchen Königsſohn ſteht doch feſt, und es hat ganz und gar nichts Unglaubliches,

daß Biarn bei ſolcher Gelegenheit dieſe Sage leſen hörte (ohne Zweifel Spaniſch, das er als Geſandter und Schriftgelehrter dazu, wohl verſtehen mochte), ſie mitnahm und daheim ſeinen Landsleuten übertrug. Vermuthlich rührt die Anknüpfung an die Helden der Wilkina-Saga auch von ihm her, da ſie mit Ort, Zeit und dem Uebrigen der eigentlichen Fabel gar nicht ſtimmt, nur ganze loſe, als Eingang und ferner Hintergrund daſteht. Vielleicht wurde ſie durch gewiſſe Aehnlichkeiten, beſonders etwa von Namen, veranlaßt, vielleicht auch bloß durch das natürliche Verlangen an etwas Bekanntes ſich anzuſchließen. Denn, wenn nun auch jene merkwürdige Nachricht allein von der Blomſturvalla-Saga gelten kann, deren Umfang und Abgeſchloſſenheit ſich auch offenbar weit mehr für den mündlichen Vortrag bei ſolcher feſtlichen Gelegenheit ſchickte, als die weitſchichtige, ſo viele Abentheuer umfaſſende Wilkina- und Niflunga-Saga: ſo geht meines Erachtens doch ſo viel für dieſe daraus hervor, daß ſie ſchon früher, als die Blomſturvalla-Saga, im Norden bekannt und verbreitet, und dort ein großer Zentralpunkt für mancherlei Sagen geweſen; ſo wie ſie in dieſer Nordiſchen Uebertragung und Kompoſizion noch jetzo für uns der wahre Mittelpunkt unſers Heldenbuchs iſt.

v. d. H.

V.

Die
kluge Hausfrau und der wilde Jäger,
die älteſte Brandenburgiſche Sage.

Eine Rhapſodie aus der Wilkina- und Niflunga-Saga.

Ueber die Geſchichte dieſer Wilkina- und Niflunga-Saga iſt bei dem vorſtehenden Auszuge der Blomſturvalla-Saga die Rede geweſen; und über beider Literatur und Verhältniß zu den Deutſchen Heldenſagen findet man das Nöthige in dem Grundriß, S. 525. und in der Einleitung zu den Edda-ſchen Liedern, S. xii. Folgendes Stück daraus giebt ein anſchauliches Beiſpiel, wie jenes groſſe Nordiſche Heldenbuch zum Theil aus einzelen, zwar öfters ſich von ſelber einreihenden Liedern zuſammengeſetzt iſt. Hier wird, bei den Namen der Hunde (Kap. 231.) ausdrücklich auf ſolche Deutſche Lieder Bezug genommen, und an einer andern Stelle (Kap. 225.) der eigentliche Nordiſche Ausdruck von dem übertragenen unterſchieden; auch zeigt es ſich noch in der epiſchen Darſtellung, z. B. eben bei Aufzählung der Jagdhunde des Hatle Jarn, in der ähnlich wiederholten Einführung Nordians ſeines Waidmanns, und auch in der mehrmalen ganz unverändert wiederkehrenden ſchönen Stelle: ſie ſchlang ihre beiden Arme um ſeinen Hals ff. In der Folge, mit Kap. 247. tritt

auch ſichtbar eine andere Erzählung ein (nämlich eben die von Ake's Söhnen, deren bei der Blomſturvalla-Saga gedacht iſt), und es hebt wieder von Ake und Volſriana an, als wenn von ihnen noch gar nicht die Rede geweſen: eben ſo wie bei den Aſlangen (Kap. 150.) ſogar eine verſchiedene Abſtammung angegeben wird, (über die Abweichungen in den Erzählungen von Rüdiger vgl. den folgenden Aufſatz), und auch ſelbſt in unſerm Nibelungenliede (z. B. V. 6349) noch ähnliche Spuren ſind, zwar nicht von wirklich rhapſodiſcher Zuſammenfügung, aber doch von der Einwirkung ſolcher damals von den einzelen großen Gruppen, beſonders etwa den Kämpfen (αγωνιαι), erweislich vorhandener Lieder, auf den Einzigen großen Volksdichter, in welchem ſie alle lebendig waren und am herrlichſten wiedergeboren wurden. — Unter den ſich alſo ſelbſtändig abſondernden Geſchichten der Wilkina- und Niflunga-Saga, hat mir die folgende immer vorzüglich gefallen. Die Entführung und Verkleidung ſind fröhlich und übermüthig; die gegenſeitigen Verwüſtungen der Jagd voll wilder Heldenluſt: und einen ſchönen Gegenſatz bildet die treue und kluge Iſolde, welche ſich einer ſo anmuthigen als keuſchen Allegorie bedient, mit der ausſchweifenden und treuloſen Volſriana und dem unzähmbaren Waidmann, welcher, als ihn endlich ein ſolches Thier zu jagen gelüſtet, wie ihm Iſolde im Schnee gezeigt hatte, ſeine Luſt mit dem Tode büßen muß. Zuletzt macht Dietrich von Bern, welcher dem Helden die letzte Ehre erweiſet, eine freundlich verſöhnende Erſcheinung, zwar nur im Hintergrunde, aber

doch zugleich als Hauptheld und Träger des ganzen groſsen Gedichts, wie er es in der That iſt. Die Geſchichte der Fabel noch anlangend, ſo erinnert der König Salomon an das Heldenlied von Salomon und Morolf (im erſten Bande unſerer Sammlung), und noch auffallender Apollonius von Tyra, welches Perinſkiold im Regiſter für Thüringen erklärt, an den Roman vom Apollonius von Tyrus oder Tyrland (vgl. den Grundriß, S. 206.): doch iſt dieſe Uebereinſtimmung der Namen auch die einzige. Mehres, auch hier vorkommendes Geographiſches der Wilkina-Saga habe ich in der Einleitung zu den Eddaiſchen Liedern S. xxxi. erörtert. Sonſt iſt mir folgende Rhapſodie daraus auch noch wegen der heimatlichen Beziehung beſonders werth; ſie muß als die älteſte Brandenburgiſche Heldenſage angeſehen werden, wenn gleich ſie auch nicht von dort ausgegangen ſein mag. Zugleich bitte ich, ſie hier als Probe einer nächſtens erſcheinenden vollſtändigen getreuen Ueberſetzung der Wilkina- und Niflunga-Saga aufzunehmen, welche letzte ein ſo gehaltreiches und durchaus ergötzliches Leſebuch iſt, daß dieſe Verdeutſchung, durch welche wir nur unſer Eigenthum zurück nehmen, mir vor allen an der Zeit zu ſein ſcheint.

Wilkina- und Niflunga-Saga.

Kapitel 220.

Wie König Isung und seine Söhne in Vertangaland kamen.

In dem Lande, welches Vertangaland hieß, war ein König, der hieß Artus; er war ein mächtiger Mann, und bereits bei Jahren. Er hatte zwei Söhne, der ältere hieß Iron und der jüngere Apollonius. König Artus ward krank und starb, und nach seinem Tode kamen in's Reich Vertangaland König Isung und seine eilf Söhne, welche alle so tapfere Kämpfer waren, daß man nicht ihres gleichen fand: so wie vorhin (Kap. 149. 178. ff.) erzählt ist. König Isung nahm Vertangaland mit Gewalt ein, und Königs Artus Söhne flohen hinweg mit ihren Mannen; sie fuhren weit umher im Lande, und gewannen sich kein Reich, bis sie in Hunenland kamen, wo sie König Attila zu Susa fanden, welcher sich kurz zuvor Hunenland unterworfen hatte. Er nahm sie beide mit ihrem Gefolge wohl auf und hielt sie als seine Mannen. Nachmals gab er ihnen beiden Herrschaften: Iron setzte er zum Jarl über Brandenburg und das Land, so dazu gehört, Apollonius setzte er zum Jarl über Tyra am Rhein gelegen, und das Land dazu. Apollonius war einer der kühnsten Helden, ein starker Mann von Leibesgestalt, der beste Ritter und der rüstigste Kämpe. Iron war auch ein trefflicher und stattlicher Mann, stark und gewandt in

Ritterſchaft. Seine liebſte Beſchäftigung war die Jagd, auf welcher er manche rühmliche That vollbrachte.

Kapitel 221.

Von Iron und Apollonius, Königs Artus Söhnen, und des Apollonius Bewerbung um die Tochter König Salomons von Frankenland.

In ſeinem (Apollonius) Lande war ein Wald, der hieß Walſtaung-Wald *), und war auf der Gränze und weſtlich an Frankenland gelegen; darüber herrſchte König Salomon, einer der reichſten und mächtigſten Könige. Seine Gemahlin hieß Herburg. Sie hatten eine Tochter, welche, wie die Mutter, Herburg hieß; ſie war das ſchönſte Mädchen und dem König ſehr lieb. Mancher Königsſohn und Herzog hatte um ſie geworben, aber ſo lieb hatte ſie König Salomon, daß er ſie keinem geben wollte. Nach dieſer Maid trachtete Herzog Apollonius, und er ſandte ſeine Mannen nach Frankreich zu König Salomon, um ſeine Tochter für ihn zu begehren. Sie wurden dort wohl empfangen, aber auf ihre Botſchaft nicht geachtet; und ſie fuhren wieder heim, und ſagten es Apollonius; welchem dieſes übel behagte.

*) Walſtaung bedeutet eine Kriegsmaſchine, beſonders zu Belagerungen. Vgl. Ragnar Lodbroks-Saga, Kap. 13.

Kapitel 222.

Der Rath Iſolds, Jarl Irons Gemahlinn, und die Brautfahrt ihrer Brüder nach Frankreich um König Salomons Tochter.

Er fuhr darauf zu Jarl Iron ſeinem Bruder und ſagte ihm alles, wie es ergangen, und daß auf nichts ſein Sinn ſo ſehr gerichtet, als dieſe Jungfrau zu beſitzen, und bat ſeinen Bruder, ihm beizuſtehen, und ihm mit Gewalt dazu zu verhelfen. Jarl Iron ſagte ihm, welch ein mächtiger König Salomon wäre, und daß ſeine Tochter nicht mit Heeresmacht zu gewinnen, ſo reich und mächtig wäre er. Da ſprach Iſold, die Gemahlinn Jarl Irons, welche die ſchönſte und weiſeſte Frau war, und die trefflichſte an allen Dingen: „Ich will euch, Apollonius und Jarl Iron, den Rath geben, daß ihr nicht mit Heer nach Frankreich fahret, wiewohl ihr ſtarke und tapfere Kämpfer ſeid; denn König Salomon iſt mächtiger denn ihr beide, und nicht möget ihr ſeinem Heere widerſtehen. Sondern nehmet wenige Ritter, rüſtet ſie ſtattlich und reitet mit ihnen nach Frankreich zu König Salomon, und bittet ihn, daß er an Apollonius ſeine Tochter gebe. Wenn dieß geſchieht, ſo iſt es gut; wenn aber König Salomon ihm ſeine Tochter verſagt, ſo will ich euch einen andern Rath geben: ein goldenes Fingerlein (Ring) will ich dir Apollonius geben, welches mein Vater meiner Mutter zur Verlobung gab. In dieſem Golde iſt ein Stein, welcher die Kraft und Eigenſchaft hat, daß, wenn ein

Mann ihn dem Finger eines Weibes anſteckt, ſie ihn ſo lieb haben muß, daß ſie ihn vor allen Dingen beſitzen will, ſei es mit Willen ihrer Verwandten oder nicht. Jarl Iron und Apollonius dankten Iſoldo'n für ihren heilſamen Rath, und befolgten ihn auch, rüſteten ſich und ihre Mannen und fuhren hinweg nach Frankreich zu König Salomon. Der König nahm die Gaſte wohl auf, entbot viele ſeiner Mannen zu ſich, und veranſtaltete ein groſſes Geſtmahl. Iron Jarl und ſein Bruder brachten ihr Gewerb an, ob er ſeine Tochter dem Jarl Apollonius geben wolle. Aber König Salomon verſagte dieß und wollte ſeine einzige Tochter nicht dem Jarl Apollonius geben, deßhalb daß er nur Jarl und nicht König wäre. Hierüber wurde mehre Tage verhandelt. Jarl Apollonius ſah unterdeſſen Herborg und fand ſie ſo ſchön, wie ihm geſagt war, und war nun noch mal ſo ſehr darauf bedacht ſie zu gewinnen, als vorher. Er offenbarte ihr ſeine Bewerbung, und ſie erwiederte, daß ihr Vater wohl mit ihr ſchalten könne, wie er wolle, und daß ſie den Mann nicht verſchmähen wolle, der dem König ſeiner Verwandtſchaft würdig dünke, und auch den nicht annehmen wolle, den der König verſchmäht habe. Apollonius ſprach: „Es mag ſein, daß dein Vater dich mir nicht geben will; dennoch biſt du wahrlich eine liebliche Maid, und gar ſehr liebe ich dich: nimm nun dieſes goldene Fingerlein und trag' es an deinem Finger.“ Er ſagte dabei, daß er ihr dieſes zum Pfande ſeiner Liebe gebe, und wünſchte ihr wohl zu leben; ſie wünſchte ihm glückliche Reiſe. Hierauf rüſteten ſich die Jarle zur Reiſe, übel

gemuth über ihre Fahrt. Da Jarl Apollonius zu Roſſe gekommen und alle die Seinen, da ſagte er: „König Salomon hat unſere Fahrt ganz zu Schanden gemacht, da es ihm ſchimpflich dünkte, uns ſeine Tochter zu geben: es möchte ſich aber wohl noch zutragen, daß ich ſeine Tochter wider ſeinen Willen gewönne, und es möchte geſchehen, daß ſein Reich nur noch kurze Zeit in Frieden ſtünde.“ König Salomon achtete wenig darauf, wie der Jarl ihm drohte. Solchergeſtalt ſchieden ſie, und die Jarle fuhren heim. Maid Herborg hatte das Fingerlein, ſo ihr Jarl Apollonius gegeben, und ſeitdem ſie es genommen, liebte ſie ihn ſo ſehr, daß ſie lieber mit ihm bei der Nacht als mit ihrem Vater bei Tage leben wollte.

Kapitel 223.

Von dem Apfel, welchen Jungfrau Herborg dem Jarl Apollonius gab.

Als Apollonius von der Barg geritten und von König Salomon geſchieden war, kamen ihm die Königinn und Jungfrau Herborg entgegen, gingen beide auf ihn zu und küßten ihn; Jungfrau Herborg küßte den Apollonius und legte in ſeine Hand einen Apfel, roth wie Blut, groß und ſchön. Der Jarl ritt und vertrieb ſich die Zeit mit dieſem Apfel, ſpielte damit, warf ihn in die Luft und fing ihn wieder auf; und einmals faßte er ihn ſo hart, daß der Apfel, als er ihm entflog, in

zwei Stücke zerfiel. Er nahm die Stücke auf und untersuchte sie, und fand, daß in dem Apfel ein Brief war; er nahm den Brief und las, da stand in diesem Briefe, daß Jungfrau Herborg dem Jarl Apollonius ihren Gruß sende, und bei Gott schwören wolle, daß, wenn Apollonius sie liebe, sie ihn nochmal so sehr liebe, und daß, wenn es ihm beliebe, heimlich zu ihr zu kommen, er, sobald sie ihn Botschaft sende, zu ihr kommen möge, wider den Willen ihres Vaters; doch solle er in dem Reiche König Salomons keinen Schaden stiften. Der Jarl war nun weit besser gemuth, als zuvor; doch stellte er sich vor jedermann, als wenn er noch unwillig über seine Fahrt wäre; er verweilte einige Zeit in seiner Burg, Tyra. Jarl Iron war auch in seiner Burg, und wollte bereit sein zu der Heerfahrt, sobald sein Bruder es wollte. Jarl Apollonius rieth, daß sie ein halbes Jahr warten und sich dazu rüsten wollten; und so thaten sie.

Kapitel 224.

Jungfrau Herborg sendet dem Jarl Apollonius einen Brief, und er reiset heimlich nach Frankreich.

Ehe daß das halbe Jahr ganz um war, kam eines Abends nach Tyra ein Mann, welcher aussah wie ein Spielmann; er ging heimlich zu dem Jarl und gab ihm einen Brief; und ihm sendete denselben Jungfrau Her-

borg, und in dieſem Briefe ſtand folgendes: „Jungfrau Herborg ſendet dem Jarl Apollonius ihren Gruß. König Salomon iſt aus ſeinem Reiche zu einem Gaſtgebot König Ermenriks nach Romaburg geritten, drum ſollt du nehmen deiner Ritter zehn oder zwölf, und nicht mehre, und aufs eiligſte und heimlich her nach Frankreich reiten: da will ich es ſo anſtellen, daß wir zuſammen kommen.“ Als der Jarl dieſen Brief geleſen hatte, da ward er ganz heiter; und ſogleich am Morgen ließ er zehn Ritter ſich rüſten, und ritt aus der Burg, ſagte aber niemandem, wohin er reiten wollte. Sie ritten meiſt über ungebautes Land und durch Wälder, und früh und ſpat und auch bei Nacht, bis ſie in Frankreich kamen. Sie ritten vor der Burg in ein Gebüſch, an welcher Statt die Jungfrau verſprochen hatte ſie zu treffen. Sie fanden niemanden dort, ſtiegen von den Roſſen und verbargen ſich in dem Gebüſche. Nun wußte der Jarl nicht, wie es ſtünde, da niemand zu ihm kam; doch verweilten ſie hier über Nacht.

Kapitel 225.

Heppa das Bettelweib kömmt zu Jungfrau Herborg.

Am Morgen ſagte der Jarl zu ſeinen Mannen, daß ſie da warten ſollten, denn er wolle allein auf Kundſchaft gehen und zuſehen, was er erfahren könne. Er ging bis er in ein kleines Dorf kam, und in einem Hauſe fand er eine Frau, und ſagte zu ihr, daß ſie ihm ihr Kopftuch und ihr Kleid geben ſollte, und gab

ihr ſeinen goldenen Ring und ſein gutes Kleid. Er nahm das Kopftuch und ward es um ſein Haupt, und warf ſich das Weiberkleid über, und ging gegen Abend zu der Burg. Das Burgthor war offen; er trat in den Saal der Königinn und kam zu ihren Frauen; und die Frauen, welche darin waren, fragten, wer dieſes Weib wäre; und ſie nannte ſich Hyppa. Die Königinn erinnerte ſich, daß ſie ſchon oft Heppa, das Bettelweib, das heißt bei uns ein fahrendes Weib,*) nennen gehört. Dieſe war eine der berühmtesten Huren geweſen, auch war ſie eine der größten Weiber, ſo daß ſie länger und dicker als mancher Kerl war; aus dieſer Urſache nannte ſich auch der Jarl nach ihrem Namen. Einige Mädchen ſprachen mit der Frau und trieben ihren Scherz mit ihr, und es dünkte ihnen was Neues, daß dieſes Weib gekommen war. Jungfrau Harberg ging auch zu ihr und ſprach mit ihr ſcherzend, wie die andern Mädchen, und fragte: „Nun ſage, wie manchen Mann nahmſt du wol in Einer Nacht?“ Das Weib that, als könne ſie nicht ſo höflich in Fränkiſcher Zunge ſprechen, wie es ſich ziemte mit einer Königstochter zu reden, und hub alle ihre Finger über ihren Kopf auf. Da lachte die Königstochter und alle Mädchen. Hiedurch verſtand die Jungfrau, wie manchen Mann er mit ſich daher genommen; die andern Mädchen aber lachten, und meinten, daß ſie zehn Männer in Einer Nacht genommen.

---

*) „at hon defur eyt thyrt hana uefuda Heppo farandi vif, that kallum vier feralonu.“

Kapitel 226.

Apollonius entführt die Jungfrau Herborg ihrer Mutter.

Bald darauf nahm das Fräulein Aepfel und gab davon jeder der Frauen, welche drinnen waren, und nachdem sie allen gegeben hatte, warf sie auch einen Apfel dem fahrenden Weibe zu. Diese nahm den Apfel, schnitt ihn entzwei und aß, wie die andern Frauen, welche drinnen waren; darin fand sie einen Brief zusammengerollt, und wußte nun, daß das Fräulein ihn erkannt hatte. Er stund auf und ging fort, der Königstochter und allen übrigen Heil wünschend. Da nahm die Königinn ein großes und schönes Kleid, auch einen Kopftuch, und gab es ihr; und schieden damit von einander. Er las den Brief, sobald er mochte; und es stand in dem Briefe, daß das Fräulein zu ihm kommen würde, in der Nacht an die Statt, welche zwischen ihnen verabredet war. Der Jarl ging darauf zu seinen Mannen und weilte da bis zur Nacht. Um Mitternacht hörten sie, wie zwei Menschen sich nahten, und als sie in das Gebüsch kamen, sprach die eine: „Bist du hier, mein allerliebstes Lieb? und wer ist mit dir?“ Da sagte der Jarl: „Hier bin ich, mit meinen Söhnen.“ Und damit sprang der Jarl auf und ging ihr entgegen, schlang seine Hände um ihren Hals und küßte sie; dann rief er, daß die Ritter aufs schleunigste die Rosse bereiten sollten. Als nun Apollonius mit seiner Frauen zu Rosse gekommen, auch alle Ritter fertig waren, da sprach der Jarl zu der Frau, welche ihr daher ge-

folgt war, und fragte: was für eine sie wäre? Sie antwortete, sie wäre eine arme Frau von der Burg. Da nahm der Jarl das Kleid und den Kopfsack, welches Herborg ihm gab, und schenkte es der Frau; auch gab er ihr einen Brief, und bat ihn der Königinn zu bringen; und diese Frau that also. Die Königinn ward nun ganz sorgenvoll und bange, daß ihre Tochter hinweg war. In dem Briefe war aber gesagt, daß Herborg nicht besorgt sein sollte, dieweil ihre Tochter wohlbehalten wäre: sie wäre in Tyro bei dem Jarl Apollonius. So kam die ganze List an den Tag. Der Jarl fuhr nun mit allen zusammen heim, und ward von allen wohl empfangen, zuerst in Tyro, dann auch von seinem Bruder Iron, und den übrigen.

Kapitel 227.

Von dem Tode der Jungfrauen Herborg und den Mißhelligkeiten zwischen Jarl Apollonius und König Salomon.

Jarl Apollonius sprach nun mit seiner Geliebten und sagte, daß er sie zu seiner Gattin machen wollte; sie aber bat ihn, noch zu warten, und Boten zum König Salomon zu senden, um sich mit ihm zu versöhnen, auf daß ihre Vermählung desto ehrenvoller vollzogen werde. Als König Salomon diese Zeitung vernahm, gefiel sie ihm sehr übel. Nachdem das Fräulein einen Monat in Tyro gewesen, wurden Boten

sich mit ihm versöhnen. Diesen Antrag nahm König Salomon wohl auf, und bestimmte den Ort, wo sie zusammen kommen und sich versöhnen wollten. Da die Boten wieder nach Tyra kamen, hatte die Jungfrau eine schwere Krankheit befallen, woran sie nach fünf Tagen starb. Und damit zerschlug sich die Unterhandlung, und war seitdem alle Zeit Feindschaft zwischen Jarl Apollonius und seinem Bruder Jarl Iron, und König Salomon

---

Kapitel 228.

Von der List Isolds, Jarl Irons Gemahlinn.

Iron Jarl von Brandenburg jagte beständig Thiere mit seinen Hunden und Habichten, und so großen Eifer hatte er zu jagen, daß er oft sieben oder neun Nächte oder zwölf Tage in dem Walde blieb und nicht zu seiner Burg kam, sondern weit umher ritt auf öden Marken. Dieß gefiel Isolden seiner Gattinn übel, daß er oft unbekümmert hinweg ritt, so selten heim bei ihr war, und so lange entfernt. Einsmals rüstete der Jarl Iron sich und seine Mannen und wollte auf die Jagd ziehen, und ließ seine Fahrt so einrichten, daß er zwölf Tage ausbleiben wollte. Dieß hörte Isolde seine Gattinn und sie sagte: „Herr, übel thust du, daß du so eifrig auf das Waidwerk bist, und mit so wenigen Mannen auf öden Marken umherreitest, und so Wichtiges hinter dir lässest, nämlich dein Land und deine

deine Widerſacher, König Salomon und ſeine Mannen reiten; er iſt kein minderer Waidmann denn du: bleib' lieber heim und beſſer je dein Reich; denn dir mag noch große Gefahr aus dem Waidwerk entſtehen, wenn du nicht abläſſeſt." Da ſprach Jarl Iron: „Jaaa, das iſt meine größte Luſt Thiere zu jagen, und ich mag es wahrlich nimmermehr unterlaſſen; auch fürchte ich nicht König Salomon noch ſeine Mannen, und ich getraue mir nicht minder in ſeinen Marken zu jagen als in meinen eigenen." Sie ließen dieſe Rede, und die Königinn blieb ganz ungemuth. Es war im Winter und war ein friſcher Schnee gefallen. Ganz früh am Morgen ſtand der Jarl auf aus ſeinem Bette, ging zum Imbiß und rief zu ſich ſeine Waidmannen. Da der Jarl kaum von ſeinem Lager aufgeſtanden war, ſtand auch die Frau auf und ging hinaus vor die Burg; nahebei vor der Burg ſtand ein ſchöner Lindenbaum; ſie ging unter den Baum, legte alle ihre Kleider ab, ſtreckte ihre Hände und Füße aus und ließ ſich in den Schnee fallen, ſo lang ſie war; dann ſtand ſie auf und fuhr in ihre Kleider; ſie ſah im Schnee ihr Ebenbild und alle Spuren von dem Lager einer nackten Frau darin. Sie ging heim zur Burg, wo der Jarl über Tiſche ſaß, und ſprach: „Warum frühſtückeſt du ſo zeitig, Herr; was willſt du doch vornehmen?" Da ſprach der Jarl: „Frau, ich will ausreiten in den Wald, Thiere zu jagen, wie meine Gewohnheit iſt." Da ſagte ſie: „Warum willſt du ſtets hinaus reiten auf die Marken, und nicht lieber die Thiere jagen, welche hieſelbſt bei der Hand ſind? ſo könnteſt du am Abend heimreiten und in deinem Bette

ſchlafen.“ Da ſprach der Jarl: „Hier bei der Burg ſind keine Thiere, welche es frommte zu jagen; nur kleine Thiere laufen hier, nach welchen ich nicht meine Hunde loslaſſen mag.“ Da ſagte Iſolde: „Herr, es laufen ſolche Thiere vielleicht bei keiner Burg, daß du weit umher reiten magſt auf den Marken, ehe du beſſeres zu jagen findeſt, als dieſe, wenn du ſie fangen magſt; und das beſte aller dieſer Thiere, von welchen ich dir ſage, ſah ich eben, da ich vor der Burg hinaus gegangen war; und willſt du mir dann folgen, ſo magſt du das Thier fangen, wenn du es jagen willſt; nicht brauchſt du dein Roß dazu zu ſatteln, noch deine Hunde darnach zu heben, ſondern allein folgſt du daſſelbe, wenn du magſt: willſt du es aber nicht jagen, ſo ſage ich dir fürwahr, daß es ein anderer Mann jagt.“ Der Jarl ſtand ſogleich auf und ging mit ihr hinaus vor die Burg zu dem Lindenbaum. Da ſprach die Königinn: „Herr, ſieh hier, was das Thier für eine Fährte hat, und beſinne dich, ob du erkenneſt, was für ein Thier das muß geweſen ſein.“ Der Jarl betrachtete den Schnee, und er ſah die Spur, daß ein Frauenbild in dem Schnee mußte gelegen haben. Da ſagte die Frau: „Herr, nun ſiehe zu, ob du jemals dieſes Thier geſehen habeſt: willſt du es nicht jagen, ſo jagt es ein anderer Mann.“ Da ſprach der Jarl: „Frau, dieſes Thier ſoll niemand jagen außer mir.“ Und er kehrte zurück in die Burg und rief ſeinen Mannen zu, daß ſie die Sättel wieder abnehmen ſollten und die Hunde anbinden; er wolle nun nicht ausreiten.

Kapitel 229.

Ein Wandersmann ſagt dem Jarl Iron von dem Waidwerk König Salomons.

Iron Jarl ſaß nun daheim in ſeiner Burg ein ganz Halbjahr, daß er nicht in den Wald kam Thiere zu jagen. Es war eines Abends, daß ein Wandersmann zu Jarl Irons Hofe kam und hier Nachtherberge begehrte. Der Jarl ſetzte ihn neben ſich und fragte ihn nach mancherlei Zeitung. Er fragte auch dieſen Mann, wo er vorher geweſen ſei? Der Wandersmann ſagte: „Vor kurzem habe ich berühmte Männer beſucht, König Salomon in Franzien, mit ihm war ich den ganzen Winter in gutem Wohlleben.“ Da ſprach der Jarl: „Iſt König Salomon ein mächtiger Herrſcher? was hat er meiſt zum Zeitvertreib, oder was iſt ſeine Beſchäftigung?“ — „Er iſt gewiß ein guter Held und ein theuerlicher Herrſcher; ſein meiſter Zeitvertreib iſt Thiere zu jagen,“ — ſagte der Wandersmann — „auch iſt er aller Waidmannen Meiſter, und dadurch gewinnt er oft reiche Beute.“ Da ſprach Jarl Iron: „Wohin reitet König Salomon meiſt, Thiere zu jagen?“ Da ſprach der Wandersmann: „Er reitet meiſt in den Walſtaung-Wald, auch wol anderwärts weit umher, aber dort jägt er die meiſten Thiere.“ Da fragte der Jarl: „Welche Thiere ſind am häufigſten in dem Walde und am ſchwerſten zu jagen?“ Da antwortete der Wandersmann: „Da ſind manche Hand Thiere, als Hir-

ſche und Bären, auch iſt da ein Wiſend, *) welcher das vornehmſte aller Thiere iſt, ſo man je mag geſehen haben; und wenige Männer dürfen ihm nahe kommen; dieſen Wiſend hat König Salomon in ſeiner Mark." Da ſagte Jarl Iron: „Reitet König Salomon nicht aus, den Wiſend zu jagen?" Da ſagte der Wandersmann: „Er will ihn nicht jagen laſſen, ſondern lieber junge Wiſende von dem alten haben; und es ſind jetzo ſchon zehn Wiſende beiſammen; aber niemand iſt ſo kühn, daß er ſich unterſtünde in König Salomons Eigenthum zu jagen." So tranken ſie und unterhielten ſich dieſen Abend. Der Wandersmann fuhr am Morgen hinweg; der Jarl aber dachte ſehr ſeiner Rede nach.

Kapitel 230.

Jarl Iron rüſtet ſich, ſeinem Bruder Apollonius auf die Thierjagd zu folgen.

Des Apollonius Mannen waren in den Wald gezogen, Thiere zu jagen, und da ſie in dem Walde umritten, fanden ſie daſelbſt todte Thiere, Hirſche und Bären, und ſahen, daß ſie von Hunden erbiſſen waren. Sie ritten wieder zur Burg, und trafen auf einige Männer, welche in dem Walde wohnten; und die Ritter fragten ſie, ob ſie nicht wüßten, welche Leute ſo kühn geweſen wären, daß ſie in des Apollonius Walde

*) Büſel, Büſelocht. In der Schwediſchen Ueberſetzung ſteht: „Crenbiert", Krenbirſch. Vgl. mein Gloſſar zu den Nibelungen.

gefahren. Die Dorfleute ſagten, daß ſie wohl wüßten, wer es geweſen: es wären nämlich die Mannen König Salomons geweſen; doch wüßten ſie nicht gewiß, ob er ſelber mitgefahren ſei, oder nicht. Die Ritter ritten heim zur Burg Troa und ſagten dem Jarl Apollonius, was ſie erfragten hatten, daß König Salomon von Franzien ſeine Thiere erlegt habe und in dem Walde geritten ſei. Dem Jarl Apollonius bedauchte dieß übel; er ſandte Boten und Briefe zu ſeinem Bruder Iron Jarl, ließ ihm dieſe Zeitung ſagen, und bat ihn zu ihm zu kommen mit ſeinen Hunden und Waidmännern; er, Jarl Apollonius wolle mit ihm fahren Thiere zu jagen. Da Jarl Iron dieſe Zeitung ſagen hörte, rief er: „Wo iſt Nordian, mein beſter Waidmann? bereite ſtracks meine Hunde; nimm Stappen meinen beſten Bracken, auch Stuten, den will ich mit mir haben, er iſt mir lieber denn das beſte Roß; auch Bracka, und alle meine beſten Hunde, nimm auch Leſka, welches die allerbeſte Petze iſt, und Ruſka, du biſt der raſchſte Jäger!“ Königinn Iſeld ſchlang da beide Hände um ſeinen Hals, und ſagte: „Mein lieber Herr, thu' ſo wohl und bleib' heim in deiner Burg und reite nicht um ſolcher Urſach willen auf die Jagd.“ Da ſprach der Jarl: „Frau, ich muß nun ausreiten, dieweil mein Bruder Apollonius mir Botſchaft geſendet hat, er will Thiere jagen und wir beide müſſen zuſammen fahren.“ Da ſagte ſie weinend: „Kann ich dich nicht abhalten, Thiere zu jagen, ſo reite mit deinem Bruder und jage in deinem eigenen Lande; nur fahre nicht in den Wald, Thiere zu jagen,

gelobe mir das.“ Da sagte Jarl Iren: „Ich mag wohl in meinen Wald fahren Thiere zu jagen; doch wenn König Salomon in meines Bruders Wald reitet, so kann ich keineswegs geleiden, daß ich nicht auch in sein Land komme.“ Da sagte die Frau: „Kömmst du mit deinen Hunden in den Walsung-Wald, so mag ein gewaltiger Kampf mit den starken Wisenden sich erheben, und wird König Salomon gewahr, daß seine Thiere gebissen sind, so mag daraus große Feindschaft entstehen.“

Kapitel 231.

Die beiden Jarle jagen Thiere in dem Walsung-Walde.

Jarl Iren rief seine Ritter und gebot ihnen, sich aufs schleunigste zu rüsten. Jarl Iren ritt nun aus von Brandenburg mit seinen Hunden, und es wird erzählt in den Sagen, daß es nie bessere Waidhunde gegeben, als er hatte; zwölf waren die allerbesten darunter, welche alle in Deutschen Liedern genannt sind; aber in allem hatte er bei sich sechzig gute Waidhunde. *) Er ritt nun mit seinen Waidhunden und seinen Mannen hinweg zu Jarl Apollonius seinem Bruder, und in allem hatten sie sechzig Mannen, als sie zu

---

*) „er thet er mæsst i sogum, at eigi mun getit vera betri veidi hunda enn hann atti, tolf vora eitr besta hunder, eðr er allir ero neindir i Thidrikum kuedum, enn alls hafdi hann med sier fertygi gotra veidi hunda.“

Walde ritten. Sie ritten zuförderſt in ihren eigenen Wald, welcher Ungar-Wald hieß, jagten hier einige Tage, und brieten Thiere zu ihrer Speiſe. Einen Tag beſtiegen ſie ihre Roſſe, und ritten den ganzen Tag, die Nacht darauf und den andern Tag, und immerfort, bis ſie in den Walſlaung-Wald kamen: da ließen ſie ihre Hunde los und erlegten manches Thier, beide, Hirſche und Bären, auch Hyänen und allerhand Thiere, und blieben da manchen Tag. Einen Tag waren ſie weit im Walde umgeritten und hatten manches Thier erjagt, da kamen ſie auf eine Fährte, wo mehre Thiere gelaufen waren; dieſe Spur war weit größer, als die ſie zuvor geſehen hatten; ſie brachten ihre Hunde auf die Spur und ritten ſelber darnach. Spät am Abend ſahen ſie, wie die Hunde liefen und vor ihnen manche und große Thiere, darunter war ein gewaltiger Wiſend, ſo daß noch keiner von ihnen ein ſo großes und ähnliches Thier geſehen hatte; auch folgten ihm einige Junge, ſo daß in allem vier Wiſende beiſammen waren. Die Jarle ſetzten den Thieren nach und hetzten daß ihre Hunde darauf. Die Thiere erlegten da manchen guten Hund vor ihnen, und dennoch entkamen ſie zuletzt, auſer den drei kleinſten, die wurden erjagt. Die Jarle fingen im Walſlaung-Wald in allem ſechzig Thiere, welches alles große waren, Hirſche und Bären, ſammt den Wiſenden; und jedes Thier ließen ſie liegen, wo es gefallt war, ſo daß ſie nur ſo viel davon nahmen, als die Hunde fraſen, und als die Jagdgeſellen ſich brieten: ſo hatten ſie einen Monat in dem Walſlaung-Walde verweilt. Da ſprach Jarl Iron zu

ſeinem Bruder Apollonius: „Wir haben hier lange in König Salomons Reiche verweilt: nun iſt das mein Rath, daß wir zurückkehren; wir haben nicht Macht genug gegen König Salomon, wenn er unſerer Fahrt inne wird: wir haben nun in ſeiner Waidmark bald mehr Schaden gethan, als er uns gethan hat.“ Da ſprach Jarl Apollonius: „Willſt du nun heim reiten in unſer Reich? das bedünkte mich fürwahr übel, wenn wir ſo aus der Waidmark König Salomons ſcheiden ſollten, daß wir manchen Hund vor dieſem großen Wiſend gelaſſen, und das Thier nicht ſollen erlegt haben.“ Da ſprach Jarl Iren: „Wir müſſen nun auf eiligſte uns fortmachen; doch, ſo ich geſund bleibe, ſo will ich ein andermal in dem Walſtaung-Wald alſo reiten, daß ich dieſem Wiſend näher komme, und nicht eher will ich ablaſſen, als bis er erlegt iſt.“ Sie zogen nun eilig ihre Roſſe, und rüſteten ſich allerſeits zu ihrer Fahrt. Sie ritten darauf heim, und waren ganz fröhlich.

Kapitel 232.

König Salomon jägt Thiere in dem Ungar-Walde.

König Salomon hörte nun bald die Zeitung aus dem Walſtaung-Walde; ſeine Mannen, welche im Walde umher gefahren waren, hatten darin manches todtes Thier gefunden, etliche klein und etliche groß; auch hatten die Leute, welche im Walde umhergefahren waren, darin manches Thierfell auf ihren Wegen vor ſich gefunden; doch wußte keiner, wer das gethan hatte.

Dem König Salomon gefiel dieſes ſehr übel, und meinte, daß ihm groſſer Schade und dazu auch Schande geſchehen ſei. Er rief nun ſeine Ritter und gebot ihnen ſich zu rüſten, um auf die Jagd zu reiten; welches ſie auch ſogleich thaten. Er ritt darauf mit vierzig Mannen und vielen Hunden in den Walſtaung-Wald; hier ſah er, daß die Zeitung wahr war, welche ihm geſagt worden, und ſo ſehr viel war der erlegten Thiere in ſeinem Walde, daß ſie nicht zu zählen waren. Er ſah auch manche Feuerſtatt, woſelbſt der Wald niedergehauen war. König Salomon weilte kurze Zeit in dem Walſtaung-Wald; er ritt nordwärts in den Ungar-Wald, und hier trieb er die Thierjagd ſo ſtark, daß beinahe der ganze Wald wäre verödet worden.

Kapitel 233.

Von Rolf, des Jarls Apollonius Waidmann, und König Salomon.

Jarl Apollonius hatte ſeinen Waidmann Rolf geſendet, und ihn geboten in den Ungar-Wald hinaus zu reiten, um Thiere zu jagen, und mit ihm einige Ritter, wie er öfter zu thun pflegte. Indem die Ritter des Jarls Apollonius in dem Walde umherritten, und keine Beute fingen, da kamen ſie dahin, wo ſie manches Thier todt vor ſich fanden, und kamen auch auf eine breite Spur, worauf Männer geritten waren. Rolf ritt weit umher in dem Walde und ſetzte den Männern nach: er kam auf ein Gerenne, und ſah vor ſich man-

chen Mann und manchen Hund. Aber der Rolf war ein ſo ſtarker und rüſtiger Mann, daß er lieber ſein Leben verlieren wollte, als, wenn er heim käme, ſeinem Herrn nicht ſagen könnten, wer ihm den Schaden und die Schande angethan habe, wider ſeinen Willen in ſeinem Walde Thiere zu jagen; und er ritt kühnlich in dem Walde auf ſie zu, und erkannte da vor ſich den König Salomon von Frankreich. Da ſprach Rolf und fragte, warum König Salomon darkommen wäre? Und König Salomon ſagte: daß er ſeinen Schimpf rächen wollen, weil Jarl Apollonius und deſſen Bruder Iron in ſeinen Wald geritten und manches Thier da gejagt hätten, wiewohl der König ſelber diejenigen darunter, welche ſeine Wiſende waren, vor ſich und ſeinen Mannen Frieden haben ließe. Da ſagte Rolf: „Mögt ihr euch getrauen hier zu warten, bis ich heim reite und es dem Jarl Apollonius ſage?“ Da antwortete König Salomon: „Jarl Apollonius wollte im Walſtaung-Walde unſer nicht warten, als er darinnen Thiere gejagt hatte: ſo wollen wir nun auch hier ſeiner nicht warten; aber du magſt ihm nun wohl dieſe Zeitung bringen, daß Salomon König von Franzien es gerächt hat, daß Jarl Apollonius ſeinen Wald ſo verödete, wiewohl er das andere nicht gerächt, was er ihm auch noch gethan hat.“ König Salomon ließ darauf ſeine Roſſe ſatteln, und ritt heim in ſein Reich; und er hatte hier großen Schaden gethan und den Wald faſt an Thieren verödet und weit umher verbrannt.

Kapitel 234.

Jarl Iron reitet in den Walflaung-Wald.

Rolf ritt nun heim und sagte dem Jarl Apollonius alles was geschehen war: daß sein Wald ganz an Thieren verödet sei, und solches König Salomon von Frankreich gethan habe; und er habe den König selber im Walde getroffen; und sagte dem Jarl Apollonius alle Worte, welche König Salomon zu ihm geredet hatte. Da sandte Jarl Apollonius seinem Bruder dem Jarl Iron Botschaft und ließ ihm sagen, was König Salomon gethan habe. Als Jarl Iron dieses vernahm, da ward er gar zornig und rief zu sich Norian seinen Waidmann und gebot ihm, alle seine Hunde zu nehmen, und befahl, sich so einzurichten, daß sie zwo Monate außen bleiben könnten. Da ward Isold ganz betrübt und weinte bitterlich; sie schlang ihre beiden Hände um Jarl Irons Hals, und sagte: „Mein lieber Herr, reite nicht aus, wie du vorhast, bleibe lieber heim, und vergnüge dich auf deinem Lager mit mir; nein, reite nicht aus auf diese Thierjagd, denn daraus mag Unheil entstehen dir selber und auch mir, wenn du dich nicht bewegen lassen willst." Da sprach der Jarl: „Nimmer mag ich mich bereden lassen, sondern ich will ausreiten Thiere zu jagen." Da sprach seine Tochter Isold, welche zwölf Winter alt war: „Herre, dir mag Unheil aus dieser Jagd entstehen, wenn du dahin fahrst; und willst du meiner Mutter diese Bitte nicht gewähren, diese Ausfahrt anstehen zu lassen, so magst du es doch um meinetwillen thun." Da sagte Jarl

Iron: „Nicht ſollſt du darum bitten, daß ich nicht ausreite, meine Beleidigung zu rächen. Steht nun auf, all ihr Ritter, die ihr mitfahren ſollet, und rüſtet euch; nimmer ſollen Weiber mich zurückhalten.“ Da ſprach Iſold ſeine Tochter: „Du ſtreiteſt wegen der Jagd mit König Salomon: weißt du, daß er ein mächtigerer Mann iſt, als du? Und wenn du es nicht weißt, ſo wirſt du es erfahren, ehe noch eure Zwietracht beendigt iſt.“ Iron Jarl ritt nun aus von Brandenburg mit manchem Ritter, auch hatte er mit ſich alle ſeine Waidhunde, und ritt nach Tyra zu ſeinem Bruder. Als er nach Tyra kam, war Jarl Apollonius ſiech, und war nicht im Stande mit ihm zu reiten. Aber Jarl Iron wollte nicht warten, ſondern nahm von ihm ſo manchen Ritter mit, als er wollte.

Kapitel 235.

Von der Thierjagd Jarl Irons im Walſtaung-Walde.

Nun ritt Jarl Iron aus in den Wald mit ſechzig Rittern; er ritt ſtäts ſeines Weges, ſo daß er nicht eher anhielt, als bis er in den Walſtaung-Wald kam. Und als er dar gekommen, begann er Thiere zu jagen, und wo er nur auf Wildes Spur kam, da ritt er ihr nach, und kein Thier war, das vor ihm das Leben behielt, wohin ſie nur in dem Wald kamen. Und eines Tages, da Jarl Iron in dem Walde umritt mit ſeinen Hunden, kam er auf eine Spur, welche der große Wiſend ge-

macht haben mußte; da brachte er manchen Hund auf dieſe Spur, und ritt eilig hinterdrein; und die Hunde kriegten die Witterung von dem Wiſend, und waren ſo ſchnell, daß ſie ihn bald ausſpürten. Der Wiſend wandte ſich gegen die Hunde und wehrte ſich mit den Hörnern. Die Hunde hielten ſich tüchtig und zuerſt vor allen Rittern kam Nordian zu den Hunden, und hatte am Seile zwei der beſten Hunde, Stutt und Stapa; und gleich darnach Jarl Iron, und hatte am Seile Bracka und Thor; dann kam der Truchſeß und hatte mit ſich Bracka und Berla; darnächſt kam der Schenke des Jarls, und ihm folgten die Petzen Ruſka und Luſka, von welchen alle die beßten Hunde des Jarls gefallen waren, auch waren ſie ſelber die beßten aller Waidhunde. Da ſprach Jarl Iron zu dem Truchſeß: „Mache nun deine Hunde Bracka und Porka los und laſſ' ſie an das Thier.“ Und er that alſo. Die Hunde liefen ganz grimmiglich von beiden Seiten auf das Thier. Der Wiſend wandte das Haupt zu ſeiner rechten Seite und ſtieß mit den Hörnern unter den Bauch Bracka's, ſo daß er ihn mächtig traf, und ſchleuderte ihn von ſich; dann kehrte er ſich ſchnell zur linken Seite gegen Porſa und ſtieß ihm ſein Geweih alſo in die Seite, daß er ihn todt von ſeinen Hörnern warf. Da rief der Jarl dem Schenken zu, daß er die Petzen Luſka und Ruſka losſlaſſen ſollte; er that alſo, und ſie liefen auf das Thier. Nun waren ſchon zwei von den beſten Hunden getödtet; jene aber liefen nun von beiden Seiten, Luſka lief unter das Thier und packte es ſo feſt bei dem Gemächt, daß das Thier weit zurückſprang; aber es ſchlug mit

ſeinen beiden Hinterfüßen die Luſka auf den Rücken, daß der Rückgrat zerbrach und ſie ſo des Todes war; die Ruſka ſtieß er mit ſeinem Geweih alſo, daß ſie auch des Todes war. Nun ließ Nordian Stutt und Stapa los, welche die beßten von allen Waidhunden waren. Stapa ſprang gegen das Thier ſo heftig und hoch, daß er dem Thier auf dem Halſe ſaß und ſich ſo feſt biß; aber das Thier ſchleuderte ihn mit ſeinem Haupte ſo hart in die Höhe, daß jedes Bein an ihm zerbrochen war, eh' er zur Erde kam. Da wollte Stutt dem Thier auf den Hals ſpringen, aber es ſtieß mit den Hörnern und ſchleuderte ihn alſo zur Erde, daß er todt nieder kam. Jetzt ward das Thier ſcheu und begann zu fliehen; da ließ der Jarl ſeine Hunde Paron und Bonicke los: das Thier rannte hindann, und die Hunde liefen hinterdrein. Ein Ritter war in des Jarls Gefolge, der hieß Waldimar; er war groß und ſtark, aber der verzagteſte aller Männer; er fürchtete ſich ſehr vor dem Thier, und flohe hindann; und da er ſahe, daß es ihm nahte, ſprang er vom Roſſe und ſtieg auf einen Baum; und das Thier lief auf ihn zu unter den Baum, da ward er noch furchtſamer als zuvor, und kletterte hoch hinauf in die Aeſte: aber die Aeſte konnten ihn nicht tragen, und er fiel hinab. Nun war das Thier darunter und im Kampf mit den Hunden begriffen: Waldimar fiel hinab und kam zwiſchen die Hörner des Thiers, mit einem Fuß auf jeder Seite; er klammerte ſich mit den Händen um den Hals und hielt ſich recht feſt. Das Thier wurde ganz wild und lief hindann und die Hunde hinterdrein; der Jarl und ſeine Mannen

folgten den Hunden nach, und sie fuhren so eine lange Strecke. Da sagte der Jarl zu Nordian dem Waidmann: „Ich sehe ein wunderliches Ding, ich sehe das Thier laufen, und einen Mann oben darauf zwischen den Hörnern.“ Da sah auch Nordian dasselbe, was der Jarl, und rief laut: „Jagen wir nun daß dem Thiere nach, denn jetzo muß es müde werden: einer unserer Gesellen ist auf das Thier gekommen.“ Nun jagen sie alle, so schnell nur die Rosse laufen mochten; das Thier lief auch mit dem Mann, und ihm folgten seine sieben jungen Wisende, und alle Hunde Jarl Irons; da war nun ein großes Hundegebell: das Thier lief nordwärts auf die Heide dem Ungar-Walde zu. Waldimar fürchtete sehr, daß er von dem Thier fallen möchte; denn er wußte, daß er den Tod davon hätte, wenn er herabfiele. Auf solche Weise lief das Thier, bis es in den Ungar-Wald kam: hier kamen ihm die Hunde Paron und Bonide vor, und ergriffen es: das Thier vermochte nicht sein Geweihe zu rühren und sich damit zu wehren, weil der Mann darauf saß. Jarl Iron kam nun herzu mit seinem Jagdspieß und stach ihn durch das Thier, und damit fiel der Wisend. Da sprach der Jarl zum Ritter Waldimar: „Man hieß dich sonst den feigesten aller Männer, aber du hast heute ein solches Stück vollbracht, daß keiner von meinem Gefolge so kühn noch so rüstig ist, der mir deßgleichen gedient hätte; auch sollt du dessen wohl genießen.“ Nun ritten Nordian und die andern Ritter herzu, wo das Thier gefallen war, und lobten sehr die Tapferkeit ihres Jarls; aber keiner wußte, außer dem einen, wie es sich zugetragen hatte.

Sie richteten das Thier zu ihrem Mahl, gaben auch ihren Hunden davon, und waren nun ganz fröhlich. Dann ritt der Jarl heim mit allen seinen Mannen, und hatte nun sein Gelübde stark und rühmlich vollbracht.

Kapitel 236.

Jarl Iron giebt dem Ritter Waldimar seine Tochter, zugleich mit dem Grafen-Namen, und reiset darnach in den Ungar-Wald auf die Thierjagd.

Als der Jarl heim kam nach Brandenburg, gingen ihm seine Frau Isold und die Jungfrau ihre Tochter entgegen und empfingen den Jarl mit großen Freuden. Er nahm seine Tochter bei der Hand und führte sie zu dem Ritter Waldimar und sagte, daß er ihm diesen Lohn geben wolle. Waldimar dankte dafür, und nachmals ward ihre Vermählung vollzogen, und er erhielt die Tochter des Jarls. Waldimar war fortan ein Graf Jarl Irons. Nachdem manche Zeit seitdem vergangen war, sprach der Jarl zu seinem Waidmann Nordian: „Erinnerst du dich, daß die jungen Wisende im Ungar-Walde uns entkommen sind: jetzo wäre es wohl Zeit sie zu fangen.“ Nordian rief, er wäre ganz bereit. Dieses hörte Isold, da weinte sie bitterlich und ging zu dem Jarl, schlang ihm beide Hände um den Hals und bat ihn, wie zuvor, daß er nicht auf die Jagd reiten sollte; aber der Jarl wollte reiten, wie er sich vorgesetzt habe. Da sprach Isold, daß sie einen Traum geträumt habe, woraus sie gewiß wisse, das großes Unheil entstehen würde wegen des großen Thie-

reß, das er gejagt habe. Iron Jarl ſagte, daß er nur in ſeinen eigenen Wald reiten und Thiere jagen wolle, und verſprach das auf ſeine Treue, daß er nicht weiter reiten wolle. Da ward Iſold heiter und erlaubte ihm hin zu fahren. Da ritt der Jarl aus und hatte mit ſich zwölf Ritter, und ſeine Hunde, und er fuhr drei Tage lang, bis daß er an den Ungar-Wald kam: hier ritt der Jarl gegen Abend in den Wald, und ſah darin manch großes Feuer.

Kapitel 237.

Jarl Irons Gefangennehmung durch König Salomon.

Jetzo iſt von König Salomon zu ſagen: er erfuhr, daß Jarl Iron ſeinen Wiſend, den großen, gefällt, dazu alle ſeine beßten Thiere erlegt, und manchen Schaden in ſeinem Reiche gethan hatte; und ſobald er dieſe Zeitung hörte, rief er ſeine Ritter, und ſagte, daß er ſich nun an Iron Jarl und Apollonius deſſen Bruder rächen wolle. Da ritt König Salomon mit fünf hundert Rittern, immer fort, bis daß er eines Abends in den Ungar-Wald kam, und hier ſein Zelt aufgeſchlagen hatte; und der König ritt ſelber aus dem Walde, und wollte um Nachtzeit die Gebäude des Jarls Apollonius abbrennen. Da war auch Jarl Iron in den Wald gekommen, und ritt ihm entgegen. Als der Jarl und ſeine Mannen eine ſo große Schaar ſich entgegen reiten ſahen, da flohen alle ſeine Ritter in den Wald. Aber

der Jarl war ein ſo kühner und ſtreitbarer Mann, daß er lieber den Tod leiden wollte als fliehen, und auch ſein guter Geſell Nordian wollte nicht von ihm fliehen. Da fing König Salomon ſelber den Jarl Iron mit ſeinen Händen, und ließ ſie beide binden, und kehrte darauf zu ſeinen Mannen zurück. Darnach fuhr er heim in ſein Reich, und nahm den Jarl Iron mit ſich; der König ließ ihn in's Gefängniß ſetzen. Waldimar ſein Mage *) kam wieder heim mit den Rittern, welche auch entflohen waren, und brachte Iſolden dieſe Zeitung. Da war große Trauer in ihrem Lande, daß der Jarl gefangen wäre. Und als der Jarl drei Nächte im Gefängniß gelegen hatte, da kam der Mann, welcher den Thurm bewachte, und brachte dem Jarl Speiſe. Da fragte der Jarl Iron dieſen Mann: ob er von ihm eine Botſchaft zu König Salomon bringen wolle? Der Mann antwortete, daß er zu dem König ſagen wolle, was der Jarl nur verlange. Da ſagte der Jarl, er ſolle den König bitten, daß er den nächſten Tag mit ihm zu reden käme. Dieſer Mann that, wie der Jarl ihn bat, und ſagte dem König, daß der Jarl mit ihm reden wolle. Der König ging zu dem Thurm, und fragte, was der Jarl von ihm wolle? Da ſagte der Jarl, daß er den König eine Bitte bitten wolle, und dieſe Bitte ſei, daß er Nordian loslaſſe, welchen der Jarl mit ſeiner Botſchaft heim nach Brandenburg ſenden wolle. Der König ſagte, daß der Jarl keine Güte von ihm verdient habe, dennoch wolle er ihm dieſe

*) Verwandter. Vgl. mein Gloſſar zu den Nibelungen.

Bitte gewähren. Da ward Nordian losgelassen, und erhielt ein Roß, und sollte nun mit Jarl Irons Botschaft nach Brandenburg reiten, und Isolden seinen Unfall sagen und sie bitten, daß sie kommen und die besten Kostbarkeiten seines Reichs mitbringen und sie zur Auslösung Jarl Irons bieten solle.

Kapitel 238.

Des Jarls Apollonius Tod, und Frau Isolds Reise zu König Attila.

Nordian ritt nun seines Weges immer fort, bis daß er in den Ungar-Wald kam, da traf er den Jarl Apollonius und seine Ritter ganz gewappnet, und der wollte mit seinem Heer in Frankenland ziehen, seinem Bruder nach. Und als Nordian zu dem Heer kam, da hatte den Jarl Apollonius ein schweres Siechthum befallen, und fünf Tage darauf starb er. Da kehrte das Heer um, und sie fuhren heim, da sie ihr Oberhaupt verloren hatten. Nordian ritt nach Brandenburg, brachte Isolden seine Botschaft und gab ihr den Brief Jarl Irons. Isold nahm ihn wohl auf, und sagte, daß sie nicht säumen wolle, Jarl Iron auszulösen, und sandte Boten umher in all ihrem Reiche, und legte eine Schatzung auf, jedermann, Jungen und Alten. Sie brachte so großes Gut zusammen, daß sie einen Wagen mit Gold und Silber und andern Kostbarkeiten beladen hat. Sie fuhr hierauf zu König Attila, und bat ihn, sich bei dem König Salomon durch Briefe zu verwenden, daß er den Jarl Iron aus dem

Gefängniß entlasse. König Attila that dieses, dieweil große Freundschaft obwaltete zwischen König Attila und König Salomon; und keineswegs hatte König Salomon das Reich Jarl Irons oder des Jarls Apollonius befehdet, weil dieses Reich dem König Attila gehörte, wiewohl ein Jarl es verweserte.

Kapitel 239.

Frau Isold fährt zu König Salomon und bittet um die Auslösung Jarl Irons ihres Mannes.

Königinn Isold fuhr nun ihres Weges dahin, bis daß sie in Frankenland und zur Burg König Salomons kam, und brachte ihm den Brief König Attila's. Sie ward da wohl empfangen, und der König setzte sie neben sich und seiner Königinn. Und diesen ersten Abend, daß sie zu König Salomon kam, stand sie auf von ihrem Sitze, fiel auf die Knie vor dem König und sprach: „Euer Herr König Salomon, einen weiten Weg habe ich zu end gemacht, mit großem Harm und auch mit manchen Kostbarkeiten an Gold und Silber, Purpur und Perlen, auch guten Rossen und guten Harnischen, und mit manchen adlichen Rittern, alles dieses bringen wir in euer Reich und Gewalt: erhöre nun, Herr, eine Bitte, die ich bitte, laß los meinen Herrn Jarl Iron, und nimm alles dieses Gut und alle diese Sachen, welche wir in euer Land gebracht haben." Da sprach König Salomon: „Du bist fürwahr eine treue Gattin; fahr heim in dein Reich und nimm mit dir all dein Gold und

Silber und Koſtbarkeiten: aber Jarl Iron hat in meinem Reiche ſo manchen Schaden gethan, und mir zum Schimpfe, daß er deſſen nun wohl entgelten mag; mit nichten mag ich ihn alſo losgeben und hinwegfahren laſſen." Da ſtand auf die Gemahlin König Salomons, ging zu ihm und ſchlang ihre beiden Hände um ſeinen Hals, küßte ihn, und ſprach: „Mein lieber Herr, uns hat die theure Frau Iſold beſucht, ſie liegt hier weinend vor euren Knien, und erlangt nicht ihre Bitte: gewähre nun mir und ihr ihre Bitte, auch um die Verwendung unſers liebſten Freundes Königs Attila." Da ſagte König Salomon zu ſeinen Rittern, daß ſie hinaus in den Thurm gehen, den Jarl herausholen und ihn zu ihm führen ſollten. Und alſo thaten ſie.

Kapitel 240.

Auslöſung Jarl Irons und Sühne mit König Salomon.

Als Jarl Iron vor König Salomon ſtund, da ſprach der König zu Frau Iſold: „Sieh da Jarl Iron deinen Gatten; wir wollen ihn nun zurückſenden mit euch zu ſeinem Herrn, König Attila; wir wollen ihn losgeben aus Urſach ſeiner Verwendung und auch eurer Treue." Nun ſtand Iſold auf und ging zu Jarl Iron, ſchlang ihre beiden Hände um ſeinen Hals und küßte ihn, und ward nun allerdings vergnügt. Dann dankte Iſold dem König Salomon für ſeine Gutthat. König Salomon ſetzte nun den Jarl Iron auf einen Hochſitz

beneben ſich, und ließ ſeine Knappen ihm dienen. Sie blieben da über Nacht. Am Morgen ſtund Jarl Iron vor König Salomon, ſammt allen den Rittern, welche Iſolden daher gefolgt waren; da ſagte König Salomon, er wolle, daß Jarl Iron ihm deßhalb einen Eid ſchwöre, daß er nimmer fortan ſein Reich befehden wolle. Jarl Iron leiſtete den Eid, und zwölf Ritter mit ihm, daß ſie fortan mit einander ausgeſöhnt ſein wollten, und daß Jarl Iron das nimmer rächen ſollte, daß er ins Gefängniß geſetzt worden. Jarl Iron und Frau Iſold gaben König Salomon manche Gabe, ehe denn ſie hinwegfuhren. Jarl Iron fuhr nun heim in Hunenland, und zuvörderſt zu König Attila, und ſagte ihm, welche Sühne König Salomon gemacht habe auf ſeine Verwendung; auch ſagte Jarl Iron, daß er zu König Attila's Hof gekommen, um zu fragen, was er ihm zu befehlen habe. König Attila ſagte, daß er nun heim fahren ſolle in ſein Reich, ſo wie er es vorher gehabt habe. Jarl Iron dankte da dem König Attila für ſeine Gewogenheit, welche er ihm bei dieſer Gelegenheit bewieſen habe; und ſie ſchieden darauf als gute Freunde.

Kapitel 241.

Jarl Iron verliert ſeine Gemahlinn, und hat nachmals eine Liebſchaft mit Volfriana, der Gemahlinn des Herzogs Ake Orlungentroſt.

Da ritt Jarl Iron heim, und war nun in ſeinem Reiche lange Zeit. Aber nicht lange darnach ward

Iſold, Jarl Irons Gemahlin, ſiech, und dieſes Siechthum brachte ſie zum Tode; welches dem Jarl Iron der gröſte Verluſt bedünkte.

König Attila von Susan fuhr auf ein Gaſtgebot nach Romaburg südwärts zu König Ermenrik, und mit ihm fuhren manche ſeiner Häuptlinge: da fuhr auch Iron Jarl von Brandenburg mit, und hatte hundert Ritter und manchen Knappen. König Attila war nun mit ſeinen Mannen ſüdlich in Nibelungenland gekommen, zu der Burg, welche Feuila hieß, und hier bereitete ihm Ute Nibelungentroſt, Binder König Ermenrikes, ein Gaſtmahl. Sie wurden aufs köſtlichſte bewirthet, und am Abend tranken ſie guten Wein. Volkfriana, des Herzogs Gemahlinn ſchenkte am Abend ein; ſie war die ſchönſte aller Weiber, und ſchenkte den vornehmſten Gäſten ein. Sie ſahe da bei dem König einen groſen Mann, welcher ſo langes und ſchönes Haar hatte, wie geſponnen Gold, eine weiße Haut, ein feines Antlitz, und durchaus ſchön; helle Augen hatte er und weiße Hände, und keiner in der ganzen Geſellſchaft war ſeines gleichen an Schönheit: dieſer war Iron Jarl von Brandenburg Sie blickte öfters auf Jarl Iron und ſehr freundlich, ſobald ſie dünkte, daß es niemand wahrnähme. Iron ſah auch, wie ſchön dieſes Weib war, er achtete alſo wenig auf das Trinken am Abend, denn ihn befiel ein groſes Verlangen nach der Frau, ſo daß er ganz ſich davon ware. All die andern Männer tranken und waren luſtig, und zuletzt lagen alle betrunken nieder, ausgenommen Jarl Iron und Volkfriana: die ſagten ſich unterdeſſen, wie ſie gegen einander geſinnt waren. Jarl

Iron gab Wolfrianen den goldenen Ring, welchen sein Bruder Apollonius gehabt und ihm Herberg, König Salomons Tochter, gegeben hatte. Am Morgen darauf fuhr König Attila zum Gastgebot nach Roma. Bei diesem Gastmahl war auch König Thidrik von Bern und Widga und Heime. Damals kampften auch mit einander Thietleif der Däne und Waltar von Waskastein, wie zuvor (Kap. 105.) erzahlt ist.

Kapitel 242.

Jarl Iron und Wolfriana geben einander ihre Liebe zu erkennen.

Als König Attila heim fuhr von dem Gastmahle, da ritt er wieder zu Gaste nach Fritila zum Herzog Ake. Und bei diesem Gastmahle gelang es dem Jarl Iron mit Wolfriana zu sprechen, und am Ende ihrer Unterredung verbunden sie sich gegenseitig durch Pfänder, daß jedes von ihnen das andre stäts lieben wolle, es sei daß sie nochmals zusammen kämen, oder auch nimmer. König Attila und alle seine Mannen ritten nun heim nordwärts nach Hunnenland in sein Reich. Jarl Iron fuhr auch heim nach Brandenburg mit seinen Mannen: er ritt aber öfters aus in den Wald Thiere zu jagen mit seinen Hunden.

Kapitel 243.

Herzog Ake entdeckt die Liebe Jarl Irons und Wolfriana's.

Bald darnach rüſtete ſich Jarl Iron zu einer Fahrt, und mit ihm Nordian ſein Waidmann und einige andre Ritter, und hatten mit ſich manche Hunde; und ſie rüſteten ſich alſo, als ob ſie zwei Monat außen bleiben wollten; ſie ritten dann lange fort auf öden Marken, Thiere zu jagen und ſich zu erluſtigen. Der Jarl ritt ſüdwärts in dem Walde, ſo weit die öden Marken ſich erſtreckten, bis daß er in Amelungenland in das Reich Herzog Ake's und zur Burg Fritila kam. Da erfuhr Jarl Iron, daß König Ermenrik ein großes Gaſtmahl in Roma-Burg angeſtellt, und dazu König Thidrik von Bern entboten habe, und daß Herzog Ake auch dazu kommen ſolle. Da ſandte Jarl Iron einen Ritter in die Burg mit einem Briefe an Wolfriana, daß Jarl Iron ihr meide, wie ſie zuſammen kommen wollten, ſobald Ake hinweg geritten wäre. Dieſer Ritter ſtellte ſich wie ein Spielmann, verſchaffte ſich Spielmanns-Kleider, und kam ſo in die Burg: da war ein großes Trinkgelag in dem Saale. Frau Wolfriana ſtand und ſchenkte dem Herzog ein, und da ſie eben zu einer Kanne trat, welche ein Schenke herein gebracht hatte, da kam zu ihr der Abgeſandte, gab ihr den Brief in die Hand und ſagte ihr das Wahrzeichen. Sie ſteckte den Brief in ihren Säckel und ſagte, daß Jarl Iron in die Stadt reiten ſolle um Nachtzeit, ſobald Ake fortgeritten wäre.

Der Ritter machte ſich damit eilig aus dem Saal. Frau Wolfriana nahm nun die Kanne und ſchenkte dem Herzog. Er nahm den Becher, trank Wolfriana zu und ſagte: „Sitz' her, Frau, und trink' um die Hälfte mit mir.“ Sie nahm die Schale und trank alles aus. Dieſen Abend ließ der Herzog ſie um die Hälfte mit ſich trinken, und ehe ſie's dachte, war Wolfriana trunken, ſo daß ſie feſt einſchlief. Der Herzog hieß ſeine Ritter Wolfriana aufheben und zu Bette tragen; auch ſelber ging er zu ſchlafen. Die Ritter legten ſie auf's Bette mit allen ihren Kleidern; da hieß er ſeine Ritter ſchlafen gehen: und es ſtunden da ſechs Kerzen, welche zu Häupten und zu Füßen des Herzogs brennen ſollten. Als der Kammerdiener ihm ſeine Kleider ausgezogen hatte, hieß er ihn hinausgehen und verſchloß feſt die Thür. Da ging er hinzu, wo ſeine Frau lag, er nahm ihr ihren Sackel ab und ſahe was drin war: da fand er darin einen Brief, er faltete ihn aus einander, und es ſtand darin folgendes: „Iron Jarl von Brandenburg ſendet Gruß Wolfrianen ſeiner gel ebteſten; er iſt in den Wald gekommen, welcher hie nahebei iſt: wenn Herzog Ake am morgenden Tage aus ſeinem Lande reitet, ſo wollen wir den andern Abend darauf in dem Walde zuſammen kommen, welcher bei der Burg ſteht, und einige Zeit bei einander verweilen. Wenn aber Herzog Ake ſeine Ausreiſe noch länger verſchiebt, ſo gieb mir davon bald Nachricht, und will ich dann darauf warten, ſo lange bis du es für ſicher hältſt.“ Der Herzog legte den Brief zuſammen, ſo wie er vorher war, ſteckte ihn wieder in dem Säckel, und legte ſich

nieder in sein Bette und schlief. Nachdem der Herzog genug geschlafen hatte, da stund er auf, früh um Morgen, und ging hin, wo Wolfriana schlief, weckte sie auf, und war freundlich zu ihr, und bat sie aufzustehen mit ihm: er wolle nun hinweg reiten. Er hieß zwölf seiner Ritter herbei kommen und früh am Tage sich bereiten, er wolle nun gen Süden nach Roma-Burg reiten. Sie rüsteten sich aufs allerzierlichste mit guten Waffen, und nahmen ihre beßten Rosse.

Kapitel 244.

Herzog Ake Orlungentrost schlägt den Jarl Iron zu Tode.

Vor Mittag ritten sie aus der Burg Fritila und fuhren dahin, bis daß sie in einen Wald kamen. Als sie den ganzen Tag bis zur neunten Stunde geritten waren, da sagte Herzog Ake zu seinen Mannen: „Fürwahr wär' es mir schimpflich, wenn ich nicht meines Freundes König Thidriks von Bern warten und mit ihm zum Gastmahl reiten sollte, und es wäre übel aufzunehmen, wenn er nach Fritila käme, und wir wären nicht daheim: deßhalb sollen wir umwenden und seiner Ankunft warten." Darauf lenkte er sein Roß um, und alle mit ihm; und als sie wieder in den Wald kamen, ritten sie eine Weile darin umher, und bald nach Sonnenuntergang, da sahen sie, wie ein Mann daher ritt: vor ihm rannten zwei Hunde, und auf seiner linken Hand hielt er einen Habicht; er hatte einen schönen

und glänzenden Schild, und zum Wappen darin einen Habicht von Gold und einer Hund. Daran erkannte Herzog Ake, daß es Iron Jarl von Brandenburg sein müßte, und rief sogleich seinen Mannen, daß sie hinzureiten und ihn erschlagen sollten. Da zog Ake sein Schwert, und alle Ritter ritten auf ihn los. Jarl Iron erkannte den vordersten Mann, so einen rothen Schild und einen goldenen Leuen zum Wappen hatte, daß es Herzog Ake von Fritila-Burg sei, welcher der stärkste aller Kämpfer und Berserker *) war: sie rannten zusammen und schlugen sogleich auf einander. Jarl Iron wehrte sich wohl und tapferlich, doch eh' er sich's versah, stürzte er von seinem Rosse und sank nieder zu der Erden mit manchen schweren Wunden. Herzog Ake ritt nun hinweg mit seinen Mannen, und ließ den Jarl Iron todt zurück. Herzog Ake ritt zu einem Hause, welches er im Walde hatte, und nahm da Herberge über Nacht.

Kapitel 245.

Thidrik König von Bern und seine Kämpfer finden den Jarl Iron todt und begraben ihn.

Diesen selben Abend kam nach Fritila-Burg Thidrik König von Bern mit allen seinen Mannen, da war auch mit ihm Widga der starke und Heime; sie

---

*) Eine eigenthümlich Nordische Benennung für Kämpfer, von baar und Serk (Panzerhemd), die ohne Rüstung in den Kampf rasen.

blieben die Nacht in Fritila, bei guter Bewirthung in Herzog Ake's Saal. Am Morgen früh aber ritt König Thidrik wieder hinweg mit allen ſeinen Mannen, und als ſie in den Wald kamen, da fanden ſie im Wege vor ſich einen todten Mann; und als ſie näher hinzu kamen, ſahen ſie da auch ein Roß mit einem Ritterſattel. Das Roß biß und ſchlug gegen ſie, und wollte ſich nicht von ſeinem Herrn bringen laſſen; da waren auch zwei Hunde, die wollten auch ihren Herrn nicht anfaſſen laſſen; da ſaßen auch zwei Habichte auf einem Baum und ſchrien laut. Da befahl König Thidrik, daß ſie abſteigen ſollten und ſehen, was für ein Mann es wäre, der hier läge, dieweil er köſtlich angethan ſei; „und er muß ein wackerer Mann geweſen ſein, denn ſeine Hunde und Habichte und Roß lieben ihn ſo ſehr, daß ſie ihr größtes Gut verloren zu haben meinen, da ſie ihren Herrn verloren haben.“ Sie ſtiegen nun herunter, huben den Mann auf, und ſahen, ob ſie ihn erkennen möchten. Da ſagte König Thidrik: „Hier iſt gefallen ein theuerlicher Degen und ein groſſer Hauptling, Iron Jarl von Brandenburg; wer der Mann auch ſein mag, der ihn erſchlagen hat, nehmen wir ihn nun und beſtatten ſeine Leiche.“ Da nahmen ſie groſſe Bäume im Walde, machten da ein anſtändig Grab, nahmen dann den Jarl Iron und legten ihn in das Grab mit all ſeinem Heergeräthe, trugen dann Steine herbei und machten ein Grabmal, ſo daß man erkennen mochte, wer da läge. Und indem ſie ſo den Jarl Iron beſtatteten, kam der Herzog Ake zu reiten mit ſeinen Mannen, empfing den König Thi-

drik ſeinen Verwandten wohl, und ſagte, daß ſie alle-ſammen nach Roma-Burg reiten wollten. Da ſagte König Thidrik zu dem Herzog, daß er wiſſen möchte, wer Iron Jarl von Brandenburg erſchlagen habe. Und der Herzog antwortete, daß er ihn erſchlagen, mit ſeinen Mannen. Da ſagte König Thidrik: „Was für Urſach hatteſt du, daß du einen ſo guten Degen erſchlugſt, als da war Iron Jarl von Brandenburg?“ Da antwortete Ake: „Er wollte in meiner Mark ein zweifüßiges Thier jagen, mit großer Liſt, mir zur Schmach, nach ihrer beider heimlichem Rath, wider meinen Willen.“ König Thidrik und mit ihm Herzog Ake, ſein Sippe, ritten darauf ihres Weges nach Roma-Burg.

Kapitel 246.

Nordian der Waidmann bringt die Botſchaft heim von Jarl Irons Fall.

Nordian und dreien Rittern mit ihm bedunkte Jarl Iron zu lange auszubleiben, ſie ritten alſo am Abend ſüdwärts, um ihn aufzuſpüren. Als ſie in die Mark kamen, da er erſchlagen war, und auf die Stätte, wo er beerdigt war, da hörten ſie, daß die Hunde heulten über Jarl Irons Grab. Da ritt Nordian hinzu und erkannte die Hunde Jarl Irons, auch ſein Roß und Habicht: da ſahen ſie auch die gemachte Grabſtätte. Nun ritten ſie hinzu, und ſahen da ihren Herrn Jarl Iron todt mit manchen ſchweren Wunden, und es bedünkte ihnen wahrſcheinlich, daß [illegible] Ake

gethan haben müſſe. Sie nahmen nun das Roß, deß-gleichen die Hunde und auch die Habichte, verweilten aber noch in Amelungen-Land, biß ſie verſichert wurden, daß dieſes Herzog Ake aus Fritila gethan habe. Darnach ritten ſie gen Norden in Hunnen-Land mit dieſer Zeitung, und ſagten ſie dem König Attila. Dieſer ſetzte nun einen andern Häuptling über Brandenburg, um das Land zu regieren, welches Jarl Iron gehabt hatte.

v. d. H.

VI.

Ueber
das Heldenlied von Etzels Hofhaltung.

Dieſe Dichtung, welche ich in dem erſten Bande meines Heldenbuchs erneuet habe, iſt allein aus der Dresdener Handſchrift bekannt, und vermuthlich iſt ihre Darſtellung darin von dem Bearbeiter der meiſten Stücke derſelben, dem Caspar von der Roen, aus dem 15ten Jahrhundert. Es finden ſich (Strophe 211—12.) zwar Andeutungen einer früheren ſchriftlichen Urkunde; doch möchte die Dichtung ſelbſt wohl nicht zu den älteſten gehören, wegen der Allegorie darin von der Frau Selde (Heil, Glück; von Seele, ſelig ꝛc.) und der Aehnlichkeit in der Anlage mit mehren Dichtungen der Tafelrunde, welche häufig mit der Ankunft bedrängter und nothhafter Fräulein an Artus Hof einleiten. Auch iſt hier zu Anfang ausdrückliche Erinnerung an Artus und Vergleichung mit Etzeln, der hier eine ſehr ähnliche Hofhaltung führt. Sonſt ſind beide, wie in der Geſchichte, auch in der Fabel ſchon ſehr früh neben einander geſtellt, z. B. in der Wilkina-Saga. Etzel erſcheint in der Dichtung mehr als ein reicher und mächtiger König, denn als Held, eben ſo wie Artus, und noch mehr Karl der Große, die beide ſich von ihren Vaſallen ſo viel müſſen bieten laſſen: Karaktere, welche aber erfordert wurden, um ſolchen exzentriſchen

Heldenkreiſen zum Mittelpunkt zu dienen und ſie zuſammen zu halten, auch in jener Zeit der Lehnsverfaſſung ihr lebendiges Urbild hatten, und die ſich dabei doch immer würdig zu erzeigen wußten. Was Etzeln an Tapferkeit abgeht, wird ihm an Milde, damals, und immer, einer der größten Fürſtentugenden, zugelegt (Str. 45); und in den Nibelungen lodert auch ſein Muth einigemal noch herrlich empor (V. 7620. 7754. 8169). So iſt dieß Gedicht von Etzels Hofhaltung, wenn auch jünger, doch im Grunde gewiß eigenthümlich Deutſch, und bewegt ſich in dem großen mythiſchen Kreiſe von Hildebrand, Dietrich und Rüdiger. Es ſind aber mehre eigene Züge darin: Dietrichs Abkunft (Str. 101) iſt etwas dunkel. Sein Oheim, der Kaiſer zu Rom, iſt ohne Zweifel Ermenrich (für „in Ruder" iſt etwa König Rother oder guter zu leſen?) Das Verhältniß Dietrichs zu Etzeln iſt zwar anders (Str. 106.), doch erinnert es an das abhängige, nach ſeiner Flucht vor Ermenrich zu ihm, in dem eigenen Gedicht davon, dem (ungedruckten) Roſengartenlied, den Nibelungen (vgl. beſonders V. 8651. 9142 ff.; Klage, V. 2180 ff.) und der Wilkina- und Nifflunga-Saga.

Eben ſo verhält es ſich mit Rüdigern. Von dieſem Helden des zehnten Jahrhunderts, und Markgrafen der Oſtmark, worin Bechelaren an der Donau, gegen die Ungarn [1]), von ſeiner Vertreibung mit dem Bairiſchen Herzog Arnulf [2]) zu dieſen durch Kaiſer Heinrich, den Fehden darauf und ſeinem Tode dort [3]), muß es ſchon früh Lieder gegeben haben, wie der Poet Metellus Turinus, um 1160, bezeugt. [4]) Einige

Verſe eines ſolchen Gedichts von dieſem Helden aus einem vielfach durch die alte Poeſie verherrlichten Geſchlecht [5]), ſind auch noch übrig [6]). Die damalige Heldenzeit unter den Sächſiſchen Kaiſern wurde aber bald mit der älteren der Völkerwanderungen verknüpft, zumal durch die leichte Verwechſelung der furchtbaren Hungarn mit den damals nur noch in der Sage übrigen Hunnen, deren Wohnſitze ſie eingenommen [7]); und ſo entſtand, durch Vermittelung des Paſſauer Biſchofs Pelegrin, welcher auch ein bedeutender Mann jener Zeit und beſonders als Apoſtel der Hungarn berühmt war [8]), die Kompoſizion, welche den Nibelungen, ſammt den vorgenannten Dichtungen zum Grunde liegt, und worin Rüdiger mit Dietrich in Etzels Dienſt erſcheint. [9]) Von einem ſolchen Werke Pelegrins iſt hie und da Kunde, mit der Sage, daß er ein Verwandter Rüdigers geweſen. Sollte die Quelle hievon auch das Nibelungenlied und beſonders die Klage geweſen ſein [10]), ſo iſt doch die letzte ſelbſt eine hinlänglich alte und gute Urkunde darüber. Der Verfaſſer derſelben, ohne Zweifel noch aus dem 13ten Jahrhundert, hatte noch das alte Lateiniſche Werk vor ſich, woraus er das Nibelungenlied, welches, wie auch deſſen Schluß andeutet, manches darin zurückgelaſſen, fortſetzte. [11]) So finden wir denn in beiden Gedichten Pelegrinen und Rüdigern nicht nur in Verwandtſchaft mit den Burgunden oder Nibelungen, ſondern auch als thätige Hauptperſonen auf dem Schauplatz. Beſonders Rüdigern, auf deſſen Verherrlichung es recht angelegt iſt: ſeine Gaſtlichkeit, Edelmuth und Tugend leuchtet

vor allen, ſein unabwendlicher Tod iſt der rührendſte, und die Klage um ihn die größte. Solchergeſtalt iſt er eine mythiſche Perſon geworden und ganz in den ältern Heldenkreis aufgenommen; er erſcheint auch ſo in den andern erwähnten Dichtungen deſſelben, deßgleichen in dem gedruckten Roſengartenlied, und auch andere Lieder jener Zeit verkünden ſeinen Ruhm.[12]) In dem Gedicht von Eyels Hofhaltung ſteht er ebenfalls gewaltig an Eyels Hof und ſeine Abſtammung iſt ſogar königlich (Str. 54); dabei iſt er jedoch der Markgraf und Mann Eyels (Str. 55. für „ſein, merket" iſt vielleicht „ſeine Marke" zu leſen); er heißt auch hier, als Jüngling ſchon, der milde: und obgleich nicht der eigentliche Held, ſo iſt er doch der edelſte und tapferſte nächſt Dietrich, mit welchem er faſt überall zuſammen ſteht, und in den Nibelungen auch verwandt iſt.[13])

Dietrich, der eigentliche Hauptheld des ganzen Deutſchen Heldenbuchs, iſt es auch hier. In Ecken Ausfahrt (auch erneuet in meinem Heldenbuch, Bd. 1.) befreit er ebenfalls eine Magd, die Jaſold mit Handen jagt (Str. 212 ff.): hier aber jagt der wilde Wunderer (böſe Wunderthäter, Zauberer, Teufel) die Frau Selde. Der junge Kämpe beſteht hier, gegen ſeines Meiſters Hildebrand Verbot, ſeinen erſten Streit (Str. 122—23. 214.), und empfängt damit die Weihe (Str. 129. 209.) ſeines Heldenlebens voll unaufhörlicher Kämpfe mit Rieſen, Recken, Zwergen, Wilden und Würmen (vgl. Str. 130). Ein ſinnvoller Mythus hievon iſt der Str. 131—32. angedeutete, daß Dietrich ſich am Ende

zu Bern durch Rede gegen Gott vergangen, darnach auf einem teuflischen Rosse in die Wüste („Rameney", ursprünglich eine wilde Gegend, es scheint, in Vorder-Alpen, die häufig im Titurel genannt wird, dann überhaupt für Wüste) geführt worden, und dort zur Buße täglich mit zwei Würmen kämpfen müsse bis zum jüngsten Tage. [14]) Hiemit hangt wohl zusammen, was am Schluß der Auszüge bei dem gedruckten Heldenbuch erzählt wird, daß nach dem letzten blutigen Streit, worin nur der Berner übrig geblieben, ein Zwerg zu ihm gekommen, ihm gesagt, daß sein Reich nicht mehr von dieser Welt sei, und ihn mit sich hinweg geführt habe, so daß niemand wisse, wo er hingekommen und ob er noch am Leben oder todt sei. Es wird darauf noch die Sage hinzugefügt, daß der treue Eckhart warnend vor dem Venusberg sitze bis an den jüngsten Tag: so scheint es, daß auch die ähnlichen zum Venusberg und Eckhart gehörigen Dichtungen von dem Tannhäuser und dem wilden Jäger hiemit zusammenhangen. Und merkwürdig ist, daß, wie Fichte erzählt, in seiner Heimat, der Lausitz, unser Knecht Ruprecht noch Dietrich von Bern genannt wird. Eine andere, wohl ursprünglich Italiänische, näher auf die Geschichte bezügliche Fabel von Dietrichs Ende, daß, zur Strafe seines Arianismus und Missethat an Boethius, Symmachus und dem Pabst Johannes, die Teufel seine Sele durch den Liparischen Vulkan in der Hölle geworfen [15]), hat doch eine ganz ähnliche Farbe, zumal in der Erzählung einer altdeutschen Reimkronik:

Dil manige daz ſahen,
Daz in (Dietrichen) dir tiuvel nemen,
Si ſarten in inde here (in den berc) ze Jullen;
Daz gebot in ſent Joh's (Johannes der) heilige man:
Do brinnet er unz an den jungiſten tac,
Daz in niemen gehelfen nemac.

v. d. Hagen.

Anmerkungen zu Ekkis Heldenſage.

a) Annalista Saxo, chronic. (bonn. a. 1838) in Pertz Scriptt. ver. Austr. I. 750; Annalista Zwetlens. chron. Austr. (aus verlohrner Zeit) ebd. I. 974.; Additamenta ad Chronic. Mellicense (um 1300.) ebd. I. 806; zuletzt Continuatio Lederr. Aven. (Basel, 1401.) ebd. I. 1007; Viti Arnpeckhii chronic. Austr. (um 1430.) ebd. I. 1079; Aventini annal. Boior. l. IV. (edit. Basil. 1554. p. 474.); Cuspiniani Austria (Basil. 1553. hinter dessen Commentar. de consulib. Rom. p. 708); Reuter. de Lauream. ver. p. 97; Lazius, de migr. gent. l. 7. (edit. Basil. 1572. p. 553. – 54.); Lambecii commentt. de biblioth. Vindob. l. II. c. 5. p. 628; Pezii dissert. 5. vor den Script. ver. Austr. I. p. XCVII. – VIII.; Calles, annal. Austr. 731. 745; das Nibelungenlied, von Lib. G. Scholz (Breslau u. Leipzig, 1780. 8.). S. 289. 314; — hierüber aber Natalae anecdotae e chron. illustr. Burg. Babenberg., quam Aloldus de Pechlarn, Austr. marchion. Adalberti ab a. 1038 – 58. capellan. conscripsit, a Fr. Oeselio monacho Compilationi suae inc. 12. exceptae, ed P. Claretian. Hanthaler, und Gilleae, prof. et bibliothec. Campilens. Cremifan. 1754. 8., worüber Hergerus de Pechlarn i. J. 1158. starb, und über sein Leben dürftige Nachricht vorhanden ist, welcher nach Aventin Herzog Leopold (917.) vater Otto d. Erl. die Mark Nordgau an der Donau verliehen und 941. starb, worauf Leopold von Babenberg von Otto der Mark erhielt. Diese von

einem Willehalmus Rüdiger's selber herrührende Urkunde entscheidet zugleich alle Abweichungen und Zweifel darüber, wann und durch wen Leopold eingesetzt worden. Cuspinianus und Brusch geben zwar an, bei Rüdiger oder Nachkommen gefunden, die Quellen bringen aber nichts hierüber, (außer der hist. fundationis coenobii Mellicens., welche aber den letzten Markgrafen so, Leopold nicht nennt,) und es scheint es vielleicht nur daraus, daß diese auf einem Rüdiger zugleich den Leopold folgen lassen. Die Abweichungen betreffen aber den Zeitpunkt aber (zwischen 902—35.) rühren wohl aus der leichten Verwechslung der beiden gegen die Hungarn streitenden Rüdiger her. Eben so wie die Nibelungen auch nur einen mythischen Rüdiger haben, dem ausdrücklich nur eine Tochter Dietlinde beigelegt wird (V. 4566. und Klage, V. 4491.).

2) Arnulf stritt schon gegen K. Konrad, mußte aber vor diesem mit Weib und Kindern zu den Hungarn fliehen, wo er bis zu Heinrichs Empörung blieb, dann gegen diesen nach dem Reich trachtete und rebellirte, sich endlich aber mit ihm versöhnte. Luitprand. l. II. c. 7.; Chron. S. Galli ad a. 917.; Sigebert. Gemblac. ad a. 914 920.; Annalista Saxo ad a. 917. 919.; Albert. Stadens. Albericus ad a. 920. Gobelinus Persona Cosmodromio aet. VI. c. 47.; Chron. Reg. S. Pantaleonis ad a. 919; Aventin. l. IV. p. 483 seq.; Brusch, Lazius, Hund und Hansiz, s. Anmerk. 3.

3) De Laureaco veteri admodumque celebri olim in Norico civitate (Lorch) et de Patavio Germanico, ac utriusque archiepiscopis lib. 2. Gaspare Bruschio auctore (Basil. 1553. 8.) p. 97. 119.; Lazius, a. a. O. und in seiner Wiener Stadt; Hund, metropolis Salisburgens. T. I. p. 201.; Hansizii Germania Sacra, T. I. p. 188. 206.; Ennodii Chron. II. 5. 2., aus Brusch. Hanthaler, der den Ennodius (in Nächst Arnulfs) und Lazius ausgibt, hält diese Geschichte nicht für recht beglaubigt. Brusch und Lazius sind theils die ältesten fast gleichzeitigen (bei Lazius Aventin ist

von 1555.) Quellen, die beide auf das Nibelungenlied zurückführen. Es kommt hier aber besonders noch auf die von Lazius mit darüber angeführten 4 Verse an. Vgl. Anmerk. 7.

4) Bei Aventin. l. c., aus einer Tegernseer Handschrift. Das Gebiet selbst zu den Quirinalia (Hermen auf den Heiligen Quirinus) gehörig, steht in Canisii thesaur. monumentor. eccles. et histor. ed. Basnage, T. III. P. II. p. 154., und lautet:

De eo qui terminos possessionis invaserat.

Miles avarior aliaque modo
Proximus rura tibi lolium
Subdere quaeque potenti manu,
Servus agros violenter agens,
Alme Quirine, tuos rapuit.
Quos Orientis habet regio
Flumine nobilis Erlafa
Carmine Teutonibus celebri,
Inclita Rogerii Comitis
Robore, seu tenui veteris etc.

Nota Mench. Annal. Hungar. irruptionib. oppos. a Conrado I. 913. Zu diesem Jahr, unter Konrads Regierung, erfocht Herzog Arnulf von Baiern an Inn einen großen Sieg über die Ungern. (. Hepidanus ad h. a., in Goldasti script. rer. Alam. T. I.

5) Conrads von Lichtenau (S. 1240.) Chron. Ursperg. pag. 257: Erbo et Roto illius famosi *Erbonis* posteri, quem in venatu a *bisonte* (vgl. Mosf. zu den Nibel. Nöthen) bestia cornibus *vulgares adhuc cantilenae resonant.* Dieser zweite Erbo oder Arbo, der 18te Baierische Markgraf zwischen dem Inn und der Ens, war der Vater Rudigers. Lazius, de migr. gent. l. VII. p. 353. Von diesem Erbo stammten auch, nach Lazius, ibid. p. 352., die Baierischen, und später im Oesterreichischen blühenden Grafen von Berchtold und Baiern oder Hütten (Hütten, in der Nähe von Kufstein, gehört vielleicht hieher), und der letzte dieser Grafen von Hütten war Ebert 3., welcher im Gefecht

Kaiser Friedrich I. bei einer Belagerung in Ligurien den Heldentod fand. Gunther, ein Deutscher Mönch des 12ten Jahrh. erzählt dieß in seinem Ligurinus (in Reuberi scriptor. rer. Germau.), und sagt hinzu, l. VII. V. 42:

Hunc et Teutonici proceres, Italique potentes,
Et Ligurum bona pars negre gemuisse feruntur:
Cujus et interitum lachrymoso tristia nectens
Carmine Teutonico deflevit tuba per orbem.

Entfernter liegt es, bewegt jedoch die mannichfaltigen Beziehungen dieser Gegend auf die alte Heldensage, daß Gastab oder Nasso, Stammvater der Herzoge von Andechs und Meran, welche letzten in Meldorf in Holstein begraben sind, an die Stelle des von Kaiser Heinrich I. zu den Ungarn vertriebenen Rüdiger die Markgrafschaft erhielt. Lacomblet, I. c. p. 353. Berthold 3. von Andechs erhielt sich 1150. von dem Abt Rupert zu Tegernsee das Deutsche Buch von Herzog Otto von Baiern (im Nordgau) zum abschreiben. Vgl. meine Einl. z. diesem Gedichte, S. VI.

6) Die 4 unter den Lesarten der Nibel. V. 8678. aus Lazius mit angeführten; welche ohne Zweifel auch Joh. v. Müller meint, wenn er in der Schweizergesch. u. A. II. 140. bemerkt, daß in einem Codex der Nibel. auch König Heinrich I. überliefert worden. Diese Verse gehören aber nimmermehr zu einem Nibel. Cod., sondern wohl zu einem anderen, historischen Gedicht von Rüdiger, oder zu einer Chronik.

7) Diese Verwechselung geht durch das ganze Mittelalter und noch später herab; in den vaterländischen Geschichtschreibern stehen fast immer Hunni, selten Ungri (Hellinga, daher vielleicht der Französische Nonsens Ongres). In den Nibel. kommt jedoch auch einigemal der rechte Name Ungern zum Vorschein, V. 5503.; Al. V. 2435. die St. Galler Hdj. liest hier eben so.

8) Brusch. p. 102., wonach er, seit 971. Bischof von Passau und Erzbischof von Lorch, 5000 edle Ungarn belehrte. S. 105—17. steht sein treffliches Symbolum und die Belehrungs-

epiſtel Benedikts VII. zu ſeiner Inveſtitur, vom 11ten Aug. 976. Vgl. Hanſiz. I. 203—29., wo auch ſein Brief an Benedikt und die Antwort (p. 211—15 vgl. Lazius, de republ. Rom. l. XII. Baſil. 1555. p. 1248): Hund. I. 199—201.; Aventin. l. V. p. 501—3; Lazius, de migr. gent. l. VII. p. 353. Hier findet man ausführlich die Geſchichte dieſes auch politiſch wichtigen Mannes. Er ſtarb am 2ten oder 11ten Jun. 991., und ward auch unter die Heiligen gezählt.

9) Von Rüdigers Vertreibung kommt hierin zwar beſtimmt nichts vor, ſo wie überhaupt nicht von Kaiſer und Reich. Dieſes wurde damals, wie es im 5—6ten Jahrh. wirklich noch war, zu Rom gedacht, unter Ermenrich, welcher ſeinen Neffen Dietrich aus Bern, ſeinem Erbe, vertrieb, worauf dieſer zu Etzeln flüchtete. Etzel, welcher, wie der hiſtoriſche Attila, ein König der Könige, vom Rhodan bis zum Rheine, von der Elbe bis ans Meer (V. 4990. vgl. V. 5990.) auch über Deutſche Länder herrſcht, vertritt hier gewiſſermaßen die Stelle des damaligen (im 10—12ten Jahrh.) Kaiſerthums. Rüdiger, der wirkliche kaiſerliche oder Baierſche Markgraf gegen die Ungern, iſt zwar ſein Lehnsmann und Markgraf gegen Baiern zu, aber das ſpätere Verhältniß der beiden Herzogthümer, Oeſterreich und Baiern, ſcheint noch durch. Eine Spur von Rüdigers wahrem Verhältniß zu den Ungern iſt unſtreitig, wenn er bei der Vermählung ſeiner Tochter mit Giſelhern ſagt, daß er keine Ausſtattung an Ländern, nur an Gelde, zu geben hätte, weil er und ſein Weib elende, d. i. im Auslande, Etzeln dienſtbare, wären (V. 6719. ff. vgl. V. 8764. 9161. 8678. 8738), obgleich er dann einmal wieder, in letzter Beziehung, das Land außer Etzels Reich das Elend nennt (V. 8742.). Er iſt, nebſt Dietrichen, der gewaltigſte hier (V. 8656. vgl. Kl. V. 2232 ff.) und hat Etzeln manche Heerfahrt geleitet (V. 9150. vgl. Kl. V. 3211.): er hat auch den ebenfalls elenden, zu Etzel fliehenden Dietrich, ſeinen Verwandten, zuerſt aufgenommen (V. 9079. 9144. 9160—61. 9168. 9375. 9404. Kl. V. 2167. ff. und das

Gedicht von Dietrichs Flucht). Eine faſt noch ſtärkere Andeutung auf Rüdigers wahre Geſchichte, ſeine Vertreibung mit Ermulf, finde ich in der Kl. V. 364. f., wonach der Landgraf Irnfried von Thüringen, mit dem Fürſten Hawart von Dänemark und deſſen Markgrafen Irnfried, vor 20 Jahren (vor der Nibelungen-Schlacht), weil ſie ſich gegen das Reich vergangen, des Kaiſers Huld verloren und von ihm verſtoßen worden, worauf ſie zu Etzel geflohen.

20) Nach Reuſch. p. 129., läßt Pelegrin durch einen Deutſchen Dichter die Kriege der damals die Gränzen verheerenden Hunnen und Avaren, die er „Recken und Rieſen" nennen ließ, und ihre Beſiegung durch Otto den Großen in Reimen (rhythmis) beſchreiben. Gleich darauf wird Pelegrins Verwandtſchaft mit Rüdigern berichtet und des letzten Gewalt bei den Hunnen, mit denen er Armuſen beſtanden habe: welches in demſelben und andern ähnlichen Gedichten vorkomme. Hund. I. 201. wiederholt daſſelbe, aus Pruſe, und fügt hinzu, daß er eine zu Prunn an der Altmül (in arce Prunn ad Altmilam) gefundene Pergament-Handſchrift dieſes Gedichtes von dem Grafen Joachim von Ortenberg zum Geſchenk erhalten und ſie in die Bibliothek des Herzogs Albert von Baiern gegeben habe. Hanſiz. I. 206. behauptet, der Grund zur Verwandtſchaft Rüdigers und Pelegrins ſei bloß, daß jener das Gedicht von dieſem veranlaßt, aus welchem die, Anmerk. 4. erwähnten, Verſe bei Lazius zu ſein ſcheinen: den Handſchriften ſelber habe er nicht wieder aufſpüren können. Lazius, p. 353. gedenkt zwar auch der Verwandtſchaft, aber nicht des Werkes, als durch Pelegrin veranlaßt, und führt, wie aus einem andern Buche, die Stelle über Rüdigern an. Jene 4 Verſe darin ſind nun, wie ſchon geſagt, offenbar aus einem andern Gedicht, als die Nibelungen; und obgleich Lazius aus dieſen auch viele Stellen, und jene Verſe ſogar mit ſolchen, als zuſammengehörig, verbunden hat, ſo iſt doch eben dieſe Vermengung (hier von V. 7537—44., 8053—54., 8057—58. und jenen 4 Verſen),

dergleichen bei mehren seiner, gleichsam zusammengewürfelten (vgl. den Grundr. S. 88.), überhaupt verderbt und ohne rechten Verstand angeführten Stellen der Nibel. vorkömmt, auch dagegen, wenn es nicht etwa der Inhalt genugsam wäre, indem von solchen graden historischen Beziehungen, in den Nibel. nichts erhellt. Auch hat Lavius, l. X. p. 630. zwei Stellen, die ebenfalls zu andern Gedichten des Heldenbuchs gehören. Er führt aber alles, wie aus einem und demselben Kodex an, ohne weitere Nachweisung, als daß derselbe sehr alt, auf Pergament sei (S. 681), und von einem Gothischen Ritter (S. 682.) die Annalen der Hunnen und Gothen, Attila und Theoderichs Geschichte enthalte; und so möchten denn, wie billig, mehre dergleichen Heldenlieder beisammen sein. Dieser Umstand auch, so wie noch mehr die Abweichungen in dem Nibelungentext (vgl. die Vorrede zu meiner Ausg. S. XII.) beweiset, daß kein Kodex der Münchener Nibelungenlieder sein kann. Der letzte ist aber wahrscheinlich der von Hund gebrauchte, welcher ihn für das von Pilgrin gemeinte, so wie Hagen für das von Lazius benutzte Gedicht hielt. Pilgrin aber mochte etwa den Kodex auf Pergament darum, da er so bestimmt auch auf ein historisches Gedicht von Rüdiger zu deuten; wiewohl von dem Rüdiger, welchen, nach Lazius, Pilgrin vertrieb, hier nicht die Rede sein kann, da Pilgrin vom Otto's Sieg spricht (womit wohl der gleichzeitige, am 10. Aug. 955. erfochtene, gemeint ist, seit welcher Zeit das Christenthum, eben durch Pelegrin, immer mehr Eingang bei den Ungarn fand, und sie Deutschland nicht wieder so beunruhigten): es sei denn, daß das Gedicht zugleich von den Thaten seines Lehnes handelte, oder beide Daten auch wohl zu einer Person vereinigen waren. Ich halte aber gänzlich dafür, daß Pilgrin das Nibelungenlied ohngefähr eben so betrachtet und verstanden hat, wie Lazius, und daß jene Nachricht von Pelegrins Veranlassung nur aus den Nibelungen oder vielmehr aus der Klage hergeleitet, wo sie deutlich genug steht; nur daß er eben auch nicht recht hingesehen, und das Altdeutsche Gedicht, wenn

auch nicht bloß die Hunnen Recken und gar nicht Riesen heißen (sonst freilich, besonders im Niederdeutschen, ist Heune, Hüne s. v. a. Riese; vgl. Anmerk. 5.), getrost für das darin doch als dessen Urkunde gedachte Lateinische Werk Pelegrins genommen hat. Den übrigen von ihm erwähnten Inhalt desselben fand er dann eben so, wie Lazius in einer von ihm angeführten Stelle (S. 737.; Nibel. V. 7015 ff.) den blutigen Kampf der Söhne Attila's mit den Fürsten der Gothen und Gepiden bei Attila's Hochzeit mit Chriemhild, der Tochter des Gepidenkönigs Ardarich, wo auch Attila selber vor Zorn erstickt sei, aufgelesen hat, und darin, wie in den „vulgares cantilenas nostrae gentis", eine Bestätigung der ungarischen Annalen sieht. Eben so ist dem Lazius der Rüdiger im Nibelungenlied einmal (L. VII. p. 353.) der historische Markgraf, dann aber wieder (L. X. p. 707.) ein Gothenfürst zu Attila's und Theoderichs Zeit. Auch die Verwandtschaft konnte Pirckh hier finden. Zwar ist von einer solchen zwischen Pelegrin und Rüdiger unmittelbar nicht die Rede, doch etwa durch Giselhers Verlobung mit Rüdigers Tochter (V. 6735.); denn die Burgunden oder Nibelungen sind Pelegrins Schwesterkinder (V. 5205. 6125). Seine Schwester Ute ist vielleicht auch eine dieser späteren historischen Personen: die Wohnung zu Lorse (Lauresham bei Worms) und Bestattung daselbst (Nl. V. 3009. 4127) scheint mit mit Lorch (Lauracum bei Passau), wovon Pelegrin eigentlich Bischof war (vgl. Anmerk. 8.), in einem gewissen Zusammenhange zu stehen. — Die Lesarten beim gedruckten Heldenbuch machen Rüdigern noch zu Gunthers Tochtermann, die Nibelungen aber (V. 9371. vgl. Nl. 2014) Gotelinden, Rüdigers Gemahlinn, zu Dietrichs Pflegekind, und dieser nimmt sich zuletzt auch der verwaisten Dietlinde an (Nl. V. 4314 ff.). — Merkwürdig ist noch, daß in der Wilkina- und Niflunga-Saga zwar Rüdiger, aber nicht Pelegrin vorkommt; wahrscheinlich, weil diese nicht unmittelbar aus den Nibelungen, sondern aus einem andern Deutschen Heldenbuche herrührt, in welchem er,

als eine für die Handlung nicht eben bedeutende Perſon, füglich fehlen mochte.

21) Denn er beruft ſich ausdrücklich auf daſſelbe, als welches Pilegrin, aus mündlicher Ueberlieferung des Hunniſchen Fürſten Swemmelin und anderer Augenzeugen (V. 3703. ff., 4355. ff.), durch ſeinen Schreiber Konrad (V. 18. 4360. ff. beſonders nach der Lesart der St. Gall. Hdſ. im Grundriß, S. 83.) lateiniſch (V. 20. 45,5. literis Latinis) verfaſſen ließ, und aus welchem er auch, um ſein Gedicht für ſich beſtehend zu machen, zur Expoſition einen mit dem Nibelungenliede ganz übereinſtimmenden, nur es hie und da noch ergänzenden, Auszug gibt.

22) Ewerdeal, in der Maneſſ. Samml. II. 227. b:

Do der guote Wernhart (von Steinberg)
An die werlte geborn wart,
Do begunde er teilen al ſin guot,
Do gewan er Ruedegeres muot,
Der laz ze Bechelare,
Und pflag der marke manegen tac,
Der wart von ſiner friuntheit ſo mere.

23) In der Wilkina-Saga, Kap. 65—83. ſtehen noch ganz andere Geſchichten von einem Markgrafen Nobilfur von Bakalar, im Dienſt Attila's (Edzel), beſonders, wie er dieſem die Erfa (Hylle), des Olantric Tochter (vgl. meine Einleitung zum Nother, S. IV.) gewinnen hilft, und ſelber eine andere Tochter deſſelben, Berta die adeliche („kurteisa") erwirbt, und dabei auch einmal unter dem Namen Sigurd (S. 73.) auftritt. Unſer Rüdiger iſt aber eigentlich der weiter hinten mit Thidrik und den Niflungen vorkommende Markgraf Rodingeir von Bakalar; welches letzte, ſo wie hier Attila's Sitz Susa (Soeſt in Weſtfalen) iſt, unſerm davon am Rhein liegt (S. 267.): „vid Rinar" könnte ſonſt auch Waſſer überhaupt bedeuten, wie oft in den Kämpeviſer „ſalten Rin" für Meer: aber die Niflungen von Worms (Vernika, S. 319.),

ſetzen dort über den Rhein, wo er ſich mit der Donau vereinigt (S. 337. „thar sem samen kemur Duna oc Rin"), und kommen so nach Bakalar; welches mit Bacharach verwechselt ſcheint, wie Peringskiold es auch hier (S. 341.) durch „Baccaracensis" überſetzt. Die Veränderung machte ſich von ſelber durch jene Verrückung des Schauplatzes der Nibelungenſchlacht nach Soest, welche den Niederdeutſchen Sagen davon, auf die ſich die Niflunga-Saga ausdrücklich beruft (Münſter und Bremen werden genannt), natürlich war. Der Zuſammenfluß der Donau und des Rheins iſt wohl bloß Nordiſche Unkunde; vielleicht war vom Main etwas gedacht worden, wie in den Nibel. V. 6109., wenn es nicht etwa noch ein Ueberbleibſel von der Donau, aus der älteren Quelle iſt. — Eine ähnliche Verwechſelung oder Uebertragung mag zwiſchen Nodolfur und Rodingeir ſtatt haben, über deren Verhältniß ſonſt gar nichts erhellt: ſchwerlich iſt Vater und Sohn darin zu ſuchen; vgl. Anmerk. 2.

14) Vgl. Hermanns von Sachſenheim Mörin, Worms, 1538. Fol. Bl. XLI. S. 1. a.

Man ſpricht, herr Dietherich von Bern
Der leb im wälder rumeney,
Und fecht all tag mit würmen drei.

15) Gregor. M. dialog. L. IV. c. 30. De Morte Theodor. regis Arriani. Gregor erzählt, was ihm von Juliannus aus dem Munde eines von deſſen Verwandten berichtet worden, daß dieſem auf der Inſel Liparis anlandend ein dortiger Einſiedler den Tod des noch lebend verlaſſenen Theoderich verkündet habe: nam heſterno die hora nona inter Joannem papam et Symmachum patricium diſcinctus atque diſcalciatus et vinctis manibus deductus in hanc vicinam Vulcani ollam jactatus eſt. Und Theoderich war wirklich geſtorben: quo ejus exitus atque ſupplicium dei famulo fuerat oſtenſum. Et quod Joannem papam affligendo in cuſtodiam occidit, Symmachum quoque patricium ferro trucidavit, ab illi. in ignem mitti apparuit, quos in hac vita injuſte judicavit.

VII.

Die Schlacht bei Sempach, 1386.

Von Peter Suchenwirt.

Wil ch'ayender vor ſich fuegen welt 43
Schier in churtzen tagen:
Von Oſterreich hertzog Lupolt
Laider wart erſlagen,
Dav vnuermeſſen'eich geſchach 44
Zu Ergaw in der gegent,
Ein ſtat gelaiſſen iſt Sempach,
Der man mit chrieg was phlegent.
Di Sweintzer wolten nicht enlan, 45
Si zogen durch peſchawen,
Di ward man ſchier do ſichtig an,
Das waz von miſſetrawen.
Ain veint weſt von dem andern nicht, 46
Do ſew zu velde chamen,
Es geſchach an zuverſicht;
Ich chlag den edlen ſtamen!
Der fürſt welt räwmen nicht das velt 47
Den veinten do zu traye,
Chlain waz ſein her, grez was di welt*)
Auf ſeinem widerſatze,

*) Wie im Franzöſiſchen monde gebraucht wird.

Man riet im: herre reit davon, 48
Wir wellen mit in vechten.
Er sprach: die schant tät mir gedan *)
Gen fursten, ritter, chnechten.
Pidwen **) helt, nu rat darzu, 49
Wir süllen preis erberben,
Das yeder-man das peste tu,
Genesen oder sterben
Wil ich mit ew in diser not, 50
Des sült ir mir getrawen,
Pesser ist mit eren tod,
Denn schemleich sten vor frawen.
Swab vnd Escher heten stöz, ***) 51
Das was vmb das vor-vechten,
Ygleich nach dem alten lez ****)
Welt pleiben pei dem rechten.
Die pidwen helt die vielen ab, 52
Vnd traten zu dem hawffen;
Ain dem andern lügel gab
Sein harbasch do zu chawffen.
Mordar, swert vnd auch di spiezz 53
Sach man nicht vermeyden,
Den veinten do zu widerdriezz
Daz leben chund(e) verleyden,

*) Gedon, machte übel von mir reden?

**) Statt biderben, biedern.

***) zankten.

****) Wie von Alters her die Ehre des ersten Streites ihnen zugetheilt war; eine von den Schwaben bekannte Sache.

Das ſi lagen in dem pluet 54
Tod mit tyeſſen wunden;
Do ward der edle furſte guet
Mit wernden henden funden,
Piß das er ſein end genam 55
Pey ſeinen getrewen herren;
Der hoch getewert edel ſtam
Chund ſich vor ſchanden verren.
Grafen, ritter, edel-chnecht 56
Mit eren do verdurben,
Di mit ganzen trewen flecht
Pei dem fürſten ſturben.
Got der hab ir aller ſel, 57
Di mit im ſind verſchaiden,
Der heilig engel ſand Michel
Schol ſew zu himel chlaiden!
Ir hielten vil zu roſſen ſtill, 58
Vnd ſachen zu mit ſchanden,
Ir herz vnd auch ir aigen will
Hat zügleich muet peſtanden.
Hieten all di recht getan, 59
Di mit dem fürſten riten,
Den veinten wer geſiget an;
Di ſälde ſi vermiten.
Herzog Lewpolt von Oſterreich, 60
Got hab ſein ſel in huet,
Er hat gelebet wirdigleich
Mit eren vnd mit guet.
Das ſechs vnd achtzigſt iar reguirt 61
Mit manger haude ſmertzen;

Das chlag ich Peter ſuechen wirt
Mit trewen in dem hertzen. —

(244 V.)

Obige Verſe ſind der Schluß eines kurzen hiſtoriſchen Gedichts von dem bekannten Oeſterreichiſchen Spruchdichter Peter dem Suchenwirt. Er beſchreibt darin einige politiſche Begebenheiten des damals zu Ende gehenden 1386ſten Jahres, dem gemäß das Zeitalter des Suchenwirts und ſeines älteren Freundes Teichner uns von nun an geſchichtlich nicht mehr ſo unbekannt iſt. Ich hatte dieſes Werkchen kaum zu Ende geleſen, als ich es vollkommen wahrſcheinlich fand, hier ein blos unter der Angabe „von fünf Fürſten" bisher bekanntes Gedicht unſers Verfaſſers vor Augen zu haben. S. literar. Grundriß ꝛc. S. 480. Völlige Beſtätigung gab hierüber ſodann das an einem andern Ort der Handſchrift befindliche Inhaltsverzeichniß, wo jene Verſe ſo regiſtrirt ſind: „Das dritt puech ſagt von den fünff fürſten, von dem von Maylan, vnd von Margraf Sigmund, von von hern Charlur, vnd von herzog Wilhelm vnd Herzog Leupolten ſeinem Vater paid fürſten in Öſterreich." Die Handſchrift (vordem in Regensburg) enthält vornan das Wiener Stadtrecht, und der übrige Theil a. d. 15. Jahrh. mag, der Orthographie nach zu ſchließen, eben dort geſchrieben worden ſein. Die allgemeine Einleitung dürfen wir hier wohl nicht ſchuldig bleiben; das übrige geht den Hiſtoriker an, nur die Sempacher Schlacht, die auch einer von der andern Partei beſun-

gen hat (Sater, s. Tschudi I.), glaubten wir ausnehmen zu müssen.

Ir chünig, ir fürsten nu secht auf, 1
Und menschleich gestachte,
Wie manig wunderleicher lauf
Regnirt mit starcher machte;
Secht, wies in der welde get, 2
Und wie die zeit sich handelt:
Der hewt in hohen wirden stet,
Des glückch sich morgen wandelt
In ach, in we, in pitterchait, 3
An leib, an guet, an magen,
Der wechsel grossen wandel tralt
Mit sewften und mit chlagen.
Des schimphes ist geswigen gar, 4
Der ernest ist gewaltig,
Das mügt ir prüefen offenwar
Mit ernest (?) manigualtig.
Jeder man stelt sich darnach, 5
Er well das sein behalten,
Des wirt gesprochen manigem schach
Mit venden und mit alten. *) u. s. f.

In der Handschrift selbst ist durchaus keine Abtheilung der Strophen sichtbar; ich habe die Verse nach Tetrastichen abgesetzt, wozu schon ein äußerer Grund in der ungleichen Schlußzahl 6t. liegt, welche keine Strophen von 8 Zeilen zuläßt, die indessen bald nachher in

*) Der Alte (alfiers), eine bedeutende Figur im größeren Schachspiel. Vgl. Adelung, u. d. W. Schach.

Deutschland bekannt werden sein müssen. Die Verse selbst habe ich nicht regelmäßiger machen wollen; es ist wahrscheinlich, daß die Dichter selbst oft das Metrum nicht so genau befolgten, und statt ⏑–⏑ die Zeile mit –⏑ anfingen. — Einige sprachkundliche und historische Bemerkungen, die obiges Bruchstück darbietet, übergebe ich dießmal absichtlich.

Von Suchenwirt konnten, wenn ich nicht irre, bis itzt nur drei Gedichte bestimmt angeführt werden. Die vorhin erwähnte Handschrift setzt uns in Stand, jene Zahl mit zwei Rubriken zu vermehren. Die erste, zwei Bl. Fol., und unbedeutend, ist: „Das sind die zehen pot vnsers Herren. — Anfang:

Ach tumme welt, volge mir,
Mit gantzen trewn rat ich dir ꝛc.

Das zweite Gedicht, 14 Blätter zählend, ist zum Lobe der Jungfrau, und benennt sich kurz vor dem Schlusse selbst:

„Die siben freud' Laist das gedicht."

Um von dem Styl und der Sprache des Verfassers eine Probe zu geben, setzen wir den Eingang her; ich verbürge indessen nicht, daß in dem erzählenden Theil der Ton sich völlig gleich bleibt.

Gotleicher weishait fundament,
Dein grundloz tieff wirt nicht volent
Auf erdes zil von meiner chunst;
Hiet ich des fronen geistes gunst,
So möcht ich pawen lobes hort,
Materi vnd maisterleiche wort:

Nu hat mein ſin nicht chreſte,
Als ver mit maiſterſcheſte
Von Wirtzpurch maiſter Chunrat
Dich wirdichleich gepreiſet hat,
Maria mueter vnde mait,
Eins herzens ſmitt was dir berait,
Darin er worchte wirdichleich
Getieht aus chlarem golde reich,
Darin verſmeltzet vnd vergraben
Saffir, karfunkel ſchön erhaben,
Als deinem leb mit eren zam;
Er ſas in ſpäher ſande chram
Weſtrewt mit pluemen vnde chle;
Der alten vnd der newen ee
Graif er mit chünſten in den munt,
Vnd tieht auz seines hertzen grunt
Die ſpähen ſprüche durch florirt.
Ich Peter tummer *) Sueche wirt
Pin der chunſt laider ploz;
Dein wirdichait iſt alſo groz,
Das ſi niemant volenden mag:
Wenn man di nacht vnd den tag
Gemaiſtert, das ſi ſtille ſten
Vnd nicht nach irem laufe gen,
So wirt dein leb durchgrundet;
Wenn man ein cherzen zundet
Mit ſne vnd mit fewr,
Wen man mit chünſten flewr

*) unbesonnen, undisciplinirt, dergl.

Mag zellen all gedanchen
Redleichen ſunder wanchen
In aller menſchen hertze gar,
Vnd wenn man ( ) die ſterne chlar
Mit henden von dem firmament:
So wirt dein lob allererſt volent
Vntz auf den grunt des endes zil.
Du gibſt genaden alſo vil
Zu ſälden menchen chünne,
Auf erden alle prünne
Die ſind flüſſes nicht ſo reich,
Schifreich waſſer, ſee vnd teych,
Päch, riſir, regen-trophen
Sind als ein haut vol hophen
Gen deiner parmung flüſſichait,
Die wirt volſungen noch volſait
Mit lob von engels ſtymme.
Ich ge, ich lauff, ich chlimme
Mit fleizz gen deiner wirde,
Vnd nayg dir mit pegirde
Mein hertz vnd auch den willen,
Mit ſwacher chunſte pillen
Haw ich in herten vlinſe want,
Ich wird erſchrickchet vnd ermant,
Wenn ich in höhen velſen
Hör grimmen vnde gelſen
Vnchunſt mit ſtymme fraidich,
Gen mir ſo wird ich laidich,
Das mein frewd vercheret ſich;
Doch ſprich ich ſelber wider mich:

Her, nu lat ew nicht ſchrekchen,
Slafft ir, ſo lat euch wekchen,
Jr ſeit zu lange ſtill gelegen,
Hertz vnd zungen ſchült ir regen
Czu dienſt der höchſten werden;
Jn himel vnd auf erden
Hat ſi den preis mit wunſches gir:
Fraw, vnd wildu helfen mir,
So wird ich chünſten ráſſe;
Ob ſich mein ſin vergaſſe
An chünſtenreichen witzen,
Den chanſtu vil wol ſpitzen,
Vnd ſtumphe ſinne machen ſcharff.
Czu nöt ich deiner hilff pedarff,
Die gib mir, fraw, zu ſteur,
Du edle createwr,
So richt ich, ſo ich peſte mag,
Dein lob, du ſalden pluender hag. —

Die in dem Ganzen zerſtreuten eignen Wortformen und Ausdrücke theile ich bei andrer Gelegenheit mit.

B. J. Docen.

VIII.

Zwei Gedichte von Reinmar von Zweter.

Beide finden sich in einer Handschrift von dem Werke des Albertus Magnus de naturis rerum, wo sie ohne des Verfassers Namen und ohne weitere Versabtheilung auf dem Vorsetzblatt von einer Hand des 13. Jahrh. aufgezeichnet worden. Das Manuscript, vormals der Dominicaner zu Regensburg, befindet sich seit kurzem in der K. Bibliothek zu München; beide Strophen enthält zwar schon die Manezze'sche Sammlung, indessen sind die Abweichungen der Handschrift nicht unbedeutend, auch ist die Zusammenstellung hier unstreitig viel richtiger, als die Auseinandertrennung in dem Abdruck der Minnesinger. Das Versmaß (in Frau Ven Don) ist itzt bekannt genug; es kann uns hier nicht darum liegen, es zu berichtigen; man wird die durch den Abschreiber verkürzten Worter leicht selbst bemerken.

II. (Man. Samml. S. 143 b.)

Div gût zvng ist alse gvt,
Daz si got mit worten in siuen oren sanfte tût;
Si sunet vnd sammet vriund,
Vnd leschet mangen sweren zorn.

Wol im, der ſi wehavſet hat,
Vnd auch dem hertzen, daz der zvngen ſchenchet ſolhen rat;
Sei er, ſues ſvn er welle,
Man ſol in haben für edel vnd wolgeborn.
Div gůt zvng let ſich niht ermi'ten,
Si chan div mi't niman an gebi'ten,
Daz ſi ſich ovf vntriwe valde,
Div gvt zvng erberben chan
Gvt wip ze frivnd vnd werden man:
Vil ſelich wvnt, der gvter zvngen walte!

Die Varianten alle auszuzeichnen, wäre ſehr überflüßig; im zweiten Verſe hat der Zürcher Abdruck in ſinen eren, was freilich auch ohne Hülfe unſers Textes verbeſſert werden konnte. —

II. (Daſ. S. 137 a.)

Daz woſte vleiſch, daz ie gerůch
Wolf oder hvnt in ſinem mvnd, daz iſt bos genůch;
Dannoch ſind menſchen zvngen
Vil poſer vnd poſer, we in, di ſi tragen!
Mit worten chrenchent ſi den luft,
Vnd ſenchen en (jene), di ſi da tragent, vnz in der helle grvft;
Chni:raunen, ſmaichen, ſpetten,
Luge loſen, mainſuern, flůch weiagen,

Daz chan div pos zorn vnd chan noch mer;
Si enzvndet ſchand, vnd leſchet houſ ere, *)
Si ſnabel-ſnellet auf di beſten
Daz poſt, daz ſi vinden chan;
Div werld nie boſer vleiſch geban:
Des mvzten ſich di maden an ir meſten.

---

*) Gibt einen weit beſſeren Gegenſatz wie der Maneſſ. Text: Si weket zorn, vnd loeſchet boves ere. — Auffallend iſt der ungewiſſe Gebrauch der Lippen-Laute; daſſelbe Wort erſcheint hier mit b, p und w geſchrieben; woſte, loſer, boſer; welagen, und umgekehrt b ſtatt w, geban, erbeiben.

B. J. Docen.

IX.

Der Meiſterſänger holdſelige Kunſt.

In den neueſten Zeiten hat ſich der Blick der Freunde der Altdeutſchen Literatur auch auf eine Periode gewendet, die, wenn auch in den Banden einer ängſtlichen Zunftmäßigkeit ſchmachtend, an ſich ſelbſt höchſt merkwürdig und eben ſo höchſt bedeutend in ihrem Einfluſſe auf die jetzige Zeit, ſo unbemerkbar er auch erſcheinen mag, iſt. Wir meinen die Periode der Meiſterſänger. Ohne uns, wie früher, auf den jetzt noch obwaltenden Streit in Hinſicht des Verhältniſſes der Minne- und Meiſterſänger einzulaſſen, wollen wir nur hier fortfahren, wie ſchon im neuen Liter. Anzeiger vom J. 1809 zu leſen iſt, ein helleres Licht auf die Poetik und Singekunſt der Meiſterſänger zu eröfnen, weiter ausführend, was wir an dem gedachten Orte nur oberflächlich beginnen konnten. Es werden ſich mannichfache Seitenblicke auf die Minneſinger von ſelbſt häufig darbieten. Was wir als Reſultat gleich voraus ſchicken können, iſt dies, daß durch Heinrich Frauenlob und Barthel Regenbogen ſich die erſte Sängerſchule und zunftmäßige Verbindung bildete und daß durch dieſe die freie Kunſt des Minnegeſanges überging in die düſtre Periode des Meiſtergeſanges. Mainz ward die erſte und Hauptſchule des Meiſtergeſanges; von dort ging er weiter. Darum ſind auch in dieſer Schule noch die Namen der

alten Minneſänger zu finden, denn dieſe nahmen ſie, vieles erfabelnd, als die zwölf erſten Meiſter an, dagegen die andern Städte andere nennen. Von der Mainzer Schule wird daher auch die Erkenntniß der Meiſterſänger ausgehen müſſen, und dies ſoll hier bei der Unterſuchung der Töne geſchehen, ſo weit es möglich iſt.

Am zweckmäßigſten ſcheint es uns zuvörderſt, einen Blick auf die ganze Kunſt ſelbſt, ihre Eigenheiten und Regeln, welche die Meiſterſänger ſelbſt Tabulatur nannten, zu eröfnen und dieſes ſchien uns am beſten dadurch bewirkt zu werden, daß wir denjenigen, der ſchon früher ſeine Landsleute darüber belehrte, den Meiſterſänger Adam Puſchmann, ſelbſt wieder redend auftreten laſſen. Im Jahre 1571 [1]) gab dieſer ſeinen gründlichen Bericht des Deutſchen Meiſtergeſanges zu Görlitz heraus. Da ihm aber dieſer nicht genügte, arbeitete er ihn im Jahre 1584, als er zu Breslau lebte, völlig um und fügte noch einen vierten Traktat, von der Art und Eigenſchaft der rechten Deutſchen Verſe und Rythmen, hinzu. [2]) Dieſe neue Auflage befindet ſich handſchriftlich auf der Maria Magdalenen-Bibliothek zu Breslau, in einem dicken Folianten. Außerdem beſitze ich noch, als ein gütiges Geſchenk des Herrn Directors Manſo zu Breslau, folgendes Büchlein in 12.: Gründlicher Bericht der Deutſchen Reimen oder Rithmen, Buch der alten Deutſchen Singekunſt des Meiſter geſangs, vnd derer Melodyen, So wol auch der deutſchen Kirchengeſenge, Wie ſie ſämptlich zuerkennen, zuerlernen, vnd zuvnterſcheiden ſind. In drey Tractat

geſtellet: 1569. (iſt 1596, wie unter der Vorrede und hinten ſteht,) Durch Adam Puſchman, Liebhabern und Beförderern gemelter alten deutſchen Singekunſt zu Breßlaw. Ohne Seitenzahlen. Hinten ſteht: Gedruckt zu Franckfurt an der Oder durch Nicolaum Voltzen, Im Jar nach Chriſti Geburt 1596. [3]) Auch dies iſt gewiſſermaßen eine neue Auflage des gründlichen Berichts, nur in einer andern Ordnung.

Dieſe neue Auflage und dieſe kleine Schrift liegen zum Grunde, was dabei noch ſonſt gebraucht, wird gehörigen Orts bemerkt werden. Die Orthographie iſt nicht beibehalten worden, auch einiges Wenige im Styl geändert und hin und wieder ausgelaſſen. Das Buch beginnt:

Den edlen, geſtrengen, ehrenfeſten, wohlbenamten, hoch- und wohlweiſen Herrn Burgermeiſtern, älteren geheimen Stadtpflegern und Rathen der kaiſerlichen freien Reichsſtädte: Straßburg, Nurnberg, Augsburg, Ulm, Frankfurt. Auch andern kaiſerlichen und fürſtlichen Städten, da dieſe löbliche Kunſt geübt wird, als: Regensburg, München, Colmar im Elſaß, Mainz, Steier, Ollmütz; auch den kaiſerlichen und königlichen Hauptſtädten in Schleſien und Oberlauſitz: Breslau, Schweidnitz, Lemberg, Sagan, Görlitz, Bolkenhain, Zittau, Liebau, Luban und Kamenz; [4]) Meinen großgünſtigen, lieben Herren ſammtlich und ſonderlich.

Die löbliche Muſika oder liebliche Singekunſt hat in der beiligen Schrift viel herrliche Zeugniſſe, daß ſie nicht allein als eine beſondere edele Gabe Gottes dem

Menſchen zur Freude und Ergötzung, ſondern auch zum Lobe Gottes und Ausbreitung ſeines heiligen Namens hochdienſtlich, und ſonderlich chriſtlichen Leuten zur Erinnerung göttlicher Wohlthaten und zur Andacht des Herzens das edelſte Mittel iſt, wie denn der heilige Apoſtel Paulus zur Uebung guter Geſänge gar treulich vermahnet.

Demnach aber Gott in allerlei Zungen und Sprachen will gelobet und gepreiſet werden, wie König David bezeuget, alſo habe ich mir fürgenommen von der Deutſchen Poeterei und alten Singekunſt einfältigen Bericht zu thun, des Verhoffens, der chriſtliche Leſer werde ſolches, weil es zum Lobe Gottes und zu ſeines heiligen Namens Ehre geſchieht, ihm gefallen laſſen.

Und ob ich wohl in meiner Jugend von meinen ſeligen Eltern fleißig zum Studiren und bei der löblichen Muſika bin gehalten und erzogen worden, habe ich doch, aus kindiſchem Unverſtand, zeitig vom Studiren gelaſſen und mich der Wanderſchaft, neben meinem Handwerk, angenommen, in Meinung, ſolcher Geſtalt viel Städte und Länder zu ſehen und fremder Nazionen Bräuche und Gewohnheiten zu erkunden, als ich denn die mehrere Zeit meiner Jugend, bis in das dreißigſte Jahr meines Alters, damit zugebracht.

Und wie man in der Wanderung mancherlei Uebung und Kurzweil der Welt ſieht und erfährt, ſonderlich bei den jungen, erwachſenen Leuten, welche zum Theil gut und löblich, zum Theil auch bös und ſchädlich ſind, alſo hat mir denn die Muſika von Jugend

auf geliebet, das Meiſterſingen und die Deutſche Poeterei vor andern üppigen Uebungen am beſten gefallen.

Derwegen habe ich mich anfänglich zu Augsburg zu den Meiſterſängern gehalten, bei ihnen den rechten Grund dieſer Singekunſt und Deutſchen Poeterei geſucht und dennoch allda den rechten Grund dieſer alten Singekunſt nicht gefunden, bis ich endlich zu Nürnberg bei dem ſinnreichen Herrn Hans Sachs und anderen verſtändigen Singern, beſſeren Bericht über dieſes Singens Grund erlanget. Allda ich bei ſechs Jahren gewartet und neben meinem Handwerk dieſer alten löblichen Singekunſt beigewohnet.

Und iſt dieſe alte liebliche Singekunſt ſonderlich lieb und werth zu halten, darum, weil ſie adelicher, guter, hoher Abkunft iſt, von fürtreflichen, fürnehmen, hohen Leuten erſt erfunden, welche Meiſter und fürnehmer Leute an der Zahl zwölf ſind geweſen, deren Namen ich, zu mehrem Unterrichte, hier vermelden will.

1. Herr Walther, ein Landherr von der Vogelweide. [5])
2. Wolfgang Rohn, ein Ritter. [6])
3. Konrad Marner, ein Edelmann.
4. D. Heinrich Frauenlob zu Mainz.
5. D. Heinrich Mügeling zu Mainz, [7]) beide Doctoren der Theologie.
6. M. Klingesur.
7. M. Starke Popp.

Und fünf ehrbare Bürger: [8])

8. Barthel Regenbogen, ein Schmidt.
9. Der Remer von Zwickau. [9])

10. Der Kanzler, war ein Fiſcher.
11. Konrad von Würzburg. [10])
12. Der alte Stoll. [11])

Dieſe zwölf Männer hat Kaiſer Otto, der Erſte des Namens, im Jahre 962 nach Paris (Pavia muß es heißen) zitiren, allda ſie von den Profeſſoren der Univerſität und allen Gelehrten des Ortes verhören laſſen und ſind ſie für die erſten Meiſter dieſer Kunſt erkannt und beſtätiget worden. Welcher Namen und Gedichte, als auch etlicher ihrer alten Nachdichter, in dem alten Buche, ſo bei 700 Jahren zu Mainz in der Stadtbibliothek gelegen, im Schmalkaldiſchen Kriege aber von dannen gen Kolmar im Elſaß gekommen und noch auf heute zu finden iſt. [12]) Da zur Zeit 962 hat obgedachte kaiſerliche Majeſtät erwähnte zwölf Meiſter und ihre Schule und Nachkommende, mit einer wohlgezierten güldenen Krone begabet, diejenigen, welche im Singen das Beſte thaten, damit zu ehren und zieren. [13])

Alſo auch vor Zeiten die Poeten, welche das beſt' Gedicht ſungen, wurden mit einem Lorbeerkranz begabet, daher noch auch heute ein löblicher Gebrauch, daß man auf Singeſchulen, wo es Geſellſchaften hat, den Singer, ſo am beſten geſungen, mit einer Krone, und welcher nach dieſem das Beſte gethan, mit einem Kränzlein begabet. [14])

Solches und anderes mehr giebt mir Urſach, von dieſer alten Deutſchen Singekunſt und Poeterei nicht zu weichen, ungeachtet, daß von etlichen unverſtändigen groben Leuten, ſolche löbliche und chriſtliche Uebung dieſes Singens, vernichtet und verachtet wird, auch

wohl zuweilen von Gelehrten und Verſtändigen, welchen der Grund dieſer Kunſt verborgen iſt. Doch iſt es mit dieſer Kunſt nicht allein, die gering geſchätzt wird, es geht mit andern höheren Künſten auch alſo.

Ueberhoch iſt es zu klagen, daß Verkleinerung dieſer Kunſt nicht allein bei denen geſpürt wird, welche die Singekunſt nicht verſtehen, ſondern auch wohl bei denen, welche ſich dieſer Singekunſt anmaßen und ſie gebrauchen, ſolcher Geſtalt, daß ſie Spaltung, Zank und Hader unter ihnen ſelber anrichten, weil einer immer mehr als der andere wiſſen will, und thun es fürnehmlich diejenigen, die wenig in dieſer Kunſt erfahren ſind und von ihrem Grunde niemals haben hören ſagen, noch weniger denſelben geleſen. Dieſe grübeln in dieſer Kunſt ungründlich, fingiren ihnen ſelber Strafartikel, nach ihrem Gefallen und eigenem Gutdünkel. Es ſei gleich den Regeln der erſten zwölf Meiſter zuwider oder nicht, ſo deuten ſie alles nach ihrem närriſchen Gutdünkel, als ſei es recht. Sie nehmen die Nürnberger Tabulatur (welche eigentlich ihren Grund und Urſprung von der erſten zwölf Meiſter Tabulatur hat), gar nicht in acht, welche die fürnehmſten Strafen von den Scharfſtrafen [15]) abſondert, ſondern ſie verwirren ehgenannte Strafen unter einander, haben, ihrem Gutdünkel nach, eine Achtung auf die Schärfſtrafen und vergeſſen der anderen fürnehmſten Strafen ganz und gar, und halten alſo mit ihrer Verwirrung der Strafartikel den Nürnberger rechten unterſchiedlichen Strafartikeln Widerpart, gleich wie die Papiſten denen, die Chriſtum recht bekennen und über ihn halten.

Solche Unachtſamkeit beider, der Verkehrer und Verwahrloſer dieſer löblichen Kunſt, hat mich fürnehmlich verurſacht, dieſen meinen kurzen Bericht des Meiſtergeſanges an den Tag zu geben, darin nicht allein gründlich angezeiget wird die Tabulatur des Schulregiſters und die Strafartikel, oder wie ſich Merker und Singer ſollen dieſe Kunſt anmaßen, ſondern was der Meiſtergeſang ſei und wie man die rechten Strafartikel ſoll lernen verſtehen, ob doch etliche überwitzige, kluge Singer ſpitzfindige Gutdünkel möchten fahren laſſen, dadurch ſie dieſe löbliche Kunſt und ſich ſelber bei gelehrten und verſtändigen Leuten verachtlich machen. Darum ich denn, zur Ablehnung ſolches Ungrundes, welcher dieſer löblichen Kunſt wird unbillig zugefügt, dieſe meine Mühe und Arbeit auf mich genommen.

Nachdem ich aber längſt vermeinet, es würde ein ſolcher Bericht des rechten Grundes dieſer uralten löblichen Singekunſt (die man nicht verſtehen will), zu förderlicher Hinlegung der Spaltungen hierinnen, von andern wohlverſtändigen und lang geübten Singern an den Tag gegeben ſein worden, damit es meiner Präparazion nicht bedurft hätte, und ſolches bisher nicht geſchehen und ich leider ſpüre, daß dieſe Kunſt je länger je mehr abnimmt und in Verachtung kömmt, daß ſie alſo gar letztlich verlöſchen wird, alſo bin ich bewogen worden, dies Büchlein an den Tag zu geben, ob durch dies und andere Mittel man ſolchem möchte vorkommen.

Und weil am Tage, daß ſich gelehrte und verſtändige Leute über unſere Spaltung in Betreff der Straf-

artikel ärgern, däuchte mir gerathen sein, daß man einerlei gewisse Artikel und Regel, auch einerlei Tabulatur hätte, und darob standhaftig hielte und verbliebe, inmaßen die Lateinischen und Griechischen Poeten alleine bei ihrer Prosodie blieben und keine andern Regeln suchten. Obschon einer unter ihnen bessere Gedichte als der andere machte, ließen sie doch ihre Regeln ungeändert.

Weil denn unsere Gedichte in dieser alten Deutschen Singekunst von etlichen Leuten auch eine Deutsche Poeterei genannt werden (wie denn der mehre Theil unserer Regeln mit den Regeln der Prosodie übereintrift), also sollen wir billig die Regeln unserer Tabulatur einerlei Weise verbleiben lassen.

Derowegen habe ich mich bedacht und gewisse Regeln und Strafartikel aus der Nürnberger Tabulatur und ihren Schulregistern gezogen, auch dieselben, zu besserer Erklarung, an den Tag gegeben, treulich ratend, daß man fürbaß, ohne Zwiespalt darob halte. Wenn aber jemand was besseres von dieser Singekunst zu schreiben wüßte, das zu guter Kenntniß hierin dienstlich wäre, wollte ich dasselbige auch mit günstigem Gefallen annehmen, alle Liebhaber dieser Kunst, insonderheit alle verständige Singer und Dichter dienstlich bittend, diesen meinen geringen Fleiß zu günstigem Gefallen annehmen zu wollen, als ich denn solches, mein Büchlein, zu Dienst aller diese Kunst Liebender, ganz wohlmeinend in Druck gegeben, damit niemandem der Verstand dieser Kunst verborgen sei, sondern männiglich, wer dazu Lust und Liebe hat, daraus vernehmen

möge, wie man ſingen und dichten und dieſe löbliche Kunſt recht gebrauchen ſoll.

Nachdem ich aber von der Kompoſizion der Deutſchen Verſe auch etwas geſchrieben, (welches in den dreien Urſachen, warum ich meine Komödie von Jakob und Joſeph komponirt, zu finden iſt [16]),) wäre es wohl billig, daß es mit dieſem Büchlein wäre gedruckt, ſo es zur ſelbigen Zeit recht wäre bedacht worden. Alſo habe ich auch von Art und Eigenſchaft der Deutſchen Verſe, wie ſie zu dichten und zu erkennen ſind, einen Traktat geſchrieben, den zu Ende dieſes Büchleins mit eingebracht und ihn den vierten Traktat des Büchleins genannt, tröſtlicher Zuverſicht, kunſtliebende Leute werden es auch im Beſten vernehmen, denn ich habe ohnedas dies mein Büchlein in Strafartikeln an etlichen Orten ein wenig vermehret und verbeſſert, darum habe ich der Deutſchen Verſe auch nicht vergeſſen mögen, ſondern auch was davon zu ſchreiben und ſolches in dies Büchlein mit einzubringen, nicht unterlaſſen mögen. [17])

Nöthige, erklärende Einſchiebſel.

(Aus Wagenſeil, S. 521—22.)

Ein jeder Meiſtergeſangs Bar (Meiſterſängerlied)* hat ſein ordentliches Gemäß in Reimen und Sylben, durch des Meiſters Mund ordinirt und bewährt. Dies ſollen alle Singer, Dichter und Merker auf den Finger auszumeſſen und zu zählen wiſſen. *)

*) Sichere Anzeige, daß ſie nur gezählt, nicht die Sylben gemeſſen haben, wie man deren ſchon mehre hat.

Ein Bar hat mehrentheils unterſchiedliche Geſetze oder Stück, alſo viel deren der Dichter dichten mag. (Dies iſt falſch: Es hat nur entweder drei Geſetze und iſt dann ein gedrit Lied, oder fünf und iſt dann ein gefünft Lied, oder ſieben, und wird dann ein geſiebentes Lied genannt.) Ein Gedicht beſteht meiſtentheils aus zwei Stollen, die gleiche Melodie haben. Ein Stoll beſteht aus etlichen Verſen und pflegt deſſen Ende, wenn ein Meiſterlied geſchrieben wird, mit einem Kreuzlein bemerkt zu werden. Darauf folgt der Abgeſang, ſo auch etliche Verſe begreift, welche aber eine beſondere und andere Melodie haben, als der Stolle. Zuletzt kommt wieder ein Stollen, welcher der vorhergehenden Stollen Melodie hat. (Dies letztere iſt bei mehren Tönen der Fall, jedoch keinesweges bei allen, denn bei vielen fehlt der Schlußſtolle und das Lied ſchließt mit dem Abgeſang.)

Erſter Traktat.

Von Eigenſchaft der Reime oder Verſe, ſo zum Meiſtergeſang gehören.

Erſtlich muß man wiſſen, wie viel und mancherlei Verſe oder Reime die Meiſtertöne, nach ihrer rechten gebührlichen Art, inne halten und vermögen. Dieſe Reime oder Verſe ſind ſechserlei:

1. ſtumpfe Reime.
2. klingende Reime.
3. klingende Schlag-Reime.
4. Weſen (Waiſen) oder bloße Reime.

5. Pauſen.

6. Körner oder Krönlein.

[7. ſtumpfe Schlag-Reime.[18])]

1. Stumpfe Reime oder Verſe müſſen an der Zahl gerade Sylben haben, wo nicht eine Pauſe oder klingender Schlagreim vorher geht, oder dem Reime nachfolgt. Aus dem kleinen Buche: „die ſtumpfen Reime ſollen eine gerade Anzahl der Sylben haben, nemlich achte. Solche ſtumpfe Reime werden alſo erkannt, wenn die Reime ſich am Ende nur mit einer Sylbe binden oder reimen. Z. B. Man, ha'n; der, wer; das, was; iſt, liſt ꝛc. Zu ſolchen ſtumpfen Reimen gebraucht man Wörter am Ende, welche nur eine Sylbe inne halten. Damit man aber oftmal, bei verſtändlicher Meinung, in Reimen bleiben mag, in Bibliſchen Texten, oder auch in andern nützlichen Schriften, kann man auch bisweilen an zwei- oder dreiſylbigen Wörtern die letzte Sylbe zum binden oder reimen nehmen und der Reim eine gerade Anzahl der Sylben, nemlich achte, behalten.“[19])

2. Klingende Reime müſſen an der Zahl ungerade Sylben haben, wofern nicht eine Pauſe oder klingender Schlagreim vorhergeht oder dem Reime nachfolgt. Aus dem kl. B. „Nach Eigenſchaft des Tones mögen beide Reime, klingende und ſtumpfe, ihr Gebänd, wo ſie es wiſſen und können, ſuchen.[20]) Sie müſſen eine ungerade Zahl der Sylben haben, nemlich nur neune. Solche klingende Reime oder Rhythmen muß man alſo verſtehen: Am Ende des Reimes ſoll man zu dem Bund- oder Reimwort ein Wort neh-

men, das zwei oder drei Sylben hat, welche gemeiniglich das n oder e klingend macht. Dieſe zwei Buchſtaben machen die beſten klingenden Wörter, als: ſingen, klingen; reimen, leimen; ſagen, tagen; ehren, mehren; lüſten, rüſten. Doch geben auch alle Vokale und Diphthonge ſolche klingende Wörter, als: Nazareth, waret, und etliche Wörter, deren viel ſein, die das n nicht klingen macht. Solche klingende Reime müſſen ſich reimen mit den letzten zwei Sylben des Bundworts, alſo, daß die Sylbe, welche vor der letzten ſteht, die muß ſich reimen und binden, aber alſo, daß die zwei Bundſylben mit einerlei Buchſtaben ausgeſchrieben oder geſprochen werden, oder die Wörter und Sylben einerlei Bedeutung haben, ſo daß eine Aequivokazion [21]) daraus würde. Die letzte Sylbe aber am Bundwort irret mit der Meinung nichts. Von dieſem ſoll in folgenden Erklärungen mehr geſagt werden." [22])

3. Klingende Schlagreime oder Verſe, müſſen nicht mehr als zwei Sylben haben und müſſen ſich allemal auf den vorhergehenden Vers binden. Dem Verſe aber, welcher ihm nachfolgt, nimmt oder giebt er jeder Zeit eine Sylbe, der Vers ſei gleich ſtumpf oder klingend, eben nach Art der Pauſen. Deß hat man Beiſpiele im überlangen Regenbogen und im Paratreimen. Fritz Kettners, auch in der überlangen Adlerweiſe und Turteltaubenweiſe Adam Puſchmanns. Beiſpiel aus Puſchmann's Geſangbuch iſt:

In Kettners Paratreihen V. 3 und 4.

Die Sühne

Kühne. (Klingender Schlagreim)

Aus dem Wagenſeil, S. 524.

In dem Blut der theuren Chriſten,
Zangen, / Stangen, } (klingende Schlagreime.)
Feuer, Galgen, Strick und Bänder.

4. Stumpfe Schlagreime. Im Puſchmann ſteht bloß: auch ſind ſtumpfe Schlagreime mit zwei Silben, die irrt kein Gebänd, wie andere ſtumpfe Reime. Im kleinen Buche: „Ein ſtumpfer Schlagreim hat auch zwei Sylben, die ſtumpf ſind, mag auch ſein Gebänd ſuchen wo er weiß, wenn aber zwei ſtumpfe Schlagreimen auf einander gehen, müſſen ſie ſich binden und reimen. Sie nehmen oder geben dem folgenden Reim nichts.“ Beiſpiel aus dem Wagenſeil a. a. O.

Verpflicht (ſtumpfer Schlagreim.)
Verbleiben immer wir ein andern,
So lang wir in der Welt umwandern;
Bis endlich dieſes Menſchen Haus
Vernicht't, / Gericht } (ſtumpfe Schlagreime.)
Wir werden, und feſt bleiben aus ꝛc.

5. Weſen (Waiſen) oder bloße Verſe. Müſſen im ganzen Geſange bloß und ungebunden ſein und bloß ſtehen, ſie ſeien ſtumpf oder klingend. Aus dem kl. Buche: „und nicht allein, (ſtehen ſie ungebunden) in einem Geſetz, wie etliche meinen, ſondern im ganzen Liede, es ſei kurz oder lang und habe wenig oder viel Geſetze, ſie müſſen aller Dinge ungebunden ſein.“ Beiſpiele ſind im langen Klarner, ſ. Mu-

senn II. 22. Im Stollen ist V. 5. eine Waise, im Abgesange V. 1. 5. 7. 13. 14. *)

6. Ein Korn muß sich in seinem zugehörigen Reim oder Vers in allen Gesetzen, so viel Gesetze derselbe Gesang hat, reimen und binden „das Korn sei stumpf oder klingend, das Lied sei kurz oder lang." **) Solche Beispiele führt Wagenseil S. 523 an. Auch wir haben im Anhange 3.*) ein Lied, welches mehre Körnlein enthält. Es ist in dem verwirrten Tone Hans Vogels. Der erste Vers eines jeden Gesetzes ist ein Korn, so auch der zweite, dann der sechste, der siebente, der achte, der zwölfte und der neunzehnte.

7. **Pausen**; sind auch Reime oder Verse, müssen nur eine Sylbe haben und werden allemal vorne oder hinten an einem Vers gedichtet. Solche Pausen nehmen oder geben allemal dem nachfolgenden oder vorhergehenden Verse eine Sylbe, gleich wie die klingenden Schlagreime, die Reime seien gleich stumpf oder klingend. Eine Pause macht einem stumpfen Reime ungrade Sylben und einem klingenden grade Sylben. Eine Pause mag ihr Gebande suchen, wo sie ihr Meister hindinget. „Sie sind gemeiniglich die ersten Reime in Liedern, können aber auch hinten und in die Mitte, wenn man sie bringen will, geordnet werden." Beispiel aus Wagenseil, S. 523. 24.

Ach! (vordere Pause.)
Was hab' ich, o Herr, begangen,
Meine Sünden sind so groß.

---

*) der im zweiten Hefte folgen wird.

Meine Glieder liegen bloß,
Herr, nach dir steht mein Verlangen.
Wend (Mittelpause.)
Du mein Gott, und hilf nun mir,
Daß ich bleibe stets bei dir;
Lindre du mir meine Schmerzen,
Denn ich bin von ganzem Herzen
Schwach. (bittere Pause.)

Ebenda aber: eine ungültige Pause ist eine solche, so aus keinem einsylbigen Worte besteht, sondern damit sie eine Pause werde, ein Wort zertheilt, als:

Der
König David schreibt in seinen Psalmen:
Er-
zürne dich nicht über die Gottlosen.

Solcher siebenerlei Verse Grund, Art und Eigenschaft muß und soll ein jeder Singer, welcher sich Lieder und Töne untersteht zu machen, erforschen und wissen, damit er nicht von dem rechten Wege des Dichtens abweiche, sondern das rechte Ziel und Mittel im Dichten inne halte, wie in diesen siebenerlei Reimen, ihrer Art nach, vermeldet wird. Denn außer diesen sieben Versen habe ich nie etwas anderes erforschen noch ergründen mögen, weder bei den ersten alten zwölf Meistern, noch ihren Nachdichtern, oder bei den jungen Meistern ihren Tönen, so sorgfältig ich ihnen auch nachgespürt habe. **)

Daß aber etliche Neulinge und Klüglinge eine besondere Art der Reime und Gebänd ihnen selber fingieren und erdichten, auch andere Zahl und Maß an

Tag geben, sonderlich mit den Pausen, Schlagreimen und den Reimen, welche ihnen nachfolgen, lasse ich mir gar nicht gefallen, weiß auch in ihre falsche Erfindung gar nicht zu willigen, daß ihnen ihr eigener Gutdünken sollte zugelassen werden, indem sie weniger für billig erkannt und im Bewehren der Töne solch falscher Wahn gar nicht passiren sollte, es wäre denn, daß sie solches mit der zwölf alten ersten Meister Tönen erweisen könnten, inmaßen ich vorgebende siebenerley Reime ihre Art und Eigenschaft mit vorgemeldeten zwölf Meistern und ihren Tönen, darin sie gefunden werden, gründlich erweisen kann und will.

Von der Anzahl der Sylben dieser Verse und Reime.

Belangend die Anzahl der Sylben in den Versen, will ich niemandem eigentliche Ordnung vorschreiben, man mag in einem Vers eine, zwei, drei bis zwölf Sylben machen, also daß die klingenden ungrade, die stumpfen grade Sylben haben, doch so, daß die Pausen und klingenden Schlagreime ihre Gerechtigkeit behalten.

In den längsten Reimen halte ich dafür, daß man darin nicht über zwölf und elf Sylben machen soll; denn ein zwölfsylbiger Reim, der hinten und vorne oder auch in der Mitte zierliche Blumen und Koloraturen hat, giebt einem zu schaffen, wenn man ihn ohne Absatz in einem Athem aussingen will.

Nachdem ich in der ersten zwölf Meister Tönen über zwölf Sylben in ihren Versen sämmtlich nicht finde, halte ich noch vor billig, daß man nicht mehr als

12 Sylben und darüber dichte, ob man schon in etlichen junger Nachdichter Tönen, als im langen Ton des Nachtigall und in der Kornblumenweis des Hans Schaver, Verse findet, welche 15 Sylben haben. Dies hat mich verursacht, daß ich meine Kurze Amsel-weise, welche 7 Reime hat, zu 14 und 15 Sylben in die Reime machte und also zu Nürnberg bewehrte; es hat mich jedoch, nachdem ich der alten zwölf Meister Grund hierin erfahren, den ich da zur Zeit noch nicht wußte, gereut. [24]) Ich halte es daher für gut den Alten zu folgen.

Der andere Traktat.

Besagt die Tabulatur oder das Schulregister des Meistergesanges und ihrer briderlei Strafartikel-Erklärung.

Die fünf und zwanzig Strafartikel.

1. Alle Meisterlieder sollen vermöge der hohen Deutschen Sprach gesungen werden.
2. Alle falsche Meinungen bleiben unbegabet.
3. Falsch Latein straft man jede Sylbe für eine Sylbe.
4. Blinde Meinung straft man für zwei Sylben.
5. Ein blind Wort straft man für zwei Sylben.
6. Ein halb Wort straft man für zwei Sylben.
7. Ein Laster straft man für zwei Sylben.
8. Allerlei Laster straft man für vier Sylben.
9. Halbe Allerlei Laster straft man für zwei Sylben.
10. Ein falsch Gebänd straft man für zwei Sylben.
11. Einen bösen Reim straft man für vier Sylben.

12. Einen Stuz (Zucken) oder Pauſe ſtraft man für eine Sylbe.[27])
13. Einen Anhang oder blind Wort ſtraft man für zwei Sylben. (Gedr. Bericht hat dieſe Strafe nicht und daher nur 24.)
14. Milben ſtraft man für eine Sylbe.
15. Zu kurz oder zu lang, für jede Sylbe eine Sylbe.
16. Hinter ſich und für ſich, für jede Sylbe eine Sylbe.
17. Zu lind und hart, für jede Sylbe eine Sylbe.
18. Zu hoch und niedrig ſtraft man für eine Sylbe.
19. Wenn man zwiſchen dem Singen redet, eine Sylbe. (Gedr. Bericht: zwei Sylben.)
20. Veränderung der Töne ſtraft man für (gedr. Bericht: jeden Reim) vier Sylben.
21. Falſche Melodien ſtraft man für zwei Sylben.
22. Falſche Blumen oder Kolloraturen für zwei Sylben. (Gedr. Bericht: eine Sylbe.)
23. Zween Reime in einem Athem für vier Sylben.
24. Auswechslung der Lieder ſtraft man um ſo viel Sylben als die hinterſtellig ausgewechſelten Geſetze vermögen. (bei Wagenſeil: „austragen.")
25. Irre werden hat gar verlohren. (Im gedr. Bericht folgen nun gleich die 11, nicht ſieben wie unten, Scharfſtrafen.)

Erklärung vorhergehender fünf und zwanzig Strafartikel.

1. Erſtlich ſollen alle Meiſterlieder vermöge der hohen Deutſchen Sprache geſungen und gedichtet werden, ſonderlich in Wundreimen oder Verſen,

wie denn dieſelbe Sprache in der Wittenbergiſchen, Frankfurtiſchen und Nürnbergiſchen Bibeln, auch in aller Fürſten und Herren Kanzleien üblich und gebräuchlich iſt. — (Steht ſchon einmal in der Vorrede des gedruckten Berichts.)

2. Falſche Meinungen ſind alle falſche, abergläubige, ſektiſche, ſchwärmeriſche und papiſtiſche (im gedr. Exemplar fehlt das Wort) Menſchen-Lehren, der reinen Lehre Jeſu Chriſti zuwider. Die ſollen gar nicht zugelaſſen werden zu ſingen. — Aus dem kl. Buche: „Dieſe mag man billig ein Laſter nennen; denn ſie ſind laſterlich genugſam.“ — Aus dem Wagenſeil: „Falſche Meinungen ſind ein grober Fehler. Schändliche und unzüchtige Wörter, die dem guten Leben, den Sitten, dem Wandel und der Ehrbarkeit zuwider laufen, gehören auch dazu. Welcher derowegen dergleichen bringet oder ſinget, der wird nicht begabt, ſondern hat gänzlich verſungen. Ja, es kann ihm, nachdem die Materie wichtig, ſcharf unterſagt, und hart verwieſen, er auch von der Schule weggeſchafft werden.

3. Falſches Latein iſt zu verſtehen: alle lateiniſche Wörter, ſo contra grammaticae leges incongrue geſungen werden. Das können diejenigen, ſo in Lateiniſcher Sprache nicht ſtudirt, gar nicht verſtehen. Darum ſollen diejenigen, die nicht ſtudirt, ihre Lieder, welche hierin falſch gedichtet oder geſchrieben ſind, von denjenigen, ſo es verſtehen, emendiren laſſen und ihnen, ihrem Gutdünkel nach, nicht widerſtreben. Zu dieſen Strafen gehören alle Sentenzen, Meinungen

und Wörter, welche gegen die Grammatik, darum gehören viel falsche Worte und Meinungen zu dieser Strafe. — Aus dem kl. Bache: „Diese Strafe ist die fürnehmste Strafe." — Aus Wagenseil: „Hierher gehört auch, wenn man die mittlere Solbe in Cerberus Carolus lang, hingegen die mittlere in Cupido kurz gebraucht. Sonst sollen die Lateinischen Worter, so unnötig sind, ausgelassen und was von Lateinischen Worten Deutsch gegeben werden kann, auch also Deutsch für gebracht und gesungen werden."

4. Eine blinde Meinung (Apocope) ist fast der vorhergehenden Strafe gleich; denn wo man eine Sentenz als Meinung bringet, welche man nicht verstehen kann, das ist eine blinde Meinung genannt, als: Ich, du soll kommen, für: Ich und du sollen kommen. Solcher blinden Meinungen gebrauchen sich oftmals überwitzige Dichter und unterstehen sich dennoch [illegible] zu entschuldigen. — Wagenseil sagt: „So viel nun Worte blind sind, oder ausgelassen worden, für so viel Solben wird man abgestraft."

5. Ein blind Wort heißt man, wo man ein undeutlich, unverständlich Wort bringt, daß man zu seiner Meinung keinen rechten Verstand vermerken kann; als: Lab für Lag; Sich für Sig, welche Worter außer der hohen Deutschen Sprache, der Grammatik zuwider, erkannt werden. (Am Rande steht: tenuis pro aspirata und so auch im gedr. Buche.)

6. Ein halb Wort nennt man, wo man einem Worte eine Solbe verkürzt, also, daß man's nicht

verſtehen kann, ſonderlich an den Bindwörtern, als: ich will dir nichts geb, für geben; ich will nicht ſpiel, für ſpielen. Hierher gehören beſonders die klingenden Worte, denen das n oder e abgebrochen wird. S. weiter unten, No. 14, die Milben.

7. Ein Laſter heißt man, wo man in zweien oder mehren Bindwörtern die Vokale in Diphthonge, oder auch die Konſonanten verwandelt und derſelbigen Buchſtaben einen für den andern ausſpricht. Als, wo ein Wort nach hoher Deutſcher Sprache das a begehrt und man brächte das o dafür, oder i für ü, oder a für e und dergleichen Veränderungen, welche der Grammatik zuwider ſind. Denn männiglich iſt wiſſend, daß die Vokale alle Sprachen regieren, ſo muß folgen, daß die Veränderung der Vokale kein Nutzen ſei. — Wasgenſeil: „einige nennen ſie ſchulleude Reime. Wenn zum Beyſpiel der eine Bundreim ein o hat, als: dieſer Sohn, und der andere ein a, als: iſt ein Mann, und, damit es ſich reime, nach Nürnberger Art Mon geſetzet, oder doch geſungen wird; oder, wenn man Win für Wein, und Schrawen, nach gemeiner Straßburger Art, für Schreien ſetzt, ſo iſt dies ein Laſter. Etliche nennen auch ein Laſter, wenn zwei oder mehre Reime mit einem oder mehren gleich lautenden Worten anfangen, als:

Tugend iſt der beſte Freund,
Tugend iſt der Laſter Feind.

Eben ſo nennen einige ein Laſter, wenn zwei Wörter gleich auf einander folgen, die einerlei ſelbſtlautende Buchſtaben haben, als: das und mas; wann und

kann; wer und der; wie und die; groß und bloß. Indem aber dieſe zwei Arten ſowohl im Reden als Schreiben üblich, können ſie keineswegs geſtraft werden.“ — Weil aber etliche Nazionen in ihrem Dialekt die Vokale verändern, und ſie ihren Ideen nach, der hohen Deutſchen Sprache ungemäß, ausſprechen, und ich nicht möchte beſchuldigt werden, ihre Sprache zu tadeln, ſo ſoll ihnen ihre Sprache, ſonderlich mitten im Verſe, auch nicht an Bundwörtern, geſtraft werden, ſo fern man bei derſelben Sprache bleibet und nicht andere Sprache mit einführet. Sonderlich ſollen die Bundwörter, welche, vermöge hoher Deutſcher Sprache, einerlei Vokale regieren, auch alſo, ihrer Sprache nach, ausgeſprochen werden, damit die Veränderung der Vokale wider die Grammatik ſich nicht ereigne, mag man ſie ſolcher Geſtalt paſſiren laſſen. So aber ſolche Bandwörter, wider die Grammatik und hohe Deutſche Sprache, nicht einerlei Vokale regierten und einerlei Buchſtaben erforderten, ſo ſollen ſie ohne Mittel geſtraft werden. Als: nach Nürnberger Sprache ſagt man: er iſt ein frommer Mon und: er ging davon; dies wäre zu ſtrafen, denn das Wort Mon begehrt das a und das Wörtlein von das o. Darum muß man Worte nehmen, welche beide vom a oder o regiert werden, als: er iſt ein frommer Mon und: er geht auf rechter Bon. Hierin iſt, nach Nürnberger Sprache, das a in o verwandelt, [48]) und iſt recht geſungen in dieſen und allen dergleichen Beiſpielen. [49])

Alſo ſoll es mit den Vokalen und Diphthongen in allen Idionen Deutſcher Zungen, welche mit der hohen

Deutſchen Sprache nicht konkordiren, auch gehalten werden; als wenn ein Schleſier ſingt: „die Holdſelige ſei gegrift für gegrüßt, oder die Schwaben das a in ä, oder andere Nazionen die Vokale und Diphthongen verändern, ſolcher Geſtalt, ſo iſt es alles ſträflich. Welchem nun ſolche rechte hohe Deutſche Sprache nicht bekannt iſt, der nehme den Bericht aus der Wittenberger, Nürnberger und Frankfurter Bibel.

8. Aequivoken werden genannt, wo zwei oder mehre Wörter an den Bundreimen, ſie ſeien ſtumpf oder klingend, einerlei Buchſtaben oder Signifikazionen haben, als: haben und haben, leſen und leſen, frumm und frumm und dergleichen mehr. — Aus dem kl. Buche: „werden und werden, die und die, daß und das." — Solche Aequivoken werden bisweilen in Deutſchen Verſen gebraucht und mit einerlei Buchſtaben ausgeſchrieben und geſprochen und haben doch zweierlei Bedeutungen, die läßt man darin gut ſein. Als: er kann in dem Buche leſen und: in dem Weinberge leſen; auch: er fährt auf dem Meer und: er treibts nicht lange mehr. Solche Aequivoken halte ich im Meiſtergeſange für unſträflich, man mag ſie auch paſſiren laſſen.

9. Eine halbe Aequivoke nennt man, wo an den Bundreimen klingende Wörter die ſtumpfen Wörter mit der erſten Sylbe berühren und mit einerlei Buchſtaben geſchrieben werden, alſo, daß einerlei Bedeutung daraus zu vernehmen wäre. Als: haben und hab, ſchön und ſchön und dergleichen.

Hierher gehören auch andere halbe Aequivoken, die werden für eine Sylbe geſtraft. Alſo, wenn man

in ein Gesetz zwei Bindwörter bringt, die einerlei Bedeutniß haben, und mit andern Buchstaben geschrieben und ausgesprochen werden; als haben und ha'n; gehen und ge'n; stehen und ste'n; schön und schün; thun und thon; hat und het; Sön und Sohn; nach und noch; alda und alde; erschine und erscheine; allesampt und allsamt und dergleichen.

10. Ein falsch Gebänd heißt man, wo man die Töne oder Verse anders bindet, als sie der Meister des Tones gebunden hat. Solche falsche Gebände werden auch sonst rührende (sich berührende) Reime genannt, als wo Körner oder Warten andere Reime mit dem Gebänd berühren, sie seien stumpf oder klingend, oder auch, wenn die klingenden Wörter mit der ersten Sylbe die stumpfen Wörter berühren, als geben und sieh, leiden und frei, oder auch ganze klingende Wörter als: nahen und waren, leihen und feiern. Das kl. Buch sagt: „einige Singer wollten dies nicht gestraft wissen" und bemerkt noch: „Eben so wären das rührende Reime, wenn bloße Reime, welche im ganzen Liede bloß stehen sollten, sich binden oder mit dem Gebänd rühren."

11. Bloße Reime heißt man, wo Reime oder Pausen bloß und ungebunden stehen, welche doch sollten gebunden und gereimt werden. Wagenseil hat dies Beispiel. Es soll heißen:

Von der schnöden Eitelkeit,
So die Welt mir hat bereu't,
Hab' ich mich mit ihr entzweit.

Und man sagt dafür:

Von der ſchnöden Eitelkeit,
So die Welt mir hat bereit't,
Hab ich mich von ihr abgeſondert.

12. Ein Stutz oder Pauſe (bei Wagenſeil auch Zucken) iſt, wo man ſtutzt oder ſtille hält, wo man nicht ſtille ſoll halten. Dies ſtraft man für eine, zwei oder mehr Sylben, je nachdem man lange ſtille gehalten. [10])

Hierher gehört vornehmlich das Stillehalten, Pauſiren und Spalten der Nomina propria oder Wörter, welche zwei, drei oder mehr Sylben haben. Daraus ſoll man keine Pauſe machen, ſondern ein einſylbig Wort dazu nehmen; denn die Gelehrten halten für Unkunſt, wenn man in einem Verſe ſtille hält, geſchweige denn in einem Worte.

13. Ein Anhang iſt zu verſtehen, wo man aus einem einſylbigen guten Bundworte ein Voßklingendes macht, welches von Art nicht klingend, ſondern ſtumpf iſt und nicht zwei, ſondern nur eine Sylbe begehrt, ſonderlich mitten im Reime, da man's wohl ändern kann. Als: es iſt ein frommer Mane, für: es iſt ein frommer Mann. Dies Wort iſt klingend und ſollte doch nicht von Natur klingend ſein; denn das Wort Mane iſt Lateiniſch (?) und ſchickt ſich zu dieſer Meinung gar nicht. Darum ſollen ſich alle Dichter gewöhnen, daß ſie anſtatt ſolcher undeutlicher, böſer, anhängender Wörter die klingend ſind, gute verſtändige klingende Wörter gebrauchen, welche ſich zu jeder Meinung recht ſchicken. Solcher guter zwei oder dreiſylbiger klingender Worte kann man

genug haben, ſo man ſich die Mühe nicht will verdrießen laſſen und darüber nachdenken. Wagenſeil ſtraft den Anhang nur um eine halbe Sylbe.

14. Milben heißt man, wo man in einem klingenden Verſe oder klingenden Bundworte das n abbricht, da daſſelbige Wort das n von Art begehrt und haben ſoll, oder ſo man das n an einem Worte brauchte und an dem andern ausließe. Als: ich kann nicht ſinge, für ſingen; ſo auch Geiet und leyt.

15. Zu kurz und zu lang heißt man, wenn einer in einem Verſe zu wenig oder zu viel Sylben ſingt, als ihnen der Meiſter an Zahl der Sylben gedichtet hat.

16. Hinter ſich und für ſich greifen heißt man, wo man etwa in einem Verſe etwas ausläßt und es wiederhohlt, oder wo man etwas wiederhohlt, was man zuvor geſungen hat und ein Wort oder mehr zweimal ſingt.

17. Zu lind und hart, das iſt, ſo man zwei Bundwörter, von welchen eines hart, das andere lind ſoll ausgeſprochen werden, beide hart oder lind ausſpricht, oder eines zu hart und das andere zu lind. Als wenn man an einem Worte das p und am andern das b, an einem das t und am andern das d brauchte, als Part und Bart und dergleichen. Aus dem kl. Buche: „Das e aber, weil es oftmals harte und linde Wörter regiert, und einmal ſchärfer als das andere ausgeſprochen wird, und man es doch nicht anders als mit e ſchreiben kann, muß man ſo einrichten, daß man den harten Wörtern ein wenig abbreche, ſo auch den

linden, damit man es weder zu hart noch zu lind ſinget. Denn das e kann man nicht verändern, e bleibt e." Aus Wagenſeil: „Die harten und linden Bundreime werden ſonſt auch gezwungen hart und gezwungen lind genannt, weil entweder das nachfolgende linde ſich nach dem vorhergehenden harten, oder der andere und harte ſich nach dem erſten und linden richten und gleichſam zwingen laſſen muß."

18. Zu hoch und zu niedrig, heißt man, in einem Geſetz ſoll man nicht den Ton höher oder niedriger anders anfangen, als man anfänglich angefangen hat; ſondern daſſelbige alſo hinausführen. Kann aber der Singer mit der Stimme unter oder über ſich ziehen, trägt's ihm keine Strafe. Das andere oder dritte Geſetz mag er dann wohl höher oder niedriger nehmen. Wagenſeil: „Der Fehler iſt größer, wenn man einen Geſang ſo hoch oder niedrig anfängt, daß man es mit der Stimme nicht erreichen kann, ſondern der Geſang höher oder niedriger muß angeſangen werden. Das ſtraft man um ſechs Sylben. Etliche nennen dies zu hoch oder niedrig ſingen: mundiren."

19. Reden und Singen heißt man, welcher anfängt zu ſingen, der ſoll kein Wort nicht reden, ehe er nicht ausgeſungen hat, man frage ihn denn um etwas.

20. Veränderung der Töne heißt man, wenn man in einem Tone mehr oder weniger Verſe ſingt, oder die Reime auswechſelt, anders als ihn ſein Meiſter bewährt hat. Aus dem kl. Buche: „Oder ſo man ihn anders reimt, oder ſo man die Melodei an-

ders singt, forderlich hinten und vorne, nicht wie ihn sein Meister melodeiet hat. Von solchen soll im Bericht von Tönen mehr gesagt werden."

21. Falsche Melodeien heißt man, wo man einen oder mehr Verse hinten oder vorne oder auch gar in der Mitte im Verse anders singet, als ihn sein Meister bewehret und gesungen hat. — Wie man sieht, hat das kl. Buch die Veränderung der Töne und die falsche Melodie in eins gefaßt. Puschmann straft dies, siehe oben, um 2 Solben, Wagenseil sagt aber: ein solcher Singer hat sich gänzlich versungen.

22. Falsche Blumen oder Kolloraturen sind also, wenn man im Stollen oder Abgesange die Verse anders blümet oder kolorirt, als sie ihr Meister geblümet hat, so daß durch solches übrige oder falsche Blümlein der Ton unkenntlich wird; oder wenn man einen Vers das eine mal mehr oder weniger beblumet, als das andere mal.

23. Zween Reime in einem Othem ist also, wenn man zween Verse in einem Othem hinaus singt und nicht stille hält, wenn der eine Vers aus ist; das ändert und verkürzt den Ton und sein Gebänd. Wagenseil setzt noch hinzu: „oder wenn man nicht Pause hält, wo man pausiren soll."

24. Auswechslung der Lieder heißt, wenn man um eine Gabe singt und nimmt aus einem gesiebenten oder gefünften Liede ein gedrittes.

25. Irre werden, wer irre wird im Gesange und nicht fort kann und oft wieder anhebt, dem soll man nicht einhelfen, sondern heißen vom Stuhle steigen.

Wagenseil sagt noch: „Denn zu merken, daß alle Meisterlieder aus dem Sinn und niemals aus dem Buch gesungen werden.“ [31])

Sieben Schärfstrafen. [32])

1. Eine Differenz straft man für eine Sylbe.

2. Gezwungen lind und hart für eine Sylbe.

3. Ein gezwungen klingendes und stumpfes Wort eine Sylbe.

4. Eine heimliche Aequivoka zu strafen für eine Sylbe.

5. Klebsylben straft man für eine Sylbe.

6. Ein Relativum, ein Wort das zwei Sentenzen regiert, wird gestraft für zwei Sylben.

7. Wenn man eine Sentenz in zwei Versen fügt oder bringet, straft man für eine Sylbe.

Erklärung dieser Schärfstrafen.

1. Eine Differenz vernimmt man aus folgendem Exempel, wenn einer sagt: Sct. Paulus schreib, für Sct. Paulus schrieb, oder: der Hirt die Schaf hintreib für hintrieb und dergleichen. — Wagenseil sagt: „andere nennen eine Differenz, wenn in einem Reime einerlei Meinung mit einerlei Worten zwei oder dreimal eröffnet und wiederholt wird, welches man doch wohl mit einem Worte erklären und an den Tag geben kann. Als: der Herr der sprach; das Weib das ging. Aber so oft ein Wort zur bessern Erklärung der Meinung wiederhohlt werden muß, so schadet das nichts, wenn es auch gleich vier oder fünfmal geschiehet. Eine un-

nöthige Wiederholung und grobe Differenz wird mit 3 Syben gestraft.“ In dem kl. Buche verwirft Puschmann dies letztere, als keine Differenz, die bloß von einigen schlechten Scharfsingern angenommen würde, die aber dem Sinne der alten Meister ganz zuwider wäre.

2. Gezwungen lind und harte Wörter deut' also: wenn zwei Wörter mit einem Vokal ausgeschrieben werden und der eine Vokal im Wort lautet hart und im andern Wort der Vokal lind tönt und man singt sie beide linde oder beide hart; als: man bringt uns her Viel neue Ler (Lehr); viel neue Mehr (Mähr) wäre besser dazu. [34])

Und obwohl etliche Klüglinge unter den Singern außer der Schärfe solche Wörter auch strafen [35]), achte ich sie, ohne die Scharfstrafen, doch nicht für sträflich, weil man diese Wörter gar nicht anders, als mit einem e kann schreiben, [36]) aussprechen. Darum kann man solchen zwei Wörtern, mit Abbrechung der Lindigkeit und Härtigkeit wohl zu Hülfe kommen, wenn man das Geschick dazu hat. — Das kleine Buch hat diese Strafe nicht.

3. Gezwungene klingende und stumpfe Wörter versteh also: wenn man aus Taufnamen oder andern Wörtern, welche hinten kein n haben, klingende Reime macht, als: Barbara und Sara, Rasaret und bewahret. Also auch, wenn man aus guten klingenden Wörtern einen stumpfen Vers macht, als: obsieget mit strafet und wichtig mit Sieg.

4. Eine heimliche Aequivoke iſt, wenn man an einem Bundwort die letzte Sylbe vollkommenlich mit einem Konſonanten ausſpricht und an andern Bundwörtern den Konſonanten erſpart, als ſieht und ſieh; Licht und Lich, ſchallt und ſchall, welches man ſonſt nicht ſtrafet.

5. Eine Klebſylbe merkt man in der Schärfe alſo, wenn man zwei einſylbige Wörter zuſammenſpricht und nur eine Sylbe daraus macht, als: zum für zu dem; vom für von ihm. Wenn man aber ſonſt Wörter ausſpricht und ihnen einen Buchſtaben abkürzt, damit der Orthographie nichts genommen wird, als: dem Herrn, es ſagt, nach dem Geſetz, auf daß man ſolcher Geſtalt mit wenig Worten kann viel an den Tag geben, ſoll man keineswegs ſtrafen.

6. Relativum, das iſt ein Wort, welches zween Sentenzen regiert, iſt alſo zu verſtehen: wenn ein einſylbig Wort an einem Verſe zuletzt ſteht und daſſelbe kommt dem andern folgenden Verſe anfänglich zu Hülfe, alſo, daß es demſelben Verſe alſobald ſeinen Sensum oder Verſtand ankündigt, als: was hie nicht recht geſungen wird alle Zeit geſtrafet; allhie regiert das Wort wird vorne und hinten. Solches iſt ſonſt auch nicht ſträflich. — Wagenſeil ſagt, daß nur einige, die im Geſange grübeln, dies ſtrafen.

7. Wenn man eine Sentenz zu zween Verſe theilet, welche man wohl kurz konnte in einen Vers bringen, ſolches iſt, ohne die Schärfe, unſträflich, weil etliche Verſe in den Meiſtergeſängen ſehr kurz ſind. — Das kl. Buch ſagt: „Zween Sen-

tenzen in einem Reime ſtraft man für eine Sylbe; das iſt, wenn man zwei Sentenzen, welche zwiſchen zweien Virgulis ſtehen, in einem Verſe ausſinget, das ſonſt nicht ſein ſoll; denn man hält es für Unkunſt, wenn man nicht ein wenig ſtille hält im Leſen und Reden."

Solche erzählte Strafen mag man gebrauchen, wenn man zum vierten male um eine Gabe gleichen ſoll, daß man fleißige Singer im Vergleichen mag von einander bringen mit dem Gemerke. Ohne ein ſolches ſoll man ſolche ſieben Strafen nicht vor die Hand nehmen, ſondern deſto fleißiger auf die erſten funf und zwanzig Strafen Achtung haben; man wird genugſam darinnen zu ſtrafen finden.

Gemeldete ſieben Scharfſtrafen ſind anſtatt der ungegründeten acht Scharfſtrafen verordnet, weil viele überwitzige und unerfahrene Singer faſt nichts anderes ſtrafen können, als was in den ehegemeldeten acht ungegründeten Scharfſtrafen begriffen und dagegen viel Sträflichers, ſo wider die Grammatik und hohe Deutſche Sprache aller Dinge handelt und eine grobe Uebertretung iſt, ungeſtraft laſſen. Solchen unverſtändigen Scharfſingern in ihrem Sinne, welche ſich bedünken laſſen, ſie waren in der Kunſt nur beherfahren, alſo, daß ſie nicht begehren zu ſingen, wenn man nicht in die Scharf merket, denen habe ich dieſe ſieben Scharfſtrafen angezogen, welche, meines Bedunkens billiger in die Scharf zu ſtrafen wären, als jene hernach vermeldeten Strafen. Denn von den Scharfſtrafen, hernach zu hören, und ihrem Ungrunde, welchen ſie doch ſelber nicht verſtehen, halte ich gleich ſo wenig, als

Hans Sachs seliges Gedächtnisses. Denn weil viele Autoren unsere Singekunst nicht unbillig vernichten, aus der Ursache, daß wir mit diesen Schärfstrafen, welche sie mit ihrem Ungrunde nicht vertheidigen können und auch der alten Autoren Regeln sowohl, wie dem Donat und der Grammatik zuwider streben, also will ich derselbigen ihre ungegründeten Schärfen auch vermelden und Erkenntniß darüber erdulden.

1. Ein Laster nennen sie, wo zwei Wörter auf einander gehen, welche einerlei Vokale regieren, als: das, was; wer, der; wie, die; der, Herr und dergleichen.

2. Ein gespalten Laster nennen sie, wenn ein einsylbig Wort zwischen ehegemeldetem Laster, steht, als: Zwar und dar.

3. Eine Differenz nennen sie, wo zwei Wörter auf einander gehen, die mit einerley Buchstaben geschrieben sind, als: das, daß.

4. Eine gespaltene Differenz nennen sie, wo ein Wort zwischen solchen Wörtern steht, als: das und das; die und die.

5. Schnurrende Reime nennen sie, wo ein e oder ein anderer Buchstabe erspart wird, als: Feur für Feuer; heur für heuer; himmlisch für himmelisch.

6. Klebsylben nennen sie, wo man aus einem zweisylbigen Worte ein einsylbiges macht, als: schreibt für schreibet; sagt für saget.

7. Milben nennen sie, wo einem Worte in der Mitte ein Vokal abgebrochen wird, als: Königin für Königin.

8. **Heimlich Aequivoka** nennen sie, wo sich zwei Bundwörter mit einem ſ und z anfangen, als: Schein und Stein; ſagen und zagen.

Solche vermeinte und genannte Schärfſtrafen ſind der hohen Deutſchen Sprache gemäß und nicht wider ſie und werden in der Herren und Fürſten Kanzeleien, ſo wie in den rechten Deutſchen Biblien, der rechten hohen Deutſchen Sprache nach, gebraucht und geſchrieben und ſind gar nicht wider die Regeln der Grammatik, auch nicht wider die rechten Regeln der alten zweif Meiſter dieſer Kunſt. Darum achte ich es für unbillig, daß man ſolche Dinge im Singen ſtraft, weil man, vermöge vorgehender 25 Artikel, viel nöthigeres zu ſtrafen hat, welches etliche Klüglinge und Gutdunkler nicht verſtehen wollen und nur auf dieſe Strafen dringen, indem ſie Aergeres laſſen, das ſich mit ihrem eigenen tadelhaftigen, unverſtändigen Dichten an den Tag giebt.

Derowegen habe ich ihnen dieſe ſieben Schärfſtrafen, weil ſie ja was Beſonderes haben wollen, vorgeſchrieben. Hiermit will ich verſtändigen Singern, welche ſtudirt haben und nach der Proſodie die Paragoge, Apokope, Sonkope in Acht haben, gar nichts vorgeſchrieben haben, ſondern denen, welche ſich nicht weiſen wollen laſſen und nur widerpartiſch ihrem Gutdünkel nach dieſen ungründlichen Schärfſtrafen verfechten wollen und Unkunſt für Kunſt an den Tag geben.

(Beſchluß folgt.)

Büſching.

Anmerkungen.

1) 1572. giebt Wagenseil an, in seinem Buch von der Meistersinger holdseligen Kunst ꝛc. S. 520. Puschmann selbst, in der weiter unten, S. 165. zitirten neuen Auflage, 1571. und Gräter endlich in Bragur Thl. 3. S. 109. giebt gar das Jahr 1574. an. Bei dem Exemplare welches ich besitze, ist die Vorrede von 1571. das Buch 1574. gedruckt.

2) Der Titel lautet: Gründlicher Bericht des Deutschen Meistergesanges und der Deutschen Verse oder Rhythmen, darinnen begriffen, was denen, welche sich solches Dichtens und Singens annehmen wollen, zu wissen von Nöthen sei und wie sie die Art und Eigenschaft der Töne und Gesänge der Deutschen Verse oder Rhythmen erkennen sollen, zusammt der Tabulatur und den Strafartikeln der ersten zwölf Meister dieser alten Deutschen Singekunst und ihrer Strafe Erklärung. Mit angehefteter Schulordnung, wie sich die Dichter, Singer und Merker in solcher Singekunst verhalten sollen.

Solcher Bericht von dieser alten löblichen Deutschen Singekunst ist vormal Anno 1571. durch diesen Autor zu Görlitz im Druck publizirt worden, hernach aber durch gemeldeten Autor Anno 1584 etliche gemeldete Strafartikel etwas gemehrt und der vierte Traktat dieses Büchleins, von der Art und Eigenschaft der rechten Deutschen Verse und Rhythmen, wie dieselbigen wohl zu erkennen oder zu komponiren seien, hinzugesetzt worden. Auch was den Autor Adam Puschmann, Liebhaber und Beförderer solcher alten löblichen Deutschen Singekunst und Poeterei und Mitbürger daselbst, (dazu) verursacht hat. Breslau. Anno 1584.

Auf dem Deckel befindet sich noch inwendig ein groſses Gemälde. Oben das Brustbild Puschmann's, in seinem 56. Jahre, dann ein groſses Wappen und unten ebenfalls in einem runden

Preußische, Hans Sachs. Sein Alter war dabei auch bemerkt, aber es ist von den Würmern zerfressen.

3) Zu diesem Büchlein gehört des großen Buches S. 71. 72. Einschaltung, indem es heißt: Weil dann der Meister Töne über 400 sind erkannt und gefunden worden, und ich derselbigen zu Nürnberg mehr als 250 gelernet, weil allda und zu Augsburg die alten und neuen Töne am richtigsten sind gesungen worden und allda noch heut am richtigsten und Gemerk gesungen werden und solches Singen in den zweien Städten viel mehr als in den andern Städten gebt und gebraucht wird, also habe ich auch allda lange Zeit gewartet und die Töne wohl recht gelernet, sonderlich die Nürnberger Töne, aber auch die alten Töne. Nachdem aber mit etlichen fleißigen verstorbenen Singern viel schöner Töne abgestorben und verloschen sind und der Singer wenige mehr gefunden werden, welche der Alten Töne viel können, also wäre zu besorgen, es würden viel schöner alter und ihrer Nachdichter Töne mit mir auch absterben, und mehre Töne verloren werden. Solchem zuvor zu kommen habe ich mehr als dreihundert Meister Töne aufgeschrieben (unter welchen dreißig mein eigen sind), und diese alle in ein gross Buch in Folio und zu jedem Tone ein gedruckt (so steht im Texte, aber von einer Hand, die wohl gar Puschmann's eigene Hand sein mögte, ist darüber gedruckt, welches sich auf die Gelehrsamkeit, woraus die meisten Lieder geschrieben, bezieht, mit Linie gemacht worden, wie noch mehr solcher unter Korrekturen in dem Büchlein sind) geistliche Lieder schreiben und dasselbige Buch zu Breslau in die große Liberei oder Bibliothek zu St. Maria Magdalena verleihen lassen, darin man dann allzeit solche gedruckten Töne finden und wer dazu Lust hat, daraus lernen kann. — Berühmt ist, wer Adam P. im Jahre 1596, als er das kleine Buch schrieb, 64 Jahr alt.

4) Aus diesem Ortsregister sehen die Namen der Städte hervor, in welchen der Meistergesang besonders ausgebildet ward und wirkliche Schulen desselben, wenigstens wohl an den meisten

Orten, errichtet waren. Das kleine Büchlein iſt den Prokuratoren und Notarien M. Georg Dandel und M. Johann Sprenger zu Augsburg zugeeignet, welche beide Meiſterſänger waren und von welchen erſterer unter den zwölf Meiſtern der Augsburger Schule genannt wird. S. Beiſchlags Beiträge zur Geſchichte der Meiſterſänger. 1807. 4. S. 7. 8.

5) In dem kleinen Traktat fängt Frauenlob an und wohl richtig, da er als der Stifter der erſten Singſchule unſtreitig zu betrachten iſt.

6) Die Vermuthung v. d. Hagens, ſiehe Muſeum II. S. 148., daß unter dieſem Namen Wolfram von Eſchenbach, (man ſehe im Bd. I. S. 1. die vielen Verſtellungen ſeines Namens), gemeint ſei, hat ſehr viel für ſich, da alle die ihm beigelegten Töne in dem einen Rudigerſchen Meiſterſingergeſangbuche unter dem Namen Wolfram ſtehen, wenn auch die Singſchule in Gottſched's nöthigem Vorrath, I. S. 188. Wolfram von Eſchenbach und Wolf Kone als zwei Perſonen unterſcheidet.

7) Nach Wagenſeil S. 503. zu Prag.

8) Dieſe Ueberſchrift iſt aus dem kleinen Buche genommen.

9) Wagenſeil a. a. O. nennt ihn Siegmar den Weiſen, ſonſt den Römer von Zwickau.

10) Wagenſeil a. a. O. Konrad Geiger, den andere Jäger nennen, von Mugitori, ein Muſikant. Die Singſchule bei Gottſched a. a. O. macht aus ihm einen Magiſter.

11) Steffen Stoll, ſonſt der alte Stoll genannt, ein Seiler, ſagt Wagenſeil a. a. O.

Im kleinen Buche folgen ſie ganz anders, nemlich 4. 5. 6. 7. 1. 2. 3. 8. 9. 10. 11. 12. Dies iſt ganz die Ordnung in welcher ſie in dem alten Meiſterliede ſtehen, welches den Urſprung der Singekunſt und die Namen der alten Meiſterſinger enthält und bei Wagenſeil S. 505 — 6 zu leſen iſt. Noch iſt zu bemerken, daß die neue Auflage weit ausführlicher iſt, in Bezeichnung der genannten Perſonen, als der gedruckte gründliche Bericht, deſſen Vorrede ſonſt im Ganzen übereinſtimmt.

Die hier genannten zwölf Meiſter ſind die Meiſter der erſten Mainzer Schule. Augsburg und Nürnberg nannten andere zwölf Meiſter, obgleich die Nürnberger auch die alten zwölf Meiſter ſehr in Ehren hielten. Die Augsburger Meiſter ſind: 1. Raphael Thuller. 2. Onoſerus Schwarzenbach. 3. Michael Frank. 4. Baſti (Sebaſtian) Wild. 5. Martin Secret. 6. Kaspar Ottendorfer. 7. Kaspar Würth. 8. M. Georg Danubekh. 9. Hans Kaiſer. 10. Jakob Taglang. 11. Daniel Ott. 12. Martin Hirr. S. Peiſchlag a. a. O. S. 7. 8. Die Nürnberger Meiſter waren: 1. Veit Pogner. 2. Kunz Vogelgeſang. 3. Herrmann Ortel. 4. Konrad Nachtigall. 5. Fritz Zorn. 6. Sixtus Beckmeſſer. 7. Fritz Kohtner. 8. Nikolaus Vogel. 9. Auguſtin Moſer. 10. Hans Schwarz. 11. Ulrich Eiſlinger. 12. Hans Folz. Wagenſeil a. a. O. S. 515. S. auch Anhang I.

12) Im gedruckten Berichte nennt er Kolmar noch nicht.

13) Dies iſt, in nicht unzierlichen Reimen, im Wagenſeil S. 504 bis 8. zu leſen und lautet ſo:

In der Feilweis Friedrich Furners, Tuchſcherers zu Strasburg.

Ach, die ganze heilige Schrift
Durchaus an vielen Orten,
Herrlich mit dem Geſang zutrift,
Reichlich von Lehr' und Worten.
Mancher ſich heut
Verwundert weit
Wo Geſang iſt herkommen.
Aus mancher Stadt
Sein'n Urſprung hat
Und wer es hat beſonnen.
Erſtlich in dem Deutſchland
Fing an das Meiſterſingen.
Man zählt neun hundert Jahr zu Hand

Zwei und ſechzig der Dingen,
Der erſte Otto
Kaiſer war ſo
Und thät das Reich erhalten,
Leo der acht'
Zu Rom mit Macht
Das Papſtthum thät verwalten,
Da erweckt Gott durch Gnad' ſein Kron (?):
Zwölf Mann in hoher Deutſcher Sprach,
Doch keiner da thät wiſſen
Von den Anderen; machten hernach
Viel Tön' löblich geſtiſſen,
Schön zugericht't,
Daß es weit thät erſchallen.
Erſtlich wollt' es
Auch des Papſtes
Anhang gar nicht gefallen.

In dieſem Gedicht iſt nicht unbemerkt zu laſſen, was hier im Abgeſange ſteht, daß ſie gedichtet haben ohne etwas von einander zu wiſſen, ſie, die erſten Meiſterſänger, oder Meiſterſinger, wie ſie Docen unterſcheiden will, alſo ohne eine Schule zu haben oder zu bilden. Den chronologiſchen Fehler rügt ſchon Wagenſeil S. 509. Da Frauenlob, der doch den Reihen anführt, erſt im 13ten und 14ten Jahrh. lebte und 1317 ſtarb. Das Ganze iſt als eine ſinnreiche Erfindung der ſpäteren Meiſterſänger zu betrachten, um ihrer Verbindung ein höheres Alter, einen größeren Glanz zu geben, es ſind aber unbedenklich mehre Wahrheiten darin enthalten, die man nur weit mehr zurück, in das 13te Jahrh. ſetzen muß.

In der Preisweis Melchior Chriſtof, Bürgers und Beckers zu Strasburg.

Verklagten die
Zwölf Mann für dem
Kaiſer bequem

Und als Ketzer sie schänd'ten,
In den Bann sie erkennten.
Den Satter thät's bewegen;
Der meint' alldie
Es wär' auch ein'
Neu' Zeit' anrein,
Weil sich der Hauf' mehret.
Bestimmte Zu gelegt,
Ein'n Tag dort that man legen
Gen Pavia, auf die Fastnacht recht,
Da sie alle kommen gemächlich.
Die zwölf Mann all
Namen zumal
Gen Pavia,
Künftlich allda.
Der erst' hieß sanftmüthig
Heinrich Krauenlob gütig,
Zu Meinz sah er mit Ehren.

Puschmann nimmt Paris als den Ort an, wohin sie gela-den werden, sowohl in der alten Ausgabe, als in der neuen Auflage des Meistergesanges, wie auch in dem kleinen Buche; hieraus geht aber das richtigere Pavia leicht vor.

In der zarten Buchstabenweis Martin Häscher, Schriftgießers zu Strasburg.

Der ander' endlich
Hieß in dem Ring
Heinrich Müslina,
Die zween waren verständlich
Doktores der Schrift, ich euch sing'.
Nun der dritte löblich
Hieß Klingsohr da,
Der vierte ja

Hieß der ſtark Poy, nicht adelich,
Zween Magiſtri, die hörten zu Par,
Von den ſieben freien Künſten gar.
Der kunſt' Herr Walther hieß,
War ein Landherr aus Böhmen gewiß,
Von der Vogelweid, war
Schon. Der ſechſte kunſtig,
Derſelb war ein
Ritter kühn und vernünftig,
Der ein Landjaß, Wolfgang Röhn.

In der geſchwinden (?) Pflugweis Paulus Fiſcher,
eines Kunſchners zu Strasburg.

Der ſiebent' hieß und war von Adel,
Ludwig Marner, der Kunſt ohne Tadel,
Schämt ſich derſelben gar nit.
Der acht' zu Mainz ſaß, war ein Schmidt,
Hieß mit Namen Barthel Regenbogen,
Hatt' die Kunſt lieb, war ihr gewogen.
Der neunt' war von Zwickau bürtig,
In Meißenland, hieß Römer würdig,
Macht' löblich' Ton' und ſchöne Par.
Der zehnt' auch von Wurzburg war,
Hieße Konrad Meiger holdſelig,
Diese Kunſt lag ihm an gefällig.
Der eilft' mit Namen hieß der Kanzler,
In der Steiermark, da in ſaß er,
Ein Fiſcher ſeines Handwerks fuglich,
Dicht't ſchöne Par und Lieder kunſtlich.
Der zwölft' der alte Steffen hieß,
War viel Jahr' ein Seiler gewiß,
Welcher viel Ton' komponirt
Auch ſein'n Geſang luſtig ſchön ziert.

Ueber den hier fälſchlich angegebenen Vornamen Marners vergleiche auch Muſeum, II. 134, Anmerkung 5. wo ihn v. d. Hagen ſchon berichtigte. Puſchmann giebt ihn ganz richtig an.

In der hohen, fröhlichen Lobeweis, Herrn Hans Berchler, Gaſtgebers zum Geiſt in Strasburg.

Die zwölf Mann gen Pavia kamen
Auf des Kaiſers Gebott,
Waren mancherlei Art und Stammen,
Hochgelehrt von Gott,
Trieben kein n Spott
Aus der Kunſt die mit Namen.
Es kam auch bald gen Paris (?) mächtig
Kaiſerliche Maieſtat,
Viel Doktores, Maniſter prächtig,
Dazu auch ſeinen Rath,
Verſammlen that
Viel Gelehrte bedächtig.
Dergleich des Papſts Legaten
Von Rom hinzugethon,
Zu dieſen Hader traten,
Sollten verwalten ſchon
Vom Papſt die Sach' fleißiglich.
Die Zwölf wurden verhört von allen
Punkten, Zahl, Maß und Wort,
Auf die Schul' mußten ſie,
Man that ihnen an den Ort
Fleißig hinfort
Aufmerken, mit Gefall'n.

Es iſt hierbei noch ein anderer Anachronismus zu merken. Die Meiſterſinger ſtellten dieſe ihre Einſetzung in das Jahr 962 und nahmen den Papſt Leo an, aber nach allen Geſchichtsbüchern ward Leo der achte erſt am 6. December 963 zum Papſt

eingesetzt, aber im Jahre 962 herrschte noch Johann der zwölfte. So viel wir wissen, ist dies noch von niemand gesagt.

In der harten Felderweis Veit Fischer, Schlos-sers in Strasburg.

Der Kaiser und die Herren sein
Lobten gleich die zwelf Meister,
Sagten ihn'n Ehr, Lob und Preis sein,
Weil sie kein' Rottengeister
Und kein' neu' Sekt brachten auf Erd'.
Als nun Papst Leo vernahm werth,
Daß solch' Meisterlieder und Tön'
Gott nicht waren zuwider,
Erlaubt' er's einem jeden schön
In der Welt, hoch und nieder;
Sonderlich die Deutschen er vermahnt,
Weil Gott die Kunst ihnen macht bekannt,
Sollten sie die ausbreiten sehr
Und ihm singen Lob, Preis und Ehr'.
So lang hat Gott erhalten
Solchen schönen Meistergesang,
Wohl über die sechs hundert
Und etlich' Jahr, mit gutem Klang;
Mancher sich drob verwundert,
Daß die Kunst ist so alt fürwahr,
Man thut von Tag zu Tag sich gar
Drin flätsen und fortwalten.

In der stumpfen Schoßweis Hans Müller, Schlossers in Strasburg.

Nach solcher Zeit bekannt,
Fanden sich in Deutschland
Zwelf Meister klug,
Mit Fug,

Saßen im Reich,
Zu Nürnberg, hört eben.
Von welchen Hans Sachs schon
Gedicht't im neuen Ton,
Darin bewährt,
Erklärt
Ihr' Namen gleich
Und ihren Stand daneben,
Darin sie damals waren fein. (S. Anhang I.)
Sie übten sich der Kunst rein
Gemein,
Thaten löblich' Ton machen,
Dichten viel schöne Bar;
Ihnen angelegen war
Meistergesang,
Mit Klang,
Ganz inniglich
In allen seinen Sachen.

Diese Gesetze sind auch darum noch merkwürdig, daß sie uns 7 Töne von sieben Straßburger Meistersängern lehren, die wir anders noch nicht kennen. Sie fehlen sogar in dem Verzeichniß der Töne, welches einige Seiten nachher im Wagenseil steht.

14) Die Begabung mit einem Kränzlein für Ritterthaten oder schönen Gesang ist allgemein in jener Zeit; selbst im Rosengarten zu Worms ward ja nicht mehr erworben. Eine Folge der Bekränzung der Meistersänger waren auch wohl die gekrönten Poeten der spätern Zeit, die wir noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts finden, ob noch jetzt ein solcher lebt, ist uns unbekannt.

15) Geschärfte Strafen. In der Vorrede zu dem kleinen Büchlein sagt noch A. P.: Einige Singer, ob sie schon zum Theil der 12 Meister ihre Strafartikel haben, wollen sie dieselbigen nicht lernen recht verstehen, sondern glossiren sie nach

ihrem Abgott und ihrer Meinung, und zwacken etliche Verslein daraus, die nennen sie Schärfstrafen, die vermeiden sie allein, und was ihnen hierin vorkommt, das strafen sie, ob es schon gut und wohl verständig ist. Dagegen aber, was böse und unverständig, und den andern gar nöthigen Strafen, was der Grammatik und der hohen Deutschen Sprache gar zuwider ist, das lassen sie fast passiren und gut sein, und befördern nur darum solche Schärfstrafen, daß sie aus guten, verständigen, kurzen Texten aus der Bibel nur lange Lieder weitläuftig dichten mögen, also, daß sie viel geflickte Lieder dichten aus Texten, welche wohl verständig in gedritte Lieder können gerichtet werden. Von selben wird auch in den Schärfstrafen noch gedacht werden, ob es Kunst oder Unkunst ist. Nun selbe Scharfrichter spannen, dem alten Sprichwort nach, die Rosse hinter den Wagen, denn sie ziehen die Schärfstrafen den vernehmsten Strafartikeln vor, da doch die vernehmsten sollten vorgehen, denn die Schärfstrafen sollen nur gebraucht werden, wenn man zu übermaße sich vergleichen soll und wenn es von nöthen thut, die Singer von einander, in fleißigem Singen, in Gleichem zu entscheiden.

16) S. Anhang 2.; der nächstens folgen wird.

17) Hierauf folgt die Dedikation, unterzeichnet: Datum Görlitz den 1sten April Anno 1571. „In Breslau aber Anno 87. ward dieses Büchlein umgedruckt. Adam Puschmann, Liebhaber und Beförderer solcher alten Deutschen Singekunst und Poeterei, zu Breslau.

18) Bloß aus dem kleinen Büchlein genommen, das große Buch hat nur sechserlei.

19) Das kleine Buch enthält manches weit ausführlicher und wir müssen es auch als die Ausgabe der letzten Hand betrachten.

20) Es ist hierunter gemeint, was wir verschiedene Reimverschlingung nennen.

21) Davon weiter unten.

22) 1. und 2. ſind alſo unſere männlichen und weiblichen Reime.

23) Es iſt nicht dem geringſten Zweifel unterworfen, daß die Meiſterſinger ſolche Waiſen hatten, da ſie es ſelbſt ſagen und auch in ihrer Muſik die Eintheilung darnach in den Noten gemacht war, wie wir weiter unten zeigen werden. Daher iſt es ganz richtig, daß Docen im Muſeum II. 21—27. alſo abtheilt, beſonders, da er einen vollkommenen Meiſtergeſang vor ſich hatte, und es würde auf jeden Fall unrecht ſein, wenn man dieſe Waiſe mit dem folgenden Reimworte verbinden und daraus einen langen Vers machen wollte. Man vergleiche auch noch Muſeum II. 162. 63. Anmerkung 23. Die daſelbſt, zu Ende, angedeutete Unterſuchung kann nur durch Vergleichung und Prüfung der Handſchriften von Minneliedern geſchehen, die noch nicht in unſeren Kräften ſteht. In der Vatikana ſind die hauptſächlichſten Hülfsmittel dazu und wir können vielleicht nächſtens eine nähere Kunde von dieſen erhalten.

24) Aus dem kleinen Buche die eingehälelte Stelle, wie immer fortan.

25) Im gedruckten Bericht ſagt er noch: Nu (um) die Art und Eigenſchaft dieſer ſechferlei (die klingenden Schlußreime ſind nicht beſonders abgeſetzt) Reime zu erkennen, beſehe man eigentlich den kunſtreichen überlangen Ton des Meerwunder, der dann dieſe ſechferlei Reime nach rechter Art inne hält. Und iſt gemeldeter Ton nicht allein an Zahl und Maß kunſtreich, wie jetzt geſagt, ſondern auch an dem Gebänd und Melodei

26) Ebendaſ. ſagt er noch: doch weil das Töplein nur 7 Reime hat, läßt es ſich mit kurzen Blumen hinausſingen.

27) Daſelbſt: oder mehr Spitzen, nachdem er kurz oder lang iſt.

28) Vielmehr in das ſchwediſche ä

29) Dieſe ganze Stelle hat Wagenſeil [illegible] oben bei No. 1. von ſeinen Fehlern gegen die hohe Deutſche Sprache.

30) Wagenſeil ſetzt hinzu: könnte man ſich ganz nicht ſammeln, ſo hat man gar verſungen.

31) Mehres hierin hat Bezug auf die Singeſchule und deren Einrichtung, wovon weiter unten mehr.

32) Im gedruckten Berichte hat Puſchmann elf Schärfſtrafen, welche er aber in der neuen Auflage vermindert. Die Strafe vom Anhange, die oben fehlt, ſteht hier als erſte Schärfſtrafe. Auch hat er noch eine Pauſe, die wir ſchon oben bemerket haben, hier berührt. Klingend ſtumpfe Wörter ſind auch ſchon oben betrachtet worden, eben ſo halbrührende Verſe, und zu hoch oder zu niedrig.

33) Für unſere Ausſprache paßt dies Beyſpiel nicht.

34) Wie wir oben in dem Zuſatz zu lind und hart aus dem Wagenſeil geſehen haben.

35) Der damaligen Orthographie nach ganz richtig, wir können ſie ſowohl in Schrift als Ausſprache unterſcheiden.

Anhang I.

Zu Anmerkung 11. und S. 201.

Hans Sachs nennt die zwölf Nürnberger Meister selbst in einem Gedicht in seinem neuen Tone, welches uns Tenzel, in seinen monatlichen Unterhaltungen 1697 S. 422—23. 431—33. aufbehalten, aus einem Manuscript von Meistersiedern, welches sich in der Leonhardischen Bibliothek zu Leipzig damals befunden hat. Wir wollen es hier mittheilen:

1.

Ich kam vor einen Garten wohl gezieret
Von edlen Früchten und fruchtbaren Bäumen,
Von edlen Reben, Blüth' und Kraut,
Von Veil, klar Lilien und Rosenblum,
Lieblich, wie das Paradies anzuschauen.

Darin mancher Vogel schön quentirt.
Zwölf Mann thäten den edlen Garten pflanzen,
Er war von ihn'n reichlich erbaut,
Sein thäten sie mit allem Fleiße warten,
Ueber Jahr sind diese Frücht' zeitig wor'en.

Da stund der Gart' in hohem Preis
Und ward bewahret wohl für allen Schanden.
. . . . . *)
Sein' Frucht hoblet man derglich
In alle Reich,
Von Zimmetrinden, Marian und Pomeranzen

*) Hier fehlt ein Vers, der sich wahrscheinlich auf Nürnberg

Die zwölf Mann pflanzten rumher
Länger je mehr
Und thäten sich in Arbeit gar nicht säumen.
Im Garten sah ich ein wildes Thier,
Das verwüstet' den auserwählten Garten.
Darnach sich jedermann dafür,
Also verlehr der edle Gart seinen Ruhm
Und wuchs darin nichts, denn Disteln und Doren.

2.

Der Gart bedeut't in Nürnberg die Singschul,
Hat lang gepflegt [illegible] zwölf erwählte Dichter,
Ihr' Kunst hat sich weit ausgebreit't
In alle Land, durch [illegible] Meistersänger,
Welche die Kunst für andre Garten preisen.

Die zwölf sassen auf dem Meisterstuhl:
Der erst', ein Becker, hieß Konrad Nachtigal,
Sein' Ton' er lieblich melodeit;
Der and're ein Mauler, mit Namen Fritz Zorn,
Macht' gute Bar, dazu auch gute Weisen.

Der dritt' hieß Konrad Vogelsang,
Der vierd' Hermann Oertel, ein Hefelmacher,
Macht' schöne Ton' im süßen Klang.
Der fünft' Fritz Kätzner *) war der Kunst Reime
sawer,
Augustin Moser macht viel Bar,
Der sechste war.
Sixt Beckmesser, sein' Töne lieblicher Halle,
Nikolaus Vogel war der acht',
Ein Schneider, macht'

*) Oben im Text Kettner. Puschmann nennt ihn in seinem Gesangbuch Kettner.

Gilt ſeine Bat und war der Kunſt ein Richter.
Der zweite, Hans Schwarz, war ein Briefmahler,
Macht' ſeine Tön', die ſind eins Theil's verloren *);
Der dritte war ein Schwertfeger
Und hieß mit ſeinem Namen Ulrich Eißlinger,
Auf viele Kunſt that er ſich auch befleißen.

5.

Der eilft war ein hochberühmter Poet (10)
Ein Walliſer, mit Namen Hans Folze,**) (9)
Der zwölfte war auch an Sinnen reich, (8)
Ein Leinweber, hieß Leonhard Nunnenbeck; (11)
Die zwölf hielten die Kunſt in rechter Habe. (11)

Das Thier, das den Garten verwüſten thät, (11)
Das iſt der Neid, ſo auf die Schul erwachte, (11)
Daraus entſpringt Zwietracht, Partei, (8)
Von manchem unverſtändigen wilden Buben, (11)
Dadurch die Schul hat ſehr genommen ab. (11)

Darum, ihr Singer, darauf ſchaut,***) (8)
Daß Neid und Haß nicht iſt auf eurer Schule (11)
Und brecht nicht, was lang iſt gezahmt, (8)
Beleget mit Einigkeit der Alten Stule; (11)
Wer nicht dichtet, der ſinge ſanft (8)

---

*) Wodurch? darüber bedürfen wir noch Aufklärung. Vielleicht hat den ungerechten Ton und der rohe Nürnberger'ſche Kunſtgenoſſe verwandte Worte von ihm.

**) Folz; muß 11 Silben haben und hat hier nur 9; muß vollſtändig heißen: Ein Walliſer, und mit N.

***) Im Valentinianiſchen Singbuch 9 Silben im ersten Stollen, alle andere Strophen haben aber nur in ihrem Anfangsverſe 8 Silben. Anfang des zweifelhaften Darum fehlt vor Ihr, doch iſt auch in den Noten kein Unterſchied, vielmehr hat es nur zwei ganze Noten.

Aus freier Kunſt, (5)
Ohn' allen Neid und gar niemand verachte. (11)
Meidet aber von Gottes Gnad (5)
Zu dichten hat, (4)
Der ist demütig, treib' damit kein Stolze (11)
Mit keiner Kunst mit (?), üb'm' dich nicht wit *)
Ein jede Kunst thut seinen Meister loben, (11)
Ein jede Schul hält es in Ehr', (5)
Auch ein jeder aus Liebe den Neid zudeck, (11)
Es gibt Gott mildiglich des Geistes Gabe. (11)

Die Zahlen hinter jedem Verſe bedeuten die Anzahl der darin enthaltenen Silben. Die Versſylben haben wir darum bei diesem dritten Gedichte beigefügt, um die Reimverſchlingungen angeben zu können. Diese ſind: 1 und 6; 2 und 3; 4 und 7; 5 und 8; 9 und 12; **) 10 und 13; 11 und 14; 15 und 16; 17 und 19; 18 und 20; 21 und 24. Durch dies Lied wird auch, wie Tenzel a. a. O. S. 431. ſchon ſagt, die Tafel erklärt, welche Wagenſeil S. 511. als im Rathhauſe am Markt befindlich, anzieht, wo zwölf alte Männer einen Garten hüten, der voll wilder Thiere iſt und wobei Wagenſeil a. a. O., nach ihm v. d. Hagen, Meiſtern II. 148, eine Deutung auf den Meiſtergeſang geben wollen, da nichts anders als die Singſchule darunter gemeint ſei, obwohl die erſte, ſchon 1492. als auch beſonders die ſpätere Nürnberger, wie der Anfang des zweiten Gedichts, in dem das erſte Gedicht gedeutet wird, beweiſet.

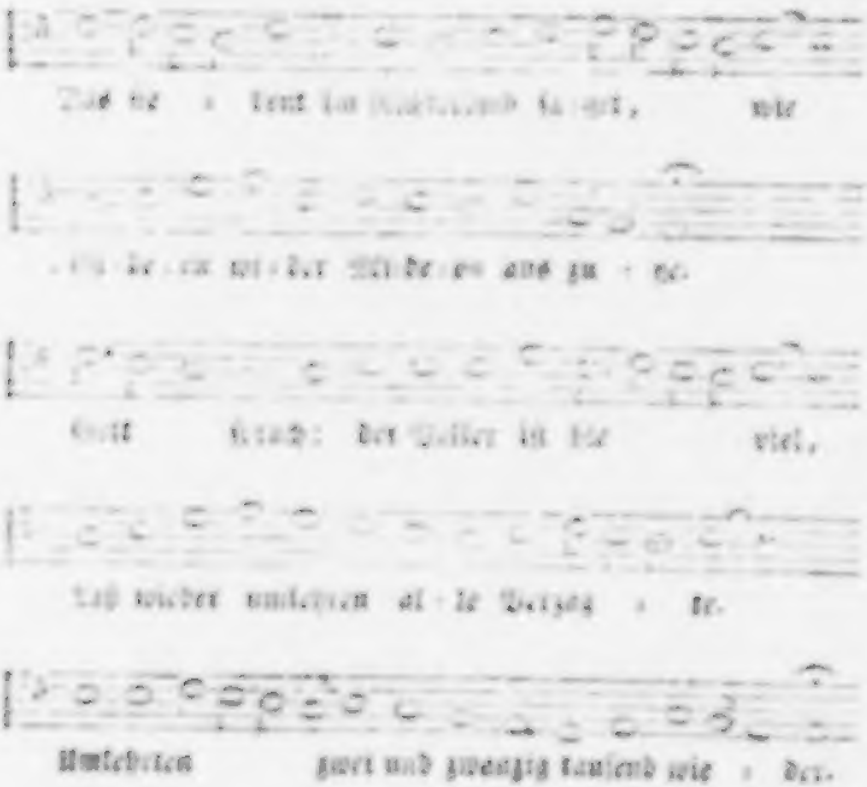
---

*) Falſch, weil so Gottes Gabe und Art nur 5. Man merkt dem ganzen Verſe an, daß er verdorben iſt.

**) Dieſer Reim iſt im zweiten Gedichte nicht beobachtet, doch nicht nur durch einen Fehler des Abſchreibers. In Pfeiffenmann's Meiſterbuche iſt dieſer Reim bemerkt.

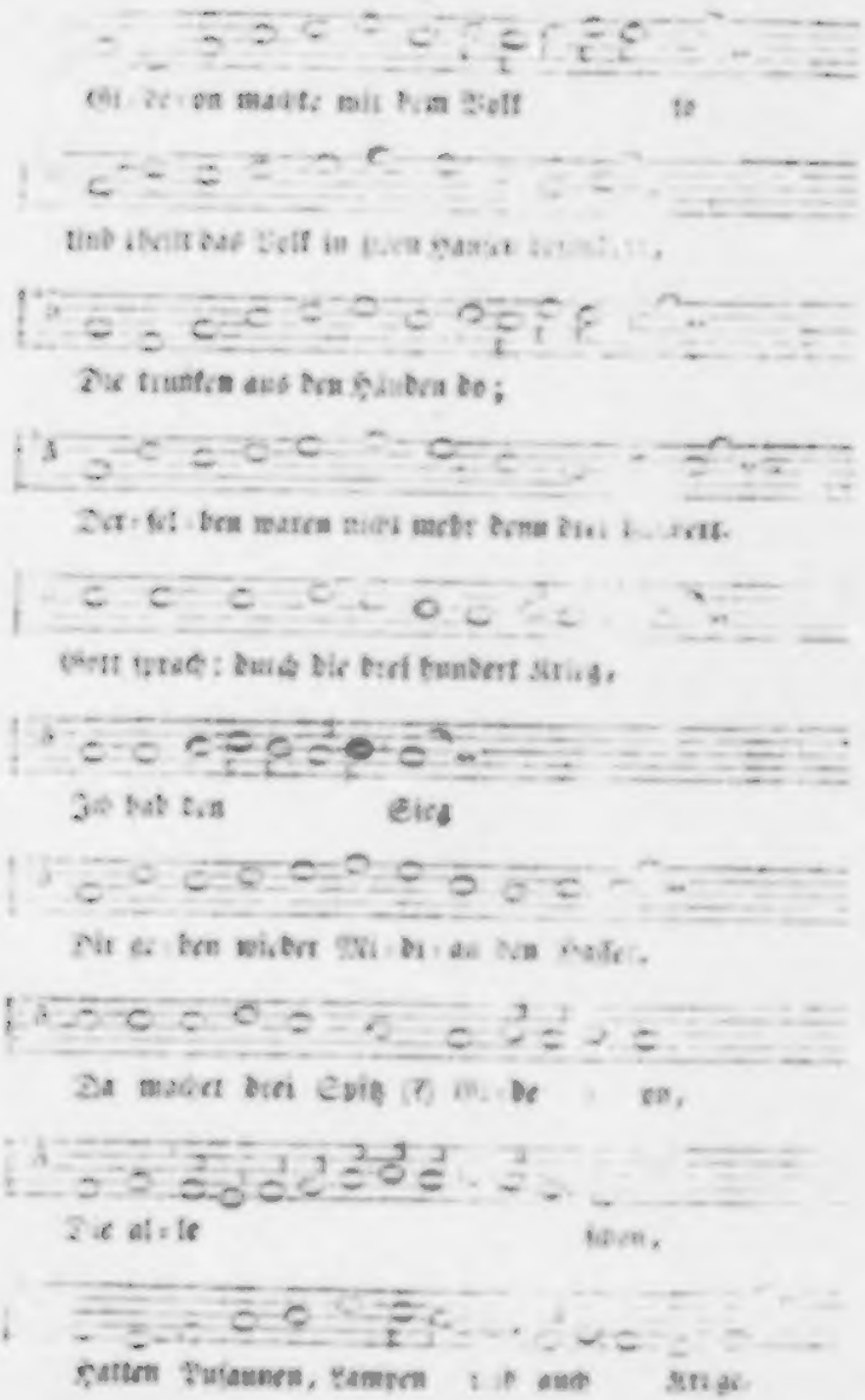
***) Auch hier in obigem Buche ein Fehler.

Um nun gleich etwas vorweg zu nehmen, will ich hier die Noten zu dieſem Texte folgen laſſen und dabei das im Buchmanuſcripte dazu gehörige Gemälde abdrucken laſſen, welches von Hans Sachs ſelbſt im Jahr 1553 gemacht iſt, da, in dem obigen Liede, wohl durch Unkenntniß der Abſchreiber, viele Fehlarten und unrichtige Lesearten hineingerathen ſind. Ueberzeugen iſt es: die chriſtliche Bruderliebe.


Das ge - lent im Waſſer ſo viel, wie
- ſo ſie ein wilder Wilde aus zu - ee.
Gott ſprach: des Volkes iſt noch zu viel hie,
Das wolcher umkomen al - le Tetzog - te.
Umkehren zwei und zwanzig tauſend wie - der.

Der zweite Theil wird eben ſo geſungen.

Gott ſprach: des Volkes iſt noch zu viel hie,
Stellt ihre zehntauſend an das Waſſer,
Das ſie trinken wie jeder will,
Stellt die allein, die trinken aus den Händen,
Das ſie keyn neigen ihres Mundes gelieben.

Abgesang.

Gideon machte mit dem Volk
und theilt das Volk in
Die tranken aus den Händen do;
Der Feinden waren mehr denn drei
Gott sprach: durch die drei hundert Krieg,
Ich hab den Sieg
Die andern wieder Midian
Da machet drei Spitz
Die alle
hatten Posaunen, Lampen

Wiederholung der ganzen Melodie des Steffens.

Und blieben zu Rachs um der Feinde Heer,
Zerschlugen die Krieg' mit den Kampenträndern
Und schlugen, der Feind ging wider
Sich selber und Josel ihm nachjagte,
Hundert und zwanzig tausend legten nieder.

* * *

Im Tenzel, a. a. O. S. 424. 25. 26. finden wir auch aus dem Beyz der Meistersinger-Manuskript ein Bruchstück, wo es uns die zwölf Augsburger Meister nennt, die wir aus dem gedruckten Programm schon oben angeführt haben. In welchem Ton es eigentlich ist, habe ich noch nicht herausfinden können. Also lautet das mitgetheilte:

Nicht lang darnach,
Zu Nürnberg gleicher Weis
Die Kunst zwölf Meister brachten auf die Bahn,
Sie führten mit Gesang den Preis
Und haben da die Schul gerichtet an,
Aus welchen den Vorzug hat
Hanns Folz, der Deutsch' berühmt Poet.

Weil (? etwa für veralt?) allzumach
Hat sich das Gesang ausgebreit't
In der Stadt Augsburg durch zwölf Meister klug,
Die ich erzähl' insonderheit;
Nach Ordnung wir thun. Der erste mit Zug
War Raphael Thällemer genannt,
Der fürnehmste auf der Schul erkannt.

Der and're heißt also
Do (?)

Nofferus Schwarzbach war ein Singer mild'
Und Michel Frank der dritt'.
Sitt (? Sixt?)
Adenkirm (?), der vierd' ein Dichter Vatican Wild,
Der fünft' hieß Martin Schrot hierbei.
Der sechst' in Gott geweien
War Kaspar Ortnumdofer frei;
Der siebente iſt geweien
Herr Kaspar Wirdt, der acht' nach
Heißt Georg Dannberg ein Meiſter auch,
Der freien Kunſt erleien.

2.

Der neunt' zumal
Hans Radgeb war im Singen gut;
Nachdem Jakob Dagelaus, der zu Hand ſein.
Der elft' die Schul wohl bauen thut,
Heißt Daniel Oſt mit dem Namen ſein,
Der zwölft' die Schul ziert alle Friſt,
Merten Tier genennet iſt.

In dieſer Zahl
Begriffen ſein zwölf Meiſter zart,
Dadurch die Schul zu Augsburg in der Stadt
Iſt fortgepflanzet künſtlicher Art.
Ein jeder ſchön' Ton' erfunden hat
Und ſich zieht in dem Gedicht,
Zu ſingen ihr Gemüth verpflicht't.

X.

Vermischte Anzeigen, Entdeckungen, Berichtigungen und Fragen.

1.

Alte Randzeichnungen in Göthe's Besitz.

Aus Göthe's gütiger Mittheilung erhielt Büsching eine Anzahl von Blättern, auf welchen Abbildungen noch in einer alten Handschrift durchgezeichnet standen. Diese Umrisse waren auch schon vorlängst gemacht, die Urkunde aber, aus welcher, unbekannt. Die Randzeichnungen nahmen den größten Theil des Folioraumes ein, und innerhalb war nur ein schmaler Streif zur Bezeichnung des Textes leer gelassen. Diese schien die gewöhnlichen alten kurzen Reimpaare anzudeuten. Es kam also darauf an, ein altes Heldengedicht oder Roman aufzufinden, zu welchem diese Zeichnungen gehörten. So weit unsere Kenntniß von Deutschen und Wälschen Schriften der Art reichte, wollte mir doch nichts dazu passen; und auch mehre Freunde, denen wir die Bilder zeigten, wußten uns nichts darüber anzuweisen: alles Nachsinnen und Nachschlagen war vergeblich. Vermuthungen ließen sich freilich mancherlei machen: eine ziemliche Reihe ritterlicher und menschlicher Begebenheiten waren abgebildet da, auf jedem Blatte mehre Abtheilungen unter einander; es schien ein Ritter von seinen Ge-

sie durch Räuber genennt, diese in ein Kloster ge-
spannt, darin niederkommend, durch einen vergrabenen
Schatz die Uuthat entdeckt zu werden, und endlich beide
sich durch einen Ring wieder zu erkennen, und das ganze
mit einer Doppelheirat, wobei schon Kinder, zu schlie-
ßen. Aber dazwischen kamen so viele fremdartige Din-
ge, und besonders gewisse Gegenstände, Kornähren,
Geld und Schwörende, vielmals wieder; so daß es
wieder den Anschein von allegorischen Vorstellungen
hatte. Dennoch war ich drauf und drauf, eine dazu
passende Geschichte zu ersinnen, als eine kleine, an-
fangs unbeachtete Spur zur glücklichen Entdeckung
führte. Auf S. 41. stand von derselben alten Hand,
welche die Zeichnungen gemacht: „Das Gesicht von die
eine Figur ist wie Zuschen ganz beschmutz welches in
Varel schon beachtet habe.“ Der Geheimrath Beuth,
mein werther Freund, als er dieß gelesen, schrieb sog-
leich nach Varel in seiner Heimat, um Auskunft we-
gen einer solchen Handschrift, und erhielt zur Antwort
daß bei dem Brande von 1751. nur eine Handschrift ge-
rettet worden, nämlich der berühmte Codex juris
provincialis et feudalis Saxonici picturatus membra-
naceus von 1336., dessen Text größtentheils mit darauf
bezüglichen Figuren eingefaßt, und der Kodex sei ur-
sprünglich in den Händen des Grafen von Bentink,
zeitigen Besitzers von Varel: ohne Zweifel werden,
nach der gemachten Beschreibung, die Zeichnungen dazu
gehören. Zu gleicher Zeit sah mein Freund, der ver-
storbene Maler zu Berlin, dieselben und machte auf der
Stelle dieselbe Entdeckung, daß die Bilder zum Sach-

ſenſpiegel gebäuten, welche er aus der Gärtneriſchen Ausgabe deſſelben im einzelen weiter nachwies. Zwar ließen ſich nicht ſogleich alle Figuren erklären, da die Folge der Artikel in dem Koder abzuweichen ſcheint. Zugleich ergab ſich, daß dieſer der berühmte Oldenburgiſche Koder des Sachſenſpiegel ſei, welcher von Gruben allen übrigen vorgezogen wird, aber noch unverglichen iſt. Nachrichten von demſelben finden ſich in: Drevers Beitr. zur Lit. und Geſch. des Teut. Rechts, St. 1. 2. 3; C. U. Grupen, Observat. rer. et antiq. German. et Roman. 1763. 4., Observ. 29.; Zepernicks Miszellen des Lehnr. Th. 4. Nr. 13. Grupen wollte ihn zu einer neuen Ausgabe des Sachſenſpiegels benutzen und hat ihn lange in Händen gehabt. In ſeiner kleinen Schrift: Teutſche Alterth. zur Erläuter. des Sächſ. auch Schwäb. Land- und Lehnr. ꝛc. Hannov. u. Lüneb. 1748. 4. S. 32. und 115. ſind einige Figuren daraus abgebildet, welche aber nicht in den Göthiſchen Zeichnungen vorkommen. Der Koder beſteht aus 201 Pergamentblättern in klein Folio, die Bilder gehen aber nur bis zu S. 104. Göthe's Kopie hat davon nur S. 13. 15—33. 37—44.

2.

Wiedergefundener Nibelungen-Hort.

Bisher war das Nibelungen-Lied selber, so viel man wußte, der allein übrige Nibelungen-Hort; aber neuerdings sind noch wirkliche Ueberbleibsel desselben behauptet worden. Der Prediger Heuneberg zu Aalberg in Jütland hat, wie mir Nyerup schreibt, nach Kopenhagen eine merkwürdige Abhandlung geschickt, welche noch nicht gedruckt ist. Er giebt darin eine neue Erklärung, nach den mancherlei schon versuchten, von den beiden berühmten goldenen Hörnern, welche 1639 und 1734. bei Tondern in Jütland gefunden worden. Als guter Astronom findet er, mit Hülfe Depuis Origine de toutes les cultes, und Idelers, daß die Horner Sternbilder und Konstellazionen, Planeten und Kometen enthalten, und durch astronomische Rechnungen bestimmt er so, nach Angabe des älteren Horns, den Tod Balders, des Sohnes Odins ꝛc. das später gefundene Horn ist ihm nicht allein ein Calendarium perpetuum meteorologicum, sondern er hat auch herausgebracht, daß Saurle und Hamder darauf vorgestellt und Beziehung auf den Tod Sigurds des Schlangentödters enthalten sei. Er liest nämlich die darauf befindlichen Runen so, daß der Name Gurne herauskömmt. Gurne ist ihm dann Gudrune, und das Horn ein Theil von dem Schatze Fasners. *) — Diese Auf-

*) Vgl. mehr hierüber in meiner Einleitung zu den Lieder ältrigen Edda-Liedern, S. XCVIII.

dung des Nibelungen-Horts iſt wenigſtens ſehr poetiſch. Und es iſt auch beſonders deßhalb zu bedauern, daß die beiden goldenen Hörner nur noch in Abbildungen übrig ſind (ſie wurden bekanntlich aus dem Kopenhagener Schloſſe entwendet): es bewährte ſich aber auch gerade hierin der auf dieſem Hort ruhende Fluch.

3.

Hildegrim eine Nordiſch-Deutſche Fabel.

In den kenningar oder poetiſchen Umſchreibungen der jüngeren Edda (vgl. meine Einleitung zu den Eddaiſchen Liedern, S. CI.) findet ſich unter den vielen Namen Odins auch No. 23. „Grymur. (Däniſch) Den der Havrer luct Hielm par. Galeatus callis," mit Verweiſung auf Fab. 48., wo aber weder der Name noch eine Erklärung davon vorkommt, und mit der Anmerkung: Hinc Hilldigrimur nomen cujusdam callidis. Unter den kenningar des Helmes lieſt man aber auch nur: „Hilde gaullur. Strydr Hiodaſte. A per pugnae." und: 10. Grymne." Der letzte Name kommt hiebei zu gehören, ſteht aber ſelbſt ohne Ueberſetzung. — Es fragt ſich nur: ob die vollſtändigeren, noch ungedruckten kenningar der alten Handſchriften der Edda eine Erklärung dieſes Hildigrim geben? Die obige Anmerkung ſcheint es vorausſetzen zu laſſen; aber ſie konnte etwa auch aus der Wilkina-Saga kommen. In dieſer nämlich wird, Kap. 10., ausführlich erzählt, wie Dietrich von Bern mit ſeinem Meiſter

Hildebrand dem Riesen Grim und dessen Weibe Hilda diesen, nach beiden benannten Helm abgewonnen, ihn fortan getragen und noch [illegible]. Und daß es auch Deutsche Sagen hievon gegeben habe, beweisen die beiden Heldenlieder von Ecken Ausfahrt und dem Riesen Siegenot (in meinem Heldenbuche). In beiden wird zu Anfang auf die Fabel Bezug genommen, in dem letzten sogar, als Motiv; denn Siegenot ist der Schwager Grims und will ihn und seine Schwester Hilda an Dietrichen und Hildebranden rächen.

4.

Noch ein Bruchstück aus Otfrieds Evangelium.

Ich verdanke dasselbe der gütigen Mittheilung des Herrn Legazionsraths von Diez zu Berlin. Es ist ein Pergamentstück, welches dem innern Deckel eines Buches abgelöset worden, und besteht aus 2 Blättern, von denen aber die Hälfte des ersten vorn weggeschnitten ist. Eben so ist auch oben etwas abgeschnitten, doch sieht man, daß es Quartformat ist, da nur 2 Zeilen fehlen. Bl. I. S. 1. beginnt mit Buch II. Kap. 1. V. 39. (nach Schilter's Ausgabe):

So uuallef io gidatun —
Tho er deta thaz sih za — und endet:

V. 75. thaz drûhtin io gid —

S. 2. fängt an mit V. 82:

— in gote so fir ist
— - uuinigen muate

P

Bis Bl. 2. iſt ein beträchtlicher Zwiſchenraum, da beide Bl. ſichtbar die äußerſten einer ganzen Lage geweſen, es beginnt mit B. II. Kap. 6. V. 33.

Thaz er iz ouh nintriati. zalta imo thia gnati
quad thauana in quami uuizzi. ioh manag-
falto nuzzi

endet V. 69.:

Er giruant uns méron. theun managfaltan
uuéuuon

S. 2. V. 75.:

dcta unlih ur uuise. fon themo paradyse

Ende, V. 109.:

Nu birun uuir giburfgte. Zi gótes thionoste
uuir uuizzun uuaz ther scadо uual. thaz uuir
got minnon theliuu baz.

Uebrigens iſt merkwürdig, daß auch dieſes Bruchſtück, ſo wie das Sanderlingiſche (in unſ. Mus. II. 1. ff.), in Schreibart und Form ganz mit dem Wolfenbütteler übereinſtimmt. Wenn man die Schriftprobe bei Knittel, Taf. 7. mit vorliegendem Stücke zuſammenhält, ſo ſieht man ganz dieſelben Züge, Abtheilung und Bezeichnung der Strophen und Verſe, rothen Ueberſchriften der Kapitel und Anfangsbuchſtaben der Strophen, die Akzente (wie ſolches aus den obigen Stellen zum Theil ſchon hervorgeht), und auch auf gleichem Format die Zahl der Zeilen, nämlich 21, oder 10½ Strophe (nach dem „eadem forma, qua in in Mito exstat" gemachten Abdruck bei Knittel, und Hinzurechnung der von gegenwärtigen Bruchſtück abgeſchnittenen 2 Zeilen, woraus ſich beiläufig zugleich er-

giebt, daß zwiſchen beiden Bl. noch 6 gelegen) iſt dieſelbe: und ſo iſt denn wol kein Zweifel, daß wenigſtens beide Bruchſtücke und wahrſcheinlich auch das dritte, die ſämmtlich verſchiedene Stellen enthalten, zu einer und derſelben trefflichen alten Handſchrift gehört haben.

5.

Neu entdeckte Pſalmenüberſetzung des 9 — 10ten Jahrhunderts.

Auch dieſe wichtige Mittheilung verdanken wir der Güte des Herrn Legazionsraths von Diez, welcher in dem räſonnirten Verzeichniß ſeiner trefflichen, beſonders an ſeltenen Handſchriften reichen Bibliothek, Folgendes darüber angemerkt hat:

No. 90. Fragment von zwanzig Pſalmen in Altfränkiſcher Sprache, in 33 Blättern.

Dieſes Fragment fängt mit dem 7ten Vers des 53ſten Pſalmes an und hört mit V. 9. Pſalm 73 auf; der Ueberſetzer iſt nicht einerlei Perſon mit Notker, unter deſſen Namen man die Pſalmen in Fränkiſcher Sprache bei Schilter abgedruckt findet, vielmehr weichen beide Ueberſetzungen ſehr von einander ab, obgleich man klärlich ſieht, daß beide auf den Text der Vulgata hingearbeitet haben. Die Sprache meines Fragments kömmt mir richtiger und kräftiger vor, als ſie bei Notker erſcheint. Ich kann daraus nicht ſchließen, daß letztere älter oder jünger geweſen. Ich glaube nur, daß

der Urheber meines Fragments die Sprache beſſer verſtanden habe. Dem Alter nach ſcheint es mir mit Notker und Otfried ins neunte Jahrhundert zu gehören, wo mehrere Fränkiſche oder Altdeutſche Ueberſetzungen und Paraphraſen der heiligen Schrift unternommen wurden, ſeitdem Kaiſer Ludwig, Sohn Karls des Groſſen, im Jahr 812. die ganze heilige Schrift in Deutſche Verſe bringen laſſen.

Die Handſchrift iſt von zweierlei Händen geſchrieben, die nicht alt ſind. Es iſt nur zu beklagen, daß die Abſchreiber nicht angemerkt haben, woher die Copie genommen worden, u. ſ. w. Sie müſſen die Abſicht gehabt haben, dem Fränkiſchen Text gegenüber den Lateiniſchen Text anzuzeichnen, weil die Copie mit weiſſen Blättern durchſchoſſen worden, ohne welche ſie nur aus 16 Blättern beſtehen würde."

Weiter ſchreiben mir noch der Beſitzer, daß er die Handſchrift mit andern aus dem Nachlaſſe des Lateiniſchen Poeta Laureatus van Swieten in Leyden gekauft habe, und daß ſie einem Bande voll mancherlei Aufſatzen von Griechiſcher und Römiſcher Literatur angehängt geweſen, unter der Aufſchrift: poema gothicum. Die neuere Abſchrift, höchſtens aus dem 17ten Jahrhundert, iſt in 4. und bis Bl. 7. (incl.) mit ſehr unleſerlicher, ſogenannter Kanzleiſchrift, das übrige deutlicher mit Lateiniſchen Buchſtaben, geſchrieben; der Abſchreiber hat am Rande Zahlen vermerkt, die der Pſalmen, welche aber nicht abgeſetzt ſind. Die Abtheilung der Zeilen und Interpunktion iſt, wie in folgenden Stellen, welche aus Vergleichung der Schriftzüge unter

einander und mit der Vulgata, die faſt Wort für Wort überſetzt iſt, und Notker, alſo geleſen werden müſſen.

Anfang: (Pſalm LIII. V. 7.)

Bekere uuel fiundo minon, an uuarheide thinro te ſpreide tia.

8. Vuillico ſal jc offran thi, in begian
Sal ic namin thinin, herro, uuanda guot iſt.

9. Vuanda fan allin arbeidin generedos
tu mi, in ouir fiunda mina ſcouuota
oga min.

(Pſalm LIV.; V. 1. iſt die hier übergangene Ueberſchrift: In hymnis intellectus ipſi David.)

2. Gehori got gebet min in ne
furuui bida mina,
thenke te mi in gehori mi.

3. Gidruouit bin an tilogon minro
in miſtrot bin fan ſtimmon fiundes, in fan
arbeide ſundiges. ſſ.

Ende: (Pſalm LXXIII.)

1. Zeuuie, got, beuuirpis tu an ende,
irbolgan uuard heitmuot thin ouir ſcâp
uueithon thino.

2. Gehugdic ſis ſamnungun thinro, thia
thu befete fan anagenni.
Thu irloſtos gerda erui thines, berg
Syon an then thu uuonodos an imo.

5. Heue up hendle thine an ouermuodi iro an endi, So mikila farunart heuit fiunt an heiligin.

4. In gnoliccoda fint thia hatedon thi an amitdon firingon iro.

5. Sia fattou teican iro teican in ne becaudon alfo an utferthi ouir hoi.

6. Alfo an unalde holto mit accufin hienuon duri iro an that felua, an acufi in anbardon inthermirpou fia.

7. Anbranton mit fuiri heilicduom thin an erthon, benuollon felethon namin thinis.

8. Quathon an hertin iro cunni iro famon, gehirmon duon uuir alla dag firlica godis fan erthon.

9. Teican unfa ne falun nui gelian, in ne ift — — —

Vergleicht man dieſelben Stellen beim Notker hiemit, ſo ergiebt ſich nicht nur die ſchon bemerkte Verſchiedenheit beider Ueberſetzungen, indem dieſe hier die Vulgata, ohne alle Umſchreibung, viel wörtlicher wiedergiebt und öfters andern Lesarten folgt, ſondern man ſieht auch deutlich, daß hier die Sprache ſich mehr zum Niederdeutſchen hinneigt. —

Ein vollſtändiger genauer Abdruck dieſes, ſo wie des vorigen Bruchſtückes wird, mit Erlaubniß des Beſitzers, im nächſten Heft erfolgen.

6.

Aeltere Literatur in England.

Es iſt merkwürdig und erfreulich, daß auch jetzo in England mehr als je die Aufmerkſamkeit auf die ältere Literatur gerichtet zu ſein ſcheint, nicht nur durch neuere Bearbeitung ihrer Stoffe und Einſtimmung in ihren Ton, ſondern auch durch Bekanntmachung der Originale ſelber. Wenn einmal die leidige Bücherſperre aufhört, werden wir dieß gewiß noch weit mannichfaltiger beſtätigt finden, als es hier nur folgende Anzeigen aus dem Edinburger Review, 1810. April, andeuten:

1) Triſtrem (über dieſe Ausgabe des Altengliſchen Triſtan von Thomas von Ercildoune, aus dem 13ten Jahrh., von welcher ich leicht das einzige Exemplar auf dem feſten Lande beſitze, iſt ausführlich gehandelt in dem Grundriß, S. 132 — 33. Gelegentlich noch mehr davon.)

2) The lay of the laſt Miniſtrel, a poem by Walter Scott (der Herausgeber des Triſtrem), 10th edit. 8.

3) Marmion, a tale of Flodden field, a poem in 6 Cantos, by W. Scott; 5th edit. 8.

4) The Lady of the Lake (wol nach dem Lanzelot), a poem by W. Scott. 4.

Als künftig erſcheinend werden angekündigt:

1) Swifts works, 19 Vol., by W. Scott.

2) The Minſtrel of the Foreſt, a Collection of new Scottiſh Songs, adapted to the muſt favourite national airs, by Jam. Hogg. 8.

3) Metrical Romances of the 13. 14. 15th Cent. publ. from antient Mſ. and illuſtr. by an Introduction, Notes and a Gloſſary. By Henry Weber, Esq., 3 Vol. 8. Sollen enthalten: *a*) the life of Alexander, (von) Warton) von Ad. Davie; *b*) Richard Coeur de Lion; und andere, — auch etliche komiſche Stücke. In der Einleitung wird gegeben „a ſummary account of the German early Poetry and Romance."

5) Dramat. Works of John Ford (einem Zeitgenoſſen von Maſſinger und Fletcher), by H. Weber, 2 Vol. mit Einleitung und Anmerkungen.

Wir erſehen hieraus zugleich, daß man dort auch unſere ältere Poeſie beachtet, deren Reichthum und Bearbeitung ihnen freilich auch in der Folge erſt recht bekannt werden mag.

v. d. H.

7.

Berichtigungen zu der Ausgabe des Bruchstücks von einem Ver-Eschenbachischen Titurel.

Früher, als ich's vermuthete, ist dieses Werkchen im Druck erschienen. Noch bei seiner Absendung war es für den zweiten Band des Museum's für Altdeutsche Literatur und Kunst bestimmt; jene Herausgabe wird jedoch auch nicht isolirt bleiben, da mit ihr sich einige Abhandlungen von Büsching verbinden werden, deren Inhalt die herrlichen Dichtungen von dem Gral, wesentlich die beiden Hauptwerke Wolframs von Eschenbach, sein werden.

Ueber den Graal und seine Hüter ist seitdem in dem genannten Museum, I. S. 491 — 546. ein eigener Aufsatz meines Freundes erschienen, dessen, ich hier um so mehr erwähnen muß, da er dasjenige: was hier S. 14 — 16. in einem kürzeren Ueberblick sich darstellt, ungleich ausführlicher, (S. 507 — 17.) enthält; worauf ich also diejenigen Leser, die den Parcifal und Titurel noch nicht näher kennen, hiemit verwiesen haben will.

Im übrigen darf ich von den Lesern dieser Fragmente billig voraussetzen, daß sie mit der ältern Deutschen Poesie wenigstens durch Tieck's Minnelieder und von der Hagen's Bearbeitung des Liedes der Nibelungen sich einige Bekanntschaft erworben haben. Von letzterem Gedicht hat von der Hagen eben jetzt den originalen Text herausgegeben, dessen Vergleichung mit

jener Bearbeitung eine sehr bequeme Vorschule zum Verstehen der Altdeutschen Werke sein dürfte.

Ueber den Abdruck dieser Schrift selbst — den ich bis S. 64. vor mir liegen habe — finde ich folgendes zu erinnern, was der Leser zum voraus bemerken wolle.

S. 2. In diesen Versen steht ‚unde falsch statt fúnde; so ist S. 3. zu liechte und on vackel-zinden in zu liechte und on vackel-zúnden zu verbessern.

S. 8. Str. 6 „Und da bei recht (das Rechte) verbosen (herabsetzen)."

In den Fragmenten ist ( ) das Zeichen, wenn ein Wort-, Sylbe oder Buchstabe von mir hinzugefügt wird, mehrmals unrichtig mit [ ] vertauscht, wodurch dasjenige unterschieden wird, was besser aus dem Text herauszuwerfen und also nicht mit zu lesen ist; auch sollte bei manchen berichtigenden Lesarten das in solchen Fällen beizufügende l. (man lese) nicht vergessen sein.

In der Strophe 44. ist unser lie (s) unkenntlich ein (s) geworden, eben so in den folgenden Strophen 73. 121. 132. 150.

Str. 44. In der Anmerk. l. μίλομαι.

Str. 50. „in senede" l. ie senede, Drckf.

Str. 51. „in kume gemante", vielleicht steckt in diesem Verse irgend ein Fehler.

Str. 74. „schilt gesellen", besser durch ein s zu verbinden.

Str. 76. „heiden[en]", der Codex nämlich liest heidenen.

Str. 80. „en státen", l. an státen, Drckf.

Str. 87. l. (i. e. hindern.)

Str. 96. „erworbene,", l. erworben, e dane, Drckf.

Str. 99. Hier war gleich die angefangene, aber nicht ausgeführte Construction zu bemerken.

Str. 110. in der Anmerk. „das einfache ein, sew. als", l. soviel, als.

Str. 115. Die Anmerkung zu Agrimontin (besser als egremuntin) ist wegzustreichen; man setze dafür: ein fabelhaftes Wundergebirge; die Wohnung der Salamander. In der Anmerk. S. 50. l. „über andern Buch der Natur."

Str. 116. diu chingin, l. chungin, Drckf.

Str. 126. Anmerk. l. hatten sich st. hatte.

Str. 131. Die Anmerk. über die lose Zusammenstellung dürfte wegbleiben; Do er, heißt hier, damals, als er durch das Dickicht sich durcharbeitete.

Str. 155. zer chrazzet, sollte ein Wort sein, Drckf.

Die nähere Beschreibung der Regensburger Fragmente, worüber hier vorläufig einiges, im Anhang, S. 64., wird an einem andern Ort erfolgen.

München, im Jul. 1810.

B. J. Docen.

8.

Paris und Vienne, und andre Althollándische Romane.

Eben erſehe ich, daß der urſprünglich wol Wälſche Roman von Paris und Vienne, bei welchem ich vorn S. 36. eine Altitaliäniſche Bearbeitung anzeigte, auch Althollándiſch vorhanden iſt. Nämlich, unter den Weſſobrunner alten Drucken zeichnet von Aretin, in den Beiträgen, Bd. II. St. 4. S. 92. auch folgende aus:

14. Tſcep vol Wonders. fine l. et a. in fol. (vermuthlich Seb. Brants Narrenſchiff).

15. Een ſchoone Hiſtorie van Margari[te]ten van Limborch. Gheprint Tantwerpen 1516. fol.

16. Een ſeer ſchoone hiſtorie van den vromen ridder Parys ende van die ſchone Vienne des Dolphyns dochter. Gheprent Tantwerpen 151[illegible] fol.

18. Hiſtorie van den Hertoghe Gouaert van Bulven. f. l. et a. fol.

19. Hiſtorie van Olyvier van Caſtillen. Gheprint Henric Eckert van Homburech. f. a. fol.

Nr. 15. iſt ein noch in Holland gangbares und nazionales Volksbuch. Nr. 18. iſt wol der auch in jenen Gegenden einheimiſche Gottfried von Bouillon. Aus dem merkwürdigen Franzöſiſchen Roman von ſeinen Ahnen (dem noch als Franzöſiſches Volksbuch vorhandenen chevalier au Cygne, der feineren Leſewelt

auch durch die Bearbeitung der Frau von Genlis bekannt), und Gottfrieds Eroberung des gelobten Landes, steht ein Auszug in den Melanges tirées d'une grande bibliotheque (des Marq. von Paulmy). Vgl. noch den Grundriß, S. 116. 199. Des Abts Rupert zu Bergen Beschreibung von Gottfrieds Heerfahrt steht auch in dem Reisebuch des heiligen Landes (Frankf. a. M. bei Siegm. Feierabend, 1584. Fol.), S. 1 — 30. — Nr. 19. ist auch, nach der vermuthlich Französischen (oder Spanischen) Urschrift, ausgezogen in der Bibliotheque des Romans und in den Melanges. Ueber die Altdeutsche Uebersetzung dieses Romans, vgl. Mus. II. 353.

v. d. H.